
KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM

2014 | 65. Jahrgang



LOB DES LANDES

Mehr als ein Lippenbekenntnis



INHALT

PERSPEKTIVEN FÜR DIE ENTWICKLUNG DER DÖRFER: GRUNDSATZBEITRÄGE

- 4** *Hartmut Alker:*
Perspektiven für die ländlichen Räume
am Beispiel Baden-Württembergs
- 10** *Martina Klärle:*
Dörfer beleben, Flächen sparen.
So können Dörfer dem demographischen Wandel Paroli bieten
- 32** *Peter Riede:*
Auf dem Lande wird es licht.
Biblische und theologische Perspektiven

ZWISCHEN „WEITER SO“ UND VERÄNDERUNG: POSITIONEN UND ERFAHRUNGEN

- 18** *Christian Schmidt:*
Ein Lebensministerium:
Politik gestalten auf einem festen Wertefundament
- 31** *Matthias Kreplin:*
Zuversichtliche Kreativität
Der kirchliche Beitrag zum Wandel von ländlichen Räumen
- 38** *Achim Brötel:*
Früchte der Lippen:
Die Kunst des Wachsens Lassens
- 42** *Beate Wolf:*
Lass es einfach sein!
- 46** *Britta Eichenberg und Patrique Friesenkothen:*
Ich lebe gerne auf dem Land

LOB DES LANDES: ARBEITSHILFE ZUM ERNTEDANKGOTTESDIENST 2014

- 20** *Kai Hansen:*
Vor dem (Erntedank-) Fest: Loben und Teilen
- 24** *Karl Günter Balzer:*
Danken mit Herz, Mund und Händen
Gottesdienstentwurf zu Hebräer 13,15-16
- 27** *Christine Wolf:*
Die Birnen des Herrn Ribbeck auf Ribbeck im Havelland
Familiengottesdienst zu Hebräer 13,15-16

ZUM WAHRNEHMEN EMPFOHLEN

- 45** *Bücher, Dokus, Tagungsergebnisse:*
Aktuelles Material zum Thema aus der kirchlichen Arbeit
- 48** **Impressum**



IHR PASSWORT ZUM
ABOBEREICH AUF WWW.KILR.DE:
EDL-KiilR2014



*»Ich bin vergnügt,
erlöst, befreit
Gott nahm in seine
Hände meine Zeit«*

HANNS DIETER HÜSCH

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

H.D. Hüsch beschreibt in seiner Nachdichtung des 126. Psalms, was ihn fröhlich werden lässt. Dass er sein darf, wie er ist, mit Fühlen und Denken, Triumphieren und Verzagen, mit Elend und Zärtlichkeit.

Er beschreibt damit die Grundstimmung dieses Heftes der Kirche im ländlichen Raum, das das Danken und Loben auf dem Land in den Mittelpunkt stellt. Ja, das Leben verändert sich hier vielleicht schneller als in den zurückliegenden Jahrzehnten. JA, das bedeutet für die Verantwortlichen in Kommunen und Kirchengemeinden Anpassungsdruck und Herausforderungen. Aber: das kann auch Spaß machen, Ideen freisetzen, neue Kräfte wecken, Perspektiven eröffnen, die vor Jahren für viele nicht denkbar schienen.

Da setzt ein Kreis heute nicht mehr auf die Atomkraft, sondern auf erneuerbare Energien, da wird aus einer verlassenen Hofstelle ein Zentrum der Nahversorgung, nicht mehr zu feiernde Gottesdienste geben Gemeindegliedern die Freiheit, gemeinsam in der Kirche zu feiern. Zugezogene entdecken die Vorzüge des Landes für sich und engagieren sich, Förderprogramme unterstützen die, die sich engagieren. Wenn

es auf dem Land licht wird, sieht man die Lichter besser – manches ist einfach eine Frage der Blickrichtung. Humor macht das Leben leicht – und sind Ausdruck einer geschenkten Freiheit.

Das haben wir auch in der Redaktion dieses Heftes erfahren. Veränderungen machen Mühe. Vom Quartalsheft zum Jahresheft mit Internetportal, das ganzjährig aktuell unter www.kilr.de Aktuelles von Kirche im ländlichen Raum berichtet. Von DIN A5 zu DIN A4, von schwarz-weiß zu farbig, von Zeitung zu Magazin.

Als Leserin und Leser des Heftes können Sie mit einem Passwort im Internetportal auch den Abo-Bereich besuchen und zusätzliches Material zum Heft nutzen. Die ganze Psalmübertragung von Hanns Dieter Hüsch zum Beispiel. Zum Freuen und danken und loben.

Der Evangelische Dienst auf dem Land und die Redaktion hoffen, mit der neuen Gestaltung des Heftes mit der eingehafteten Arbeitshilfe zu Erntedank und dem Angebot der website www.kilr.de Ihre Arbeit zu unterstützen und die Freude daran durch Information, Materialien und Meinungsbildung zu fördern. Rückmeldungen helfen uns, das Angebot entsprechend weiter zu entwickeln.

Freundliche Grüße aus der Redaktion

Anke Kreutz
Anke Kreutz

An aerial photograph of a vast, green agricultural field, likely a cornfield, with a single, large, mature tree standing prominently in the center. The tree's canopy is a mix of green and yellow, suggesting it might be in autumn. The field is divided into neat, parallel rows, creating a strong sense of order and geometry. The lighting is soft, casting gentle shadows across the rows.

PERSPEKTIVEN FÜR DIE LÄNDLICHEN RÄUME

AM BEISPIEL BADEN-WÜRTTEMBERGS

Hartmut Alker



Baden-Württembergs ländliche Räume sind mit Blick auf die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, die infrastrukturelle Ausstattung und die Bevölkerungsentwicklung im Vergleich zu anderen Regionen im Bund und in Europa gut aufgestellt.

Die meisten Regionen der Europäischen Union, auch in Deutschland würden sich über solche Voraussetzungen wahrlich freuen. Diese regional ausgewogene Wirtschaftsstruktur ist gerade im Bundesvergleich ein besonderes Markenzeichen Baden-Württembergs. In keinem anderen Bundesland ist das Gefälle zwischen Verdichtungsräumen und ländlichen Räumen so gering.

Dennoch, auch wenn Baden-Württemberg im Allgemeinen derzeit gut aufgestellt ist, drängeln die Herausforderungen schon kräftig in der zweiten Reihe. Die möglichen Folgen des demografischen Wandels werden allerorts diskutiert. Das ist auch gut so, denn der demografische Wandel wird vor den ländlichen Räumen Baden-Württembergs nicht Halt machen. Entgegen der oft gemachten Schwarzmalerei, kommen diese jedoch nicht urplötzlich über Nacht, sondern lassen sich vorhersehen und geben somit Zeit zum Handeln.

Am Ergebnis einer vom Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz in Auftrag gegebenen Studie des Instituts für Raumordnung und Entwicklungsplanung an der Universität Stuttgart – IREUS wird deutlich, dass die Zukunft durch den Blick nach vorn gestaltet wird.

DIE LÄNDLICHEN RÄUME STEHEN IMMER NOCH GUT DA!

Die IREUS-Studie zeigt auf, dass der Ländliche Raum sehr facettenreich ist. Sowohl Lebensraum als auch Wirtschaftsraum, sowohl identitätsstiftend als auch traditionsbewusst. Er umfasst 70 % der Landesfläche Baden-Württembergs, 34 % der Bevölkerung Baden-Württembergs lebt dort, und von den insgesamt 1101 Gemeinden sind 655 ländlich geprägt. Tippt man also mit verbundenen Augen auf eine Landkarte Baden-Württembergs ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass man sich im Ländlichen Raum wiederfindet. Im Ergebnis zeigt die IREUS-Studie auf, dass der ländliche Raum bei der jährlichen Brutto-Wertschöpfung sogar immer mal wieder die Nase vorn hat. Der Ländliche Raum ist weit davon entfernt, strukturschwach zu sein oder gar zum „Rest“-Raum zu werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind in den Raumkategorien Baden-Württembergs ausgeglichen. 40 % der Weltmarktführer sind in ländlichen Regionen angesiedelt.

DIE LÄNDLICHEN RÄUME BADEN-WÜRTTEMBERGS PROFITIEREN AUCH HEUTE VON EINER DEZENTRALEN WIRTSCHAFTS- UND STRUKTURPOLITIK

Dass der Ländliche Raum als das starke Rückgrat Baden-Württembergs angesehen werden kann, beruht im Wesentlichen auf der dezentralen Siedlungs-, Wirtschafts-, Bildungs- und Forschungsstruktur der letzten Jahrzehnte.

Positiv für die ländlichen Regionen war auch die Beschäftigungsentwicklung. Mit einem Gesamtzuwachs von 4 % verlief sie wie im Verdichtungsraum. IREUS hat in einem Ländervergleich die wirtschaftliche Entwicklung der ländlichen Räume Baden-Württembergs auch mit den drei süddeutschen Nachbarländern Rheinland-Pfalz, Hessen und Bayern verglichen. Baden-Württemberg liegt zusammen mit Bayern an der Spitze der Bundesländer.

TROTZ ALLER STÄRKE, DIE LÄNDLICHEN RÄUME STEHEN VOR HERAUSFORDERUNGEN

Betrachten wir die Bevölkerungsentwicklung. Hier sieht der Verlauf weniger positiv aus. Bis Ende der 1990iger Jahre hatte der Ländliche Raum sogar ein stärkeres Bevölkerungswachstum zu verzeichnen als der Verdichtungsraum. Grund dafür war die erhebliche Zuwanderung in den Ländlichen Raum aus den Ballungsräumen und aus anderen Bundesländern. Seit 2002 kippt die Entwicklung. Das Bevölkerungswachstum des Ländlichen Raums fällt gegenüber den Verdichtungsräumen ab, und die Schere öffnet sich mit jedem Jahr weiter. Zwei Ursachen sind dafür verantwortlich. Zum einen ist der sprichwörtliche Kinderreichtum des Ländlichen Raums Geschichte, zum anderen übersteigt das Wegziehen aus dem Ländlichen Raum das Hinzuziehen, was eine negative Wanderungsbilanz bedeutet. Die IREUS-Studie hält bis 2030 einen Bevölkerungsrückgang von 7 % und mehr im Ländlichen Raum und in einzelnen Teilregionen bis über 15 % für möglich. Je kleiner die Gemeinden, desto größer werden die Wanderungsverluste wiegen.

Der Bevölkerungsrückgang ist insbesondere aufgrund der seit vielen Jahren stabil niedrigen Geburtenquote in Deutschland unumkehrbar. Da die Bevölkerung parallel altert, wird dies mit einem Rückgang des Erwerbspotenzials einhergehen. Und schließlich kann es in besonders betroffenen Teilräumen zu einer Gefährdung der bisher guten ländlichen Infrastruktureinrichtungen, sprich Nahversorgung, Schulversorgung, ärztlicher Versorgung und ÖPNV kommen. Womit die Attraktivität der Gemeinden deutliche Einbußen erleiden würde.

WELCHE HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN LEITEN SICH AUS DEN HERAUSFORDERUNGEN AB?

Generell werden in der Studie zwei Strategien genannt. Zum einen, die künftige Strukturpolitik und Entwicklungspolitik stärker regional- und standortspezifisch auszurichten. Ländliche Wachstumspole weiter zu stärken und die Infrastrukturen der Daseinsvorsorge in schrumpfenden Landgemeinden den geringeren Nachfragen anzupassen.

Zum anderen, die ländlichen Bildungs- und Innovationsstandorte weiter auszubauen; auch wenn Baden-Württemberg mit seiner dezentralen Hochschulstruktur und den dualen Hochschulen gut aufgestellt ist, gibt es Potenziale durch weiteren Ausbau von Netzwerken zwischen Hochschulen und Unternehmen im Ländlichen Raum. Zum Beispiel mit Weiter- und Fortbildungsangeboten insbesondere für Arbeitnehmer aus kleineren und mittleren Unternehmen ließe sich Innovation aus Hochschulen in die Unternehmen und damit in die ländlichen Räume tragen. Als Zielgruppen werden weiterhin Frauen sowie junge und vor allem ältere Menschen angesehen, aber auch Hauptschulabbrecher und Migranten. Sprich, die Mobilisierung des regionalen Erwerbspotenzials durch Fortbildungen, Bildungsangebote, Qualifizierungen und Kinderbetreuungsmöglichkeiten soll dazu beitragen, den Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen.



Handlungsempfehlungen der IREUS-Studie

Struktur- und Entwicklungspolitik: stärker regional- und standortdifferenziert

Innovationspolitik: weiterer Ausbau von Netzwerken zwischen Hochschulen und Unternehmen im Ländlichen Raum

Beschäftigungspolitik: Mobilisierung des regionalen Erwerbspersonenpotenzials

Kommunalpolitik: Erarbeitung kommunaler Entwicklungsplanungen und Ausbau der interkommunalen Kooperation

DER DRUCK ZUR ANPASSUNG DER INFRASTRUKTUR NIMMT ZU

Diesen Druck spüren wir sowohl bei den kommunalen Versorgungsleistungen als auch bei der Gesundheitsversorgung, dem ÖPNV, den Schulen oder auch bei den Kirchen. Eine Möglichkeit zeigt sich darin, dass Kommunen und Regionen quantitative Wachstumsplanungen überdenken und dafür eine qualitative Entwicklung anstreben. Ein Umschwenken von Quantität auf Qualität! Ziel dabei kann es sein, die Wohn- und Lebensqualität für alle Altersgruppen im Ländlichen Raum zu sichern.

DIE KIRCHTURMPOLITIK HAT AUSGEDIENT

Oftmals kann die beste Lösung durch eine interkommunale Zusammenarbeit gefunden werden.

Es gibt viele Argumente für ein Leben und Wohnen auf dem Land. Befragungen zeigen, dass neben der kommunalen Daseinsvorsorge gerade hier die weichen Standortfaktoren, das Vereins- und Bildungsangebot und deren Zusammenwirken mit Unternehmen, die Dorffeste und bürgerschaftliche Initiativen, die Kultur sowie familiärer und gesellschaftlicher Zusammenhalt eine große Rolle spielen. Baden-Württemberg ist darüber hinaus auch das Land des Ehrenamtes. Was in einigen Bundesländern bisher nur als Wunsch in den Köpfen der Menschen existiert, ist in Baden-Württemberg schon lange Wirklichkeit. Mit einem Anteil von 41 % Ehrenamtlichen liegen wir nach aktuellen Auswertungen des Freiwilligensurvey nach wie vor bundesweit an der Spitze.

EIN BREITER DIALOG IST FÜR ZUKÜNFTIGE POLITIK VON NUTZEN

Dass vor allem die Bürger oft am Besten wissen, wo der Schuh drückt und welche Dinge vor Ort angepackt werden müssen, macht sich das Bottom-Up-Prinzip vieler staatlicher Förderprogramme zunutze. So sollen beispielsweise beim „Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR)“ interkommunale und regionale Ansätze mehr Gewicht bekommen. Auch strukturschwächere Gebiete sind stärker ins Blickfeld zu rücken. Und die Umsetzung umfassender und länger-





Unterstützung durch die Landesregierung

Das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz setzt sich für die Interessen des Ländlichen Raums ein.

Es stehen geeignete Förderinstrumente, wie bspw. ELR, PLENUM, LEADER, EULE (Regio-Win), Breitbandförderung, Förderung der Elektromobilität u.a. zur Verfügung.

Neuausrichtung der Förderprogramme

- verstärkte Förderung interkommunaler und regionaler Ansätze
- Staatliche und nichtstaatliche Organisationen werden gefördert
- Mehr Handlungsspielräume für Regionen

fristiger Konzeptionen wird deutlichere Priorität vor der Förderung von Einzelprojekten bekommen.

Wichtig ist, dass die Herausforderungen, von denen hier einige genannt worden sind, gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern, mit den Akteuren vor Ort angegangen werden.

DIE LÄNDLICHEN GEMEINDEN WERDEN ZUNEHMEND SELBSTBEWUSSTER

Dazu gehört auch, sich als Gemeinde selbstbewusst darzustellen und seine Vorzüge zu zeigen und auszubauen. Einzellösungen werden out sein. Mit gemeinsamer Zielsetzung, mit Mut und regionalem Bewusstsein und Stolz auf die Heimat, kann Gewachsenes bewahrt und Neues gestaltet werden. Möglicherweise wird in Zukunft ein Elektro-Bürgerbus besser sein als ein erodierter Linienverkehr. Oder dass Gemeinden in Eigeninitiative ihrem bereits geschlossenen Dorf laden neues Leben einhauchen! Dass Eltern und Berufstätige sich auf eine Betreuung ihrer Sprösslinge verlassen können. Was für Berufstätige oder alleinerziehende Eltern oft unverzichtbar ist, um den Beruf überhaupt erst ausüben zu können. Wo Kinder in Musikwerkstätten Förderung erfahren und nicht nur fürs Leben lernen! Viele der vom sozialen Engagement in den ländlichen Räumen getragenen Projekte zeigen aber vor allem, was das Leben in ländlichen Regionen so lebenswert macht. Die Verbundenheit der Menschen mit ihrer Heimat und ihr soziales Engagement füreinander. Das sind die Stärken des Ländlichen Raums, die aus einem Wohnort „Heimat“ machen.

DIE ZUKUNFT HAT BEREITS BEGONNEN – HANDLUNGSFELDER IM KONTEXT DER SOZIALEN KOHÄSION

Das Land setzt mit seinen „EU-Modellprojekten – EULE“ genau hier an. Das Modellprojekt EULE unterstützt Kommunen bzw. Kommunalverbände vor allem im Ländlichen Raum dabei, innovative Lösungsansätze für eine zukunftsfähige und wettbewerbsfähige Entwicklung der Kommunen bzw. Kommunalverbände und nachahmenswerte Beispiele zu entwickeln, so dass sie als Innovationen in die alltägliche Praxis eingehen können. So wurde zum Beispiel ein Café



Die Zukunft hat bereits begonnen:

Ausgewählte Handlungsfelder im Kontext sozialer Kohäsion:

- Zugang zu Bildung, Forschung, Innovation
- soziale Integration (EULE)
- Mobilität
- Gesundheit
- Nahversorgung
- Kultur
- Stärkung des sozialen Zusammenhaltes
- Einbindung der Menschen in die Gestaltung der Prozesse
- Perspektiven ohne soziale Ungerechtigkeiten

zum Arbeitsort für Menschen mit Behinderungen. Das Café läuft so gut, dass es, ursprünglich lediglich für die Sommersaison gedacht, mittlerweile ganzjährig betrieben wird. Es entstanden in der „Villa Artis“ in Heitersheim so 18 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderungen. Dies erleichterte auch die Einrichtung einer Therapeutischen Kunstwerkstatt, die nun ebenfalls ganzjährig betrieben werden kann.

Oder in Schwäbisch Gmünd entstand in enger Verbindung mit Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen eine Aktion gegen Ausgrenzung und für Chancengleichheit: Eine Ausbildungseinrichtung, in der speziell junge Frauen mit Migrationshintergrund gefördert werden, damit sie eine Facharbeiterausbildung starten können.

HANDLUNGSFELD STRUKTURWANDEL

Der Ländliche Raum benötigt nachhaltige Mobilitätsangebote. Erstrebenswert wäre ein Wohnort der kurzen Wege. Viele Menschen im Ländlichen Raum sind auf den Individualverkehr angewiesen. Eine große Chance liegt hierbei in der Vernetzung und Bündelung von Angeboten zur Nahversorgung, Nahmobilität. Auch der Einsatz von Internet könnte es möglich machen, Mobilitätspotentiale sinnvoll einzusetzen. Dazu gehören nachfragegesteuerte Bedienungssysteme wie Rufbusse, Sammeltaxis, Anmeldefahrten etc.

Mit dieser Intension hat das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz den Ideenwettbewerb Elektromobilität gestartet. Unterstützt werden von 2013 bis 2015 mit insgesamt 1,5 Mio.€ zukunftsweisende kommunale und vor allem interkommunale Projekte. Neben dem Thema Schülerbeförderung und einer umweltfreundlichen Gestaltung des Berufspendlerverkehrs handelt es sich hierbei u. a. um Projekte zur Grund- und Nahversorgung mit Lebensmitteln und anderen Gütern des täglichen Bedarfs sowie zur medizinischen Versorgung und Pflege durch den Einsatz von Bürgerbussen.

Zur Mobilität gehört auch die Barrierefreiheit. Der Anteil von mobilitäts- und aktivitätseingeschränkten Menschen in Deutschland beträgt 30 bis 35 % und wird sich weiter erhöhen. Barrierefreiheit dient nicht nur bewegungseingeschränkten Menschen, sondern auch Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen, Lernschwierigkeiten sowie Familien mit Kindern im Kinderwagenalter.



Ideenwettbewerb „Elektromobilität Ländlicher Raum“

20 zukunftsweisende Projekte für besondere Mobilitätsanforderungen

Davon allein im Landkreis Calw:

- e-carsharing-Projekt (Ebhausen)
- elektromobile Schule Nordschwarzwald (Oberreichenbach)
- elektromobile Bürger Nordschwarzwald (Oberreichenbach mit Horb und Freudenstadt)

Die Schaffung von barrierefreien Angeboten wird mit dem EU-Förderprogramm LEADER durch die EU und das Land unterstützt. Beispielhaft ist das Projekt „Barrierefreier Schwarzwald“, ein Kooperationsprojekt der LEADER-Aktionsgruppen Mittlerer Schwarzwald und Nordschwarzwald, zu nennen. Auf eine Bestandserhebung zu Barrieren im Untersuchungsgebiet folgten in verschiedenen Gemeinden investive Projekte zum Abbau von Barrieren. Auch diese Folgeprojekte konnten über LEADER gefördert werden.

Das EU-Programm LEADER setzt den Grundgedanken der Regionalentwicklung um. Es geht davon aus, dass Menschen vor Ort am Besten beurteilen können, was wichtig für die Region ist. Regionalentwicklung stärkt so das Verantwortungsbewusstsein vor Ort und erhöht die Akzeptanz der Menschen für Projekte. Insgesamt wurden im Bewilligungszeitraum 2008 – 2013 rund 760 Projekte bewilligt.

HANDLUNGSFELD BILDUNG, FORSCHUNG, INNOVATION

Die Hälfte der Hochschulen und dualen Hochschulen Baden-Württembergs befinden sich im Ländlichen Raum. Die dezentrale Hochschulstruktur sichert maßgeblich den wirtschaftlichen Erfolg des Ländlichen Raums. Die Unternehmen im Land engagieren sich in hohem Maße für Bildung und Forschung. Ungefähr 80 % der Forschungsinvestitionen kommen aus dem privaten Wirtschaftssektor. Diese Unternehmen sorgen dafür, dass ca. 5 % des Bruttoinlandsproduktes für Forschung und Entwicklung ausgegeben werden. Damit steht Baden-Württemberg an der Spitze Deutschlands und Europas und somit über der Spitze der Quoten internationaler Innovationschmieden.

BADEN-WÜRTTEMBERG IST DAS LAND DER TÜFTLER UND INNOVATIONEN

Das Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz unterstützt die Chancen, die daraus für den Ländlichen Raum erwachsen. Speziell mit dem EFRE-Programm werden Gründer-, Netzwerker- und Innovationszentren – speziell junge, kleine und mittlere Unternehmen – im Ländlichen Raum unterstützt. Für Firmen in ländlich geprägten Orten mit der Chance zur Technologieführerschaft in ihren eigenen Bereichen wurde ein eigenes Programm aufgelegt.

Das zahlt sich aus. Denn so können im Ländlichen Raum Fachkräfte und junge Menschen in der Region gehalten werden.

HANDLUNGSFELD GESUNDHEITLICHE VERSOR- GUNG

Die Kassenärztliche Vereinigung Baden-Württemberg (KVBW) hat im September 2013 den Versorgungsbericht 2012 vorgestellt. In weiten Teilen des Landes sei die medizinische Versorgung nach wie vor sehr gut. In einzelnen Regionen gebe es Engpässe.

Laut Versorgungsbericht 2012 sind in Baden-Württemberg 30 % der Hausärzte 60 Jahre und älter. Im Versorgungsbericht 2009 waren es noch 24 %. Dieser Anteil ist also deutlich gestiegen. Die KVBW rechnet damit, dass rund 500 Hausarztpraxen in den kommenden Jahren nicht nachbesetzt werden können. Es kämen weitere 400 Praxen hinzu, die aufgrund neuer Versorgungsanalysen zusätzlich für die Patienten benötigt würden. Als Ursache dafür wird die veränderte Einstellung zur Höhe der Wochenarbeitszeit gesehen. Deshalb läge die Zukunft weniger in klassischen Einzelarztpraxen als vielmehr in Ärztezentren.

FLAGGSCHIFF DER FÖRDERUNG IM LÄNDLICHEN RAUM: DAS ENTWICKLUNGSPROGRAMM LÄNDLICHER RAUM (ELR)

Das Entwicklungsprogramm Ländlicher Raum (ELR) zählt zu den wichtigsten Instrumenten des Landes, um die integrierte Strukturentwicklung der Gemeinden insgesamt zu unterstützen. Ziel des ELR ist es, in Dörfern und Gemeinden des Ländlichen Raums die Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erhalten und fortzuentwickeln, der Abwanderung entgegenzuwirken, den landwirtschaftlichen Strukturwandel abzufedern und dabei sorgsam mit den natürlichen Lebensgrundlagen umzugehen. Das ELR zählt mit seinen vier Förderschwerpunkten „Wohnen“, „Gemeinschaftseinrichtungen“, „Grundversorgung“ und „Arbeiten“ somit zum zentralen Förderprogramm des Landes.

Im Bereich Grundversorgung werden im ELR insbesondere privat-gewerbliche Maßnahmen zur Sicherung der Funktionsfähigkeit und Lebensqualität ländlicher Gemeinden, wie zum Beispiel „Tante-Emma-Läden“ oder Dorfgasthäuser, aber auch Investitionen von Ärzten unterstützt. Förderung von Investitionen in Grundversorgungseinrichtungen mit bis zu 20 % der zuwendungsfähigen Investitionskosten, bis 200 000 € pro Projekt sind möglich. Auch Investitionen von Ärzten können gefördert werden. „Grundversorgung“ bedeutet hier, dass örtlich bzw. in angemessener erreichbarer Entfernung ohne die Investition die ärztliche Versorgung nicht sichergestellt ist. Die Förderung von Investitionen in medizinische Einrichtungen kommt nur für Gemeinden in Betracht, in denen die Gefahr besteht, dass ohne die Förderung in absehbarer Zeit keine ärztliche Versorgung mehr stattfindet. Zugleich sollte es nicht zum Abzug von Ärzten aus anderen Gemeinden oder Ortsteilen führen.

Seit 1995 wurden mit dem ELR landesweit über 1,3 Mrd. € an Fördermitteln bereitgestellt, mit denen ein Investitionsvolumen von ca. 10 Mrd. € angestoßen

wurde. Unterstützt wurden über 1000 Gemeinden mit rd. 6.500 kommunalen, 7.500 privaten Wohnbauprojekten und über 8.500 gewerblichen Investitionsvorhaben. Damit konnten unter anderem in historischen Ortslagen über 9.000 Wohnungen modernisiert und neu geschaffen sowie mit den gewerblichen Projekten mehr als 35.000 Arbeitsplätze direkt eingerichtet und eine noch höhere Anzahl indirekt gesichert und geschaffen werden. Unterstützt werden diese Projekte zum Teil wie erwähnt auch durch die Europäische Union (LEADER und EFRE).

HANDLUNGSFELD BREITBANDVERSORUNG

Ein leistungsfähiges Breitbandnetz ist für den Ländlichen Raum unverzichtbar. Datenautostraden sind die Lebensadern des Ländlichen Raums und nicht nur für seine Bürgerinnen und Bürger, sondern insbesondere auch für die Unternehmen im Ländlichen Raum. Baden-Württemberg verfügt über viele klein- und mittelständische Unternehmen, darunter viele hidden champions, für die eine zukunftsfähige Internetverbindung das A und O und damit ein wesentlicher Standortfaktor ist.

In Baden-Württemberg steht inzwischen für mehr als 99% der Haushalte eine Grundversorgung von mindestens 1 MBit/s zur Verfügung. Mehr als 76 % der Haushalte in Baden-Württemberg können über Breitbandanschlüsse mit einer Übertragungsgeschwindigkeit von mindestens 50 MBit/s verfügen. Das Land ist damit an der Spitze unter den Flächenländern.

Dort, wo der vom Markt getriebene Ausbau nicht mehr lohnend ist, springen die Kommunen in die Bresche. Das Land wiederum unterstützt diese kommunalen Vorhaben zur Schaffung einer bedarfsgerechten, flächenbezogenen und erschwinglichen Breitbandversorgung. Allein im Jahr 2013 wurden 184 Projekte mit einem Fördervolumen von 12,4 Mio. € bewilligt. Seit 2008 sind mehr als 900 Anträge mit einem Fördervolumen von über 57 Mio. € bewilligt worden.

Die Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit des Ländlichen Raums ist und bleibt eine Zukunftsaufgabe, bei der wie beschrieben die Verzahnung aus Politik und Gemeinwesen eine große Rolle spielen wird. «



Informationen zu den genannten Förderprogrammen des Ministeriums für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz finden Sie im Internet unter www.ml.r.baden-wuerttemberg.de, Stichwort „Struktur-entwicklung“.



DER AUTOR:

Ministerialdirigent Hartmut Alker ist Leiter der Abteilung Ländlicher Raum, Landentwicklung und Geoinformation im Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg.



DÖRFER BELEBEN, FLÄCHEN SPAREN

**SO KÖNNEN DÖRFER DEM DEMOGRAPHISCHEN
WANDEL PAROLI BIETEN**

Martina Klärle

*Foto oben links:
Hof8 nach der Sanierung,
unten rechts davor.*

Den Kopf in den Sand stecken nützt nichts. Wir wissen es alle: Der demographische Wandel und die wirtschaftliche Attraktivität der Ballungsräume führen zu starken Veränderungen in



den Dörfern – auch in wirtschaftlich starken Regionen in den alten Bundesländern wie Baden-Württemberg, Bayern und Hessen. Die Dörfer schrumpfen! Um die Dörfer und ihre historischen Ortskerne trotz Schrumpfungsprozessen für alle Generationen so attraktiv wie möglich zu gestalten, muss mit Nachdruck gehandelt werden. Zu den Handlungsfeldern zählen u.a. die Schaffung außerlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze, der Ausbau der örtlichen und wirtschaftlichen Infrastruktur sowie natürlich die Schaffung von Wohn- und Aufenthaltsqualität für die Bürger.

DIE HERAUSFORDERUNG

Leer stehende, oftmals baufällige Häuser in den Ortskernen – damit haben heute vor allem die kleinen Dörfer unter 1.000 Einwohner zu kämpfen. Gebaut wird lieber auf der „grünen Wiese“, denn da gibt es genügend Platz, und ein Neubau ist billiger als die Sanierung alter Häuser, so die Meinung vieler Bauwilliger.

In den letzten Jahrzehnten mussten diese kleinen Dörfer einen Einwohnerrückgang von häufig über 30% verkraften. Zurück bleibt eine ernüchternde Anzahl von leerstehenden Gebäuden in den historischen Ortskernen. Im Hinblick auf den demografischen Wandel ist es um so erschreckender, dass vor allem in kleinen Dörfern bei der Generation der 18-40-Jährigen ein noch höherer Rückgang von über 50% festzustellen ist.

Der demografische Wandel vollzieht sich schleichend, aber konstant. Dem Appell, die Ortskerne vor dem Aussterben zu schützen, können die Kommunen bislang kein geeignetes Werkzeug entgegenhalten. Junge Menschen, vor allem während der Familiengründung, sind investitionsfreudig. Die Entscheidung, an welcher Stelle und in welchem Umfang das Familiendomizil errichtet werden soll, hängt in unserer schnelllebigen und kapitalbewussten Gesellschaft von der raschen Umsetzbarkeit und den Kosten ab.

Junge Familien sollen vorzugsweise innerörtliche Leerstände wieder beleben, bevor sie ein Haus am Ortsrand im Neubaugebiet bauen. Solange jedoch das Eigenheim auf der grünen Wiese schneller und günstiger umzusetzen ist, als eine Altbaurenovierung, wird sich am Aussterben der Ortskerne nicht viel ändern. Zumindest solange nicht, wie die Qualität eines Bürgermeisters danach beurteilt wird, wie viele neue Baugebiete in dessen Amtszeit erschlossen wurden.

Den Kommunalpolitikern sind die Folgen solcher unvernünftiger und wenig nachhaltiger Flächenzersiedelung oftmals nicht klar. In wenigen Jahren stehen in manchen Dörfern große Teile des Ortskernes leer, während sich junge Familien überwiegend am Ortsrand niederlassen. Das verursacht Kosten für Erschließungsstraßen, Beleuchtung, Wasser- und Abwasserinfrastruktur, welche die Kommunen vor dem Hintergrund einer stagnierenden oder abnehmenden Bevölkerungszahl noch stärker belasten.

FLÄCHEN SPAREN

Eine Untersuchung des Deutschen Instituts für Urbanistik und des Statistischen Bundesamts hat ergeben, dass seit 1960 bei einer etwa 20%igen Zunahme der Bevölkerungszahlen die Siedlungs- und Verkehrsfläche in Deutschland um durchschnittlich über 80% zugenommen hat. Im ländlichen Raum wird dies





*Abbildung 1:
Brachfallen baulicher
Nutzungen*



*Abbildung 2: Wachsende
Satellitensiedlungen im
Außenbereich*

sogar noch übertroffen, wie das Beispiel der Gemeinde Weikersheim in Baden-Württemberg mit ca. 3.000 Einwohnern im dargestellten Hauptort zeigt (s. gegenüber).

Während die Entwicklung von 1840-1930 vergleichsweise moderat war, ist die Fläche seither um ein Vielfaches in den Außenbereich gewachsen.

Des Bauherrn liebstes Kind ist das freistehende Einfamilienhaus, behaupten unisono die Umfragen der Bauträger. Die Begrenztheit der Ressource Boden zwingt zum Handeln: zur Sparsamkeit des Verbrauchs durch Belebung der Ortskerne. Darüber hinaus werden Dörfer durch das Wachsen der Neubaugebiete überprägt. Die gewachsenen Strukturen – Wegführungen, Parzellierungen und Landschaftsbezüge – werden zerstört. Viel wichtiger ist es, die Identifikationsräume der Dorfkerne herauszustellen und zu stärken und anhand von guten Beispielen zu zeigen, wie attraktiv die Wahrung der Baukultur im Ortskern sein kann.

WIRTSCHAFTLICHKEIT UND ATTRAKTIVITÄT DES LANDLEBENS

Ein Zitat Ernst Ulrich von Weizsäckers besagt, dass das wirtschaftliche Wachstum vorgestern von der Lage an Flüssen abhing, gestern vom Anschluss an die Eisenbahn und heute von der Lage an den Autobahnen. Diesem Zitat ist hinzuzufügen: Morgen wird das Wirtschaftswachstum von der Anbindung an die Knotenpunkte der Telekommunikation, z.B. Glasfasernetzen, abhängen.

Glasfasernetze bieten in Zukunft adäquate Arbeitsbedingungen, unabhängig vom jeweiligen Standort. Damit haben ländliche

Räume nie gekannte Entwicklungschancen, die allerdings von der Bereitschaft der großen Telekommunikationsanbieter abhängen, den ländlichen Raum flächendeckend mit Glasfasernetzen auszustatten. Jeder, der den ländlichen Raum unterstützen möchte, muss die flächendeckende Erschließung der Daten- und Telekommunikationsnetze als ein vorrangiges Ziel im Fokus haben.

Die Attraktivität des ländlichen Raums liegt vor allem in der leichten Nutzung der Fläche, der ländlichen Idylle, der erlebbareren Natur, dem funktionierenden Ehrenamt, dem aktivem Vereinsleben und der Gabe, den Beschleunigungsprozessen der Ballungsräume entgegenzuwirken. Das Leben auf dem Lande birgt als „Leben in der Fläche“ aber auch große Nachteile im Hinblick auf die Infrastruktur, wie zum Beispiel große Entfernungen und einen unzureichenden öffentlichen Nahverkehr.

Der Trumpf des ländlichen Raumes ist seine räumliche Offenheit, die aber von vielen potenziellen Bauherren als Argument gegen einen nachhaltigen Umgang mit der Fläche genutzt wird. Gerade im ländlichen Raum besteht kaum Bewusstsein für einen ressourcenschonenden Umgang mit dem Schutzgut Boden. Für viele geht das wirtschaftliche Wachstum der Dörfer immer mit einem Wachstum der Dorffläche einher. Ähnlich verhält es sich mit der Modernisierung. Moderne Häuser, so eine geläufige Denkart, finden sich nur in den großzügig ausgewiesenen Neubaugebieten am Ortsrand.

Platz sparen zu müssen, das galt seit jeher als Ausdruck von Armut. Deshalb wird neu und größer gebaut, auch wenn die Nutzfläche langfristig nicht benötigt wird und viele

Häuser bereits leer stehen. Die alten Gesetze der zusammengedrängten Siedlungsform, wie der Zwang zur Energieeinsparung, der Mangel an Baumaterialien, die große Armut, die soziale Schutzfunktion enger Bebauung, die Reservierung der Böden zur existenznotwendigen Lebensmittel- und Futtermittelproduktion, sie gelten heute auch im ländlichen Raum nicht mehr und sind den neuen Nutzungsformen und Wünschen anzupassen.

GEGEN DAS AUSSTERBEN DER ORTSZENTREN

Die Stärkung des Ländlichen Raums ist Ziel verschiedener Förderprogramme. Im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER wurde mit Mitteln der EU und des Ministeriums für Ernährung und Ländlichen Raum Baden-Württemberg ein Leitfaden zur nachhaltigen Ortsentwicklungsplanung entwickelt. 18 Ortsentwicklungskonzepte der LEADER-Region Hohenlohe-Tauber wurden ausgewertet und in Form eines auf andere Dörfer übertragbaren Leitfadens veröffentlicht.

Der Leitfaden DORF KOMM! zeigt, was eine Kommune im Prozess der Attraktivitätssteigerung selbst leisten kann. Statt einen externen Planer zu beschäftigen, können die Kommunen in Zeiten leerer Kassen eigenständig ihre Situation analysieren und Maßnahmen entwickeln.

Über eine Checkliste lassen sich Dörfer individuell charakterisieren. Auf diese Weise ist es möglich, unnötige Ausgaben zu sparen, indem nur die wirklich erforderlichen städtebaulichen Untersuchungen beauftragt

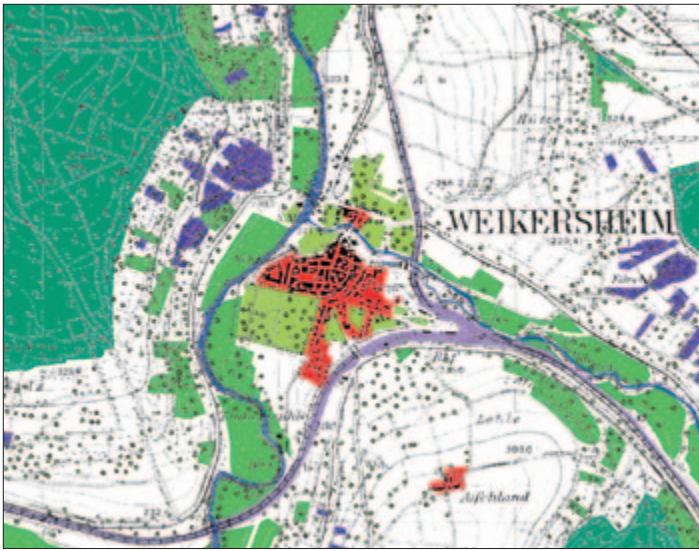


Abbildung 3:
Weikersheim 1930

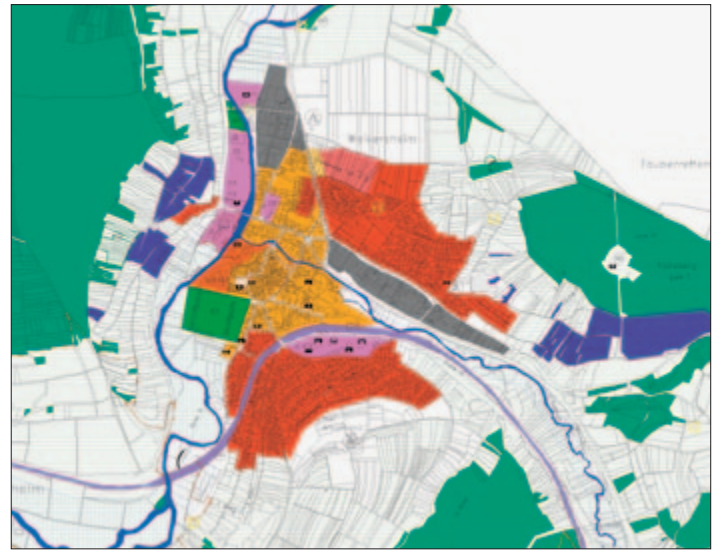


Abbildung 4:
Weikersheim heute

werden. So entsteht eine maßgeschneiderte Planung, in der spezifische Entwicklungspotenziale identifiziert und angepackt werden können. Der „Psychotest“ für das Dorf ist auf die Ortskerne ländlicher Gemeinden und Dörfer mit unter 2.000 Einwohnern ausgelegt.

Anhand der in der Auswertungstabelle summierten Buchstaben können die Kommunen ablesen, welche Untersuchungen für den Ortskern notwendig sind. Je nach Umfang der notwendigen Maßnahmenfelder kann es sinnvoll sein, alle drei Ansätze in einem Gesamtkonzept abzudecken.

Die Ergebnisse zeigen, ob für die Gemeinde ein Gebäude-, Freiflächen- und / oder Ortsgestaltungskonzept notwendig ist.

GEBÄUDEKONZEPT (S. 14, ABB. 6)

Bei einem Gebäudekonzept werden für schlecht oder nicht genutzte Gebäude Umnutzungs- oder Modernisierungsmaßnahmen entwickelt. Diese Untersuchungsvariante erfordert eine umfassende Bestandsaufnahme aller Gebäude im Dorf. Die Leerstände und die Gebäudesubstanz können auch von der Kommune, z.B. durch den Ortsvorsteher, einer lokalen Agenda-Gruppe oder dem Bauamt in einen Katasterplan eingetragen werden. Bei der Kartierung der Gebäude ist unbedingt dem Denkmalschutz Rechnung zu tragen.

Neben der rein bautechnischen Bestandserhebung ist die Altersstruktur der Bürger zu berücksichtigen. Für die Erstellung eines Konzepts ist also die Frage zu klären, wie hoch die Zahl junger Menschen auf der Suche nach Wohn-

raum ist und wie viele alte alleinstehende Menschen im Ort leben. Bei der Ausarbeitung von Vorschlägen für Umnutzungen, Modernisierungen oder Neubauten ist durch Gespräche mit den Eigentümern zu klären, ob Interesse am Bauen im Bestand besteht. Kontinuierliche Pressearbeit und direkte Ansprache der Bürger sind wichtige Instrumente, Vorurteile seitens der Einwohner abzubauen und Interesse zu wecken.

FREIFLÄCHENKONZEPT (S. 14, ABB. 7)

Im Rahmen eines Freiflächenkonzepts werden brach liegende Flächen sowie Baulücken ermittelt und Vorschläge für deren Nutzung erarbeitet.

Bei der Bestandserhebung der innerörtlichen Freiflächen ist die ökologische Wertigkeit der betreffenden Flächen im Innen- und Außenbereich zu berücksichtigen. Auf die Bestandserhebung der Freiflächen folgt der Abgleich mit den Abstandsradien der landwirtschaftlichen Betriebe. Diese Aufgabe kann auch von den Kommunen wahrgenommen werden. Die Entwicklung des jeweiligen landwirtschaftlichen Betriebes ist dabei zu berücksichtigen.

| Fragen | trifft zu |
|---|------------------------------|
| 1 Es gibt viele leerstehende bzw. wenig genutzte Gebäude. | <input type="checkbox"/> A |
| 2 Ein Großteil der Bausubstanz der Gebäude ist in schlechtem Zustand. | <input type="checkbox"/> A |
| 3 Die Erschließungsstraßen sind in schlechtem Zustand. | <input type="checkbox"/> C |
| 4 Es gibt kaum/keine Grundversorgungseinrichtungen (z. B. Bäckerei, Metzgerei). | <input type="checkbox"/> A |
| 5 Es gibt keine intakte Dorfgemeinschaft (z. B. Vereine). | <input type="checkbox"/> A |
| 6 Im Ortsbereich gibt es viele Brach- und Freiflächen. | <input type="checkbox"/> B |
| 7 Die Situation der Flurstücksgrenzen im Ortskern ist nicht zufrieden stellend. | <input type="checkbox"/> B+C |
| 8 Es bestehen keine/kaum noch zukunftsfähige landwirtschaftliche Betriebe. | <input type="checkbox"/> A |
| 9 Es gibt viele alte alleinstehende Menschen. | <input type="checkbox"/> A |
| 10 Es gibt viele junge Menschen/Familien auf der Suche nach Wohnraum. | <input type="checkbox"/> A+B |
| 11 Es gibt kaum Arbeitsplätze im Ort. | <input type="checkbox"/> A+B |
| 12 Öffentliche Grünanlagen/großkronige Bäume sind kaum vorhanden. | <input type="checkbox"/> C |
| 13 Der Gewässerverlauf ist unnatürlich. | <input type="checkbox"/> C |
| 14 Vielen Bauwilligen kann nicht das richtige Objekt vermittelt werden. | <input type="checkbox"/> A+B |
| 15 Die Öffentlichkeit verlangt nach neuen Wohnbauflächen im Ort. | <input type="checkbox"/> A+B |



Der DORF KOMM!-Leitfaden, steht in Kurzfassung unter www.klaerle.de zum Download bereit.








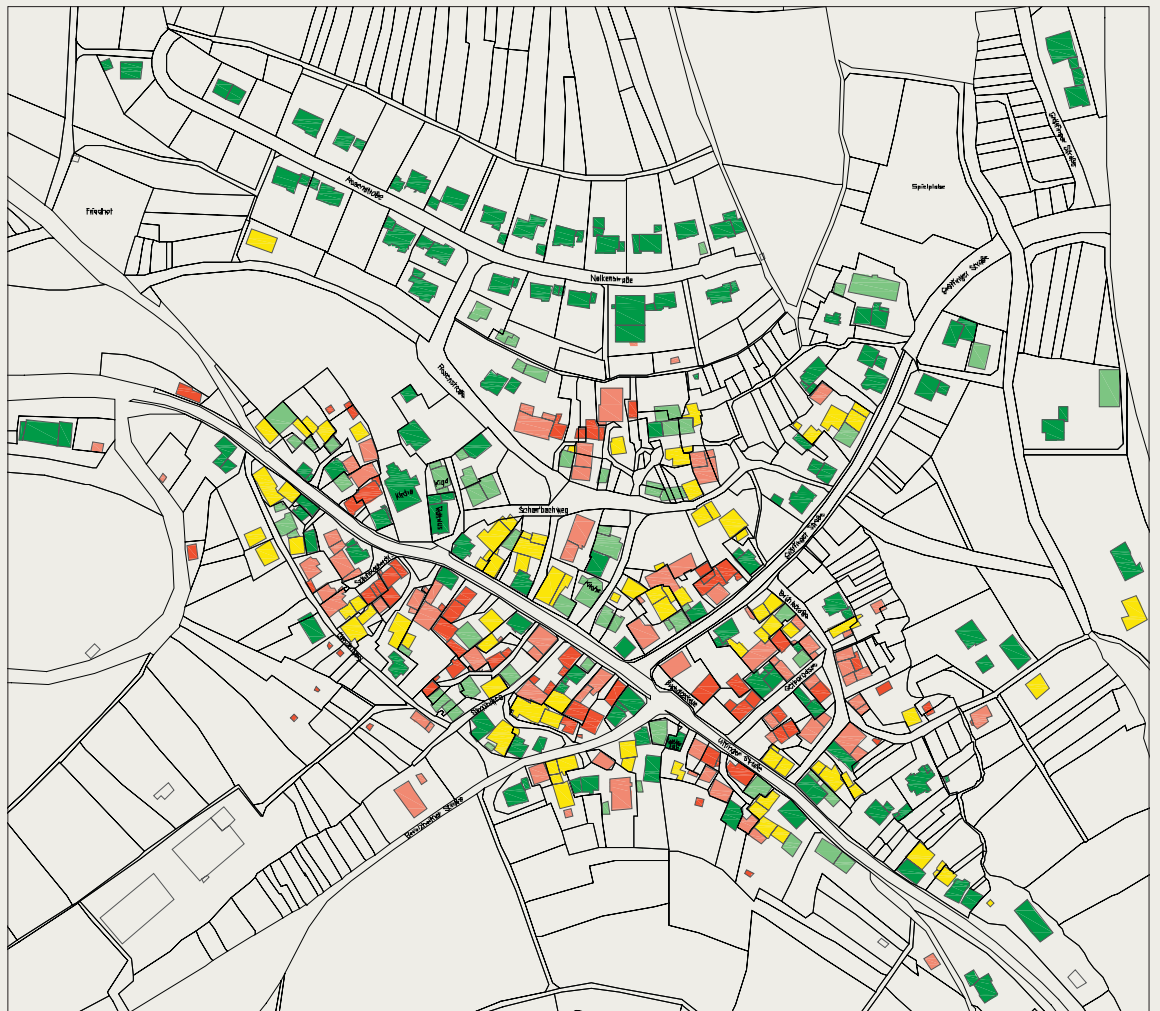
Das Buch „Dorf komm+: Dörfer beleben, Flächen sparen“, 2010, ist im Buchhandel unter ISBN 978-3-941417-02-1 erhältlich.




| Auswertung | |
|------------|--|
| A | |
| B | |
| C | |

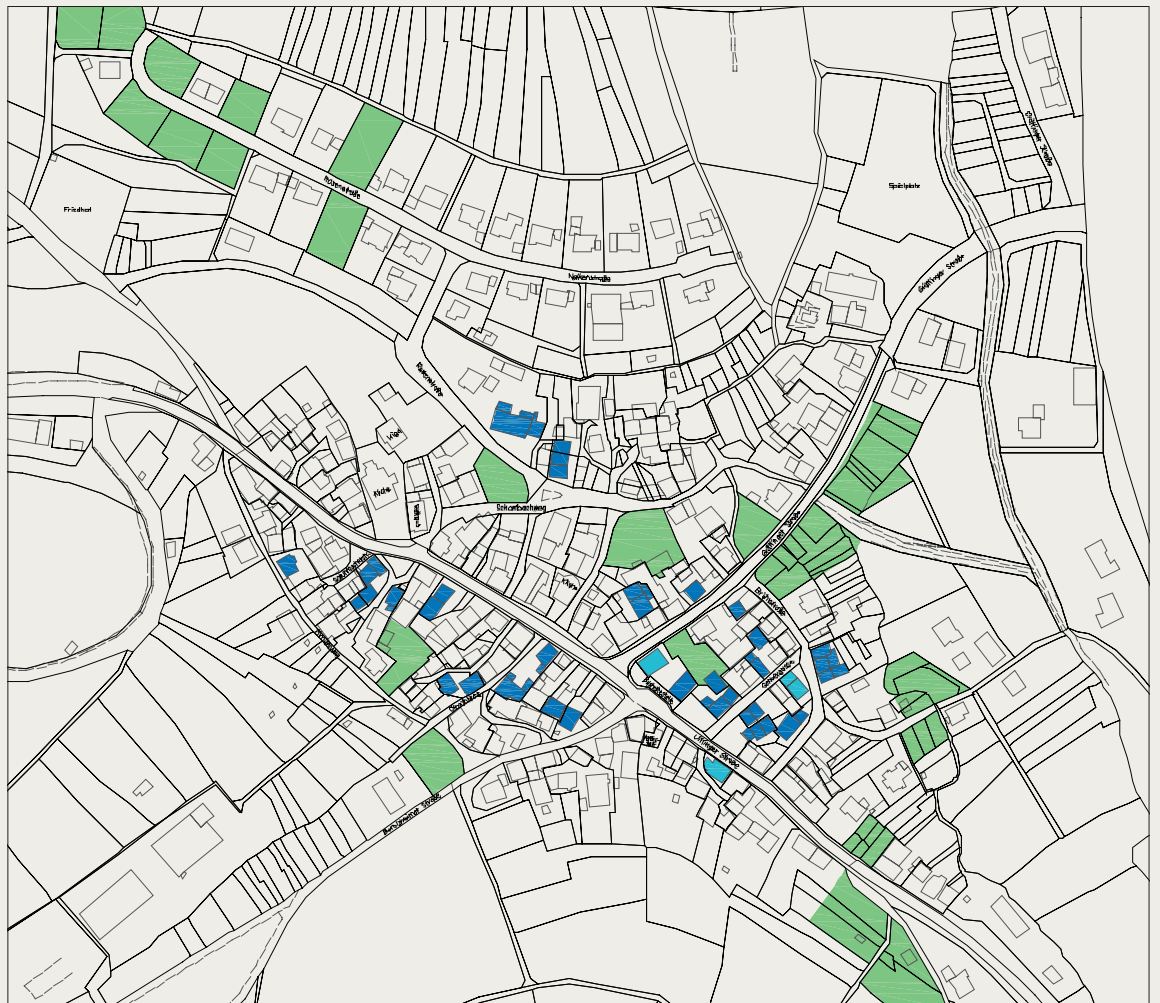
Abbildung 5: Der Psychotest für Ihre Gemeinde aus dem Leitfaden DORF KOMM!



-  sehr gute (neue bzw. renovierte) Bausubstanz
-  gute bzw. gut erhaltene Bausubstanz
-  befriedigende bzw. ausreichende Bausubstanz
-  mangelhafte Bausubstanz
-  baufällige bzw. abrissswürdige Bausubstanz



-  leerstehende Gebäude
-  auslaufende / wenig genutzte Gebäude
-  Potentielle innerörtliche Freiflächen für Neubebauung



Im Leerstands- und Freiflächenkataster werden potenzielle Baulücken und Freiflächen nach den folgenden Kriterien kartiert:

Die Flächen müssen erschlossen und mindestens 350m² groß sein. Die Flächengröße von 350m² ist für den ländlichen Raum zwar gering bemessen, aber ausreichend für eventuelle Anbauten, z.B. für „Generationenwohnen“. Üblicherweise gilt als Untergrenze für innerörtliche Bauflächen im ländlichen Raum eine Größe von 500m². Dies würde allerdings einige mögliche Bauflächen bereits bei der Bestandserhebung ausschließen. Das Konzept würde so denkbarer Entwicklungspotenziale beraubt.

Die Maßnahmenentwicklung basiert auf der Darstellung möglicher Gebäudeanordnungen für jede bebaubare Freifläche. Auch auf nur geringfügig bebauten Grundstücken kann die Möglichkeit für Neubauten aufgezeigt werden, z.B. durch Bauen in „zweiter Reihe“.

Die Bebauungsvorschläge benötigen gegebenenfalls eine Korrektur der Flurstücksgrenzen, damit Gebäude mit einer umgebenden Grünfläche mit zeitgemäßen Grenzverläufen entstehen können.

ORTSGESTALTUNGSKONZEPT

Bei der Erstellung eines Ortsgestaltungskonzepts stehen kosmetische Maßnahmen, wie die Gestaltung öffentlicher Plätze und Grünflächen im Vordergrund. Bei der Bestandserhebung ist deshalb das Hauptaugenmerk auf öffentliche Plätze, Flächen, Straßen und Bachläufe zu richten. Die Kartierung von ortsbildprägenden Bäumen, Sträuchern und Obstwiesen ist dabei unerlässlich. Auch hier können wesentliche Aufgaben von den Kommunen, z.B. vom Ortsvorsteher oder dem Bauamt selbst übernommen werden. Um öffentliche Plätze und Straßen entsprechend den Bedürfnissen der Gemeinde zu planen, ist es wichtig, die vorhandene öffentliche und private Infrastruktur zu kartieren. Zur öffentlichen infrastrukturellen Ausstattung zählt beispielsweise ein Gemeinschaftshaus, das Rathaus, die Turnhalle, der Sportplatz, die Kirche, das Pfarrhaus, der Dorfplatz sowie ein Grill- oder Spielplatz. Bei der Kartierung privater Infrastruktur ist zwischen

Geschäften, die der Grundversorgung dienen, z.B. Metzgerei, Bäckerei, Lebensmittelgeschäfte, Gaststätten, Banken etc. und gewerblichen Ansiedlungen wie Handels-, Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben zu unterscheiden.

Die Erfahrung zeigt, dass kommunalen Gestaltungsmaßnahmen oft auch private Maßnahmen im Wohnbereich folgen.

BEISPIEL CREGLINGEN IN BADEN-WÜRTTEMBERG – AUS DEM DORNROSCHENSCHLAF ZUM SCHMUCKSTÜCK

Für jedes Dorf sind maßgeschneiderte Strategien zu entwickeln und Maßnahmen umzusetzen: Umnutzungen, Baulückenschließungen, Modernisierungen, Ortsgestaltungskonzepte, Verbesserung der Grundversorgung, Verbesserung des Angebots an sozialen Einrichtungen, Versorgung durch erneuerbare Energien.

So war das vom Land Baden-Württemberg geförderte Modellprojekt zur Eindämmung des Landschaftsverbrauchs durch Aktivierung innerörtlicher Potenziale (MELAP) 2003 – 2008 der Anstoß für eine Trendwende in 13 Dörfern in Baden-Württemberg, darunter der kleinste aller Modellorte, Creglingens Teilort Münster mit 230 Einwohnern. Nach einem Einwohnerrückgang von 30% und Schwierigkeiten, bauwillige oder bereits wohnhafte junge Familien im Ort zu halten, ist die Einwohnerzahl seit der Umsetzung von 24 Einzelprojekten um über 8% gestiegen. Die Zahl der unter Zehnjährigen stieg sogar um zwei Drittel. Vor allem die Schließung von Baulücken durch Neubauten, Renovierungen und Umnutzungen bestehender Gebäude verbesserten das Ortsbild immens.

Das Beispiel zeigt, dass die Bestimmung der vorhandenen Potenziale und deren aktive Nutzung die Innenentwicklung eines Ortes und damit dessen Wahrnehmung durch die Bürger positiv vorantreiben. Dies gilt für bauliche Maßnahmen genauso wie für den Ausbau des Kommunikationsnetzes mittels Breitbandverbindungen oder die Stärkung der erneuerbaren Energien als Einnahmequelle für den ländlichen Raum.

Die Erfahrung lehrt, dass viele Maßnahmen umgesetzt werden, wenn die Bewohner eines Dorfes die Vorteile und den Charme des Wohnens im Ortskern erkannt haben. Öffentlichkeitsarbeit ist deshalb einer der wichtigsten Erfolgsfaktoren für die Innenentwicklung in Gemeinden.

BEISPIEL HOF8

Der ehemalige landwirtschaftliche Hof im Ortskern von Weikersheim-Schäftersheim in Baden-Württemberg wird seit einigen Jahren nicht mehr genutzt.

Abbildung 6:
Kartierung der
Gebäudesubstanz

Abbildung 7:
Leerstands- und
Freiflächenkataster



Abbildung 8:
Maßnahmenkonzept
Neuordnung



Beispiel für die Umnutzung eines alten unattraktiven Gebäudes in der Ortsmitte von Weikersheim / Schäfersheim.



Das Haupthaus stammt ca. aus dem Jahre 1850. Teile der Nebengebäude sind aus dem 16. Jahrhundert. Der landwirtschaftliche Hof wurde letztmals 1950 renoviert. Nach dem Leerfall des Anwesens blieb für die ehemaligen Eigentümer nur die Option des Abrisses.

Nach der Übernahme durch die Klärle – Gesellschaft für Landmanagement und Umwelt mbH entstanden in der ehemaligen landwirtschaftlichen Hofstelle zwei Dienstleistungseinrichtungen mit ca. 20 Arbeitsplätzen und zwei familienfreundliche Wohnungen.

Das Gesamtkonzept ist innovativ und transdisziplinär: Energie, Arbeiten, Grundversorgung, Gesundheit, Familie und familiengerechtes Wohnen. Die ehemalige Hofstelle führt diese Themen auf einem Areal zusammen. Die Gebäude des Hofes sind nun wieder mit Leben gefüllt.

Die ‚Klärle – Gesellschaft für Landmanagement und Umwelt mbH‘ bezog im ehemaligen Bauernhaus modernste Arbeitsplätze. Für das Team steht somit ein zeitgemäßes und konkurrenzfähiges Arbeitsumfeld sowie ein Raum für Seminare und Tagungen zur Verfügung.

„Das Lebenshaus“, ein qualifiziertes Dienstleistungszentrum zur Grundversorgung im Gesundheitswesen, bietet im Bereich Gesundheit und Familie im ehemaligen Stallgebäude seine Dienste an. Dieses Grundversorgungsangebot bereichert nicht nur den Teilort Schäfersheim, sondern ist ebenfalls in der Stadt Weikersheim bislang nicht vorhanden.

Zwei seniorengerechte Wohnungen entstanden im Nebengebäude der ehemaligen landwirtschaftlichen Hofstelle.

Die landwirtschaftlichen Gebäude wurden ökologisch und umweltfreundlich nach den neuesten Kriterien ausgestattet. Auf die Nutzung erneuerbarer Energien wurde besonderer Wert gelegt. Der Hof 8 liefert den Beweis, dass auch große landwirtschaftliche Anwesen bei einer zeitgemäßen Modernisierung sich vollständig CO₂ neutral versorgen können. Ergänzend zum Passivhausstandard der Gebäude konnte die Hofstelle durch die großen Photovoltaik-Flächen zu einem Plusenergiehof ausgebaut werden.

DAS ENERGETISCHE KONZEPT

Die Photo-Voltaik(PV)-Anlage mit insgesamt ca. 550 m² und etwa 108 KWp Leistung auf den drei Dächern (Ost, Süd und West) versorgt alle Nutzgebäude, die Elektrotankstellen und die Wärmepumpen mit Strom. Der verbleibende Solarstrom wird ins Netz eingespeist.

Vier Kleinwindkraft-Anlagen versorgen insbesondere in der Nacht und in nicht sonnigen Zeiten den Hof 8 mit Strom.

Der überschüssige Strom der PV- Anlage und der Kleinwindräder wird im Keller in Batterien gespeichert. Der Rest wird ins öffentliche Stromnetz eingespeist.

Das Nahwärmenetz besteht aus wärmegeprägten Zu- und Rücklaufleitungen, mit denen der zentrale Heizraum, das Büro der Klärle GmbH, die Hebammenpraxis und die zwei Seniorenwohneinheiten mit Heizwärme versorgt werden. Die Wärmeversorgung erfolgt ausschließlich über die regenerative Energie-

quelle Grundwasserwärme. Hierzu wurde der ehemalige Hofbrunnen wieder ertüchtigt.

Die Lüftung mit Wärmerückgewinnung versorgt das Bürogebäude mit Frischluft, ohne spürbare Wärmeverluste zu erzeugen.

Durch die Auswahl der Materialien und die Wiederverwendung vorhandener Steine und Hölzer wurde beim Bau möglichst wenig CO₂ erzeugt. 20-30 cm Wärmedämmung, dreifach verglaste Fenster und der Einsatz einer Lüftungsanlage lassen den Hof zu einem Plusenergiehof werden.

Die Ladestationen beziehen den Strom aus den eigenen Solar- und Windanlagen. Alle Mitarbeiter/innen können bei den Stationen kostenfrei tanken.

FAZIT

Es ist möglich, der allgemeinen Entwicklung in Dorfkernen, dem Verschwinden von baulichen Strukturen, von wichtigen ortsbildprägenden und identitätsstiftenden Gebäuden entgegenzuwirken. Durch den Erhalt und die Sanierung von Gebäuden und die Belegung mit vielfältigen Nutzungen können Dörfer dem demografischen Wandel Paroli bieten. Oft fallen Entscheidungen zum unwiederbringlichen Abbruch zu schnell.

Die Erfahrung zeigt, wenn die Bewohner eines Dorfes den Charme des Wohnens im Ortskern erkannt haben, werden viele Maßnahmen umgesetzt. Deshalb ist die Öffentlichkeitsarbeit der größte Erfolgsfaktor für den Erhalt der Dörfer. «



DIE AUTORIN:

Prof. Dr. Martina Klärle, Landessynodalin der Evangelischen Landeskirche Württemberg, (Stellv. Vorsitzende des Ausschusses für Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit)

Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences, Fachbereich 1 – Architektur · Bauingenieurwesen · Geomatik, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main
martina.klaerle@fb1.fh-frankfurt.de

und **Klärle – Gesellschaft für Landmanagement und Umwelt mbH**, Bachgasse 8, 97990 Weikersheim. klaerle@klaerle.de



Ein Lebensministerium

Politik gestalten auf einem festen Wertefundament

Christian Schmidt

Seit nunmehr Mitte Februar habe ich die Ehre und Freude, das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft zu leiten. Es gibt vielfältige Herausforderungen: Ernährung und Lebensmittelsicherheit, ländliche Räume und Landwirtschaft sind zusammen mit Tierhaltung, Fischerei und Wald- und Forstwirtschaft zentrale Aufgabenbereiche dieses Ressorts. Damit ist mein Ministerium ganz nahe am Alltag jedes Menschen – ein Lebensministerium.

Im Zentrum unserer Arbeit stehen unsere Lebensmittel, denn sie sind die Grundlage unseres Lebens. Die Versorgung mit hochwertigen, sicheren und gesunden Lebensmitteln, die unter fairen und nachhaltigen Bedingungen hergestellt wurden, nehmen wir gerne als selbstverständlich hin. Doch stecken dahinter Mühen, die Anerkennung und Förderung verdient haben. Diese Wertschätzung geht allzu oft verloren.

Wenn wir über den eigenen Tellerrand hinausschauen, müssen wir feststellen, dass es nicht allen so gut geht wie uns. Ich bekenne mich zum Menschenrecht auf Nahrung, es ist Teil der uns von Gott verliehenen Menschenwürde. In der Verwirklichung dieses Menschenrechts sehe ich die globale Herausforderung unseres Jahrhunderts. Dieser Verantwortung müssen wir uns stellen – dafür setze ich mich auch auf internationaler Ebene ein. Eine leistungsstarke, nachhaltige Landwirtschaft ist dabei zentral: Nur so kann die wachsende Menschheit ernährt werden, nur so können wir langfristig die Lebensverhältnisse verbessern und stabilisieren.

Im Umgang mit der Schöpfung Gottes ist für mich das Prinzip der Nachhaltigkeit essentiell. Die Bewahrung der biologischen Vielfalt gehört ebenso wie der Schutz unserer Böden, der Einsatz für mehr Tierwohl und die verantwortungsvolle Nutzung der vorhandenen Potentiale dazu: So muss die Rückholbarkeit politischer Entscheidungen für uns eine ethische Grundlage unseres Handelns sein. Nicht alles, was technisch möglich ist, sollte auch gemacht werden. Nachhaltigkeit bedeutet für mich, Verantwortung für Mensch, Tier und Umwelt zu übernehmen.

Unsere knapp 300.000 Bauernfamilien in Deutschland stehen am Anfang der Wertschöpfungskette. Im christlichen Sinne ziehen sie die Früchte aus dem Boden und arbeiten als Gärtner mit der Schöpfung Gottes. Sie haben den Auftrag, Menschen zu ernähren und mit den natürlichen Ressourcen schonend umzugehen. Sie gestalten und pflegen ländliche Räume und einzigartige Kulturlandschaften. Sie bieten mit den vor- und nachgelagerten Bereichen auch wirtschaftliche Perspektiven im ländlichen Raum. Landwirtschaft gehört für mich deshalb in die Mitte der Gesellschaft. Sie hat zusammen mit der Ernährungswirtschaft eine zentrale ökonomische Bedeutung: Jeder achte Arbeitsplatz ist hier angesiedelt, vor allem im ländlichen Raum.

Es ist mir ein wichtiges Anliegen, dem ländlichen Raum eine starke Stimme zu geben. Ich bin selbst auf dem Lande aufgewachsen, habe den Landhandel meiner Eltern erlebt und als Jugendlicher im Lebensmittelladen ausgeholfen. Ich kenne die großen Potentiale des ländlichen Raumes. Für die Zukunft der ländlichen Regionen sind die Auswirkungen des demographischen Wandels und die Sicherung der Grundbedürfnisse der ländlichen Bevölkerung zentral. Eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist unumgänglich: Die ländlichen Räume machen 90 Prozent der Gesamtfläche Deutschlands aus, jeder Zweite lebt im ländlichen Raum. Mein Einsatz gilt dem Ziel gleichwertiger Lebensverhältnisse in Stadt und Land.

Leben und Arbeiten auf dem Land braucht eine Zukunft – bei der Nahversorgung und Mobilität ebenso wie bei Datennetzen oder sozialen Dorferneuerungen. Mit dem Bundeswettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, unterschiedlichen Förderprogrammen auf EU-, Bundes- und Landesebene und innovativen Modellvorhaben wie „LandZukunft“ oder „chance.natur“ unterstützt mein Haus die Entwicklung der Zukunftsperspektiven für unsere Dörfer und Regionen. Der Zusammenhalt und der Einsatz der Menschen auf dem Land, die sich in ihren Vereinen, Verbänden und Kirchengemeinden für ihre Heimat stark machen, gelten mir dabei als Ressource von unschätzbarem Wert.

Nach meinen ersten Monaten im Amt kann ich aus voller Überzeugung und in tiefer Demut sagen: Ich bin gerne Minister für Ernährung und Landwirtschaft. Ich sehe es als meine Aufgabe an, unsere Lebensgrundlagen im Sinne der Schöpfungsordnung Gottes zu bewahren und unsere Lebensqualität zu verbessern. “

Christian Schmidt ist Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft sowie Landesvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises in der CSU.



LOB DES LANDES

Arbeitshilfe zum Erntedankgottesdienst

VOR DEM (ERNTEDANK-) FEST: LOBEN UND TEILEN

Kai Hansen

1. LOB? WOFÜR?

»Das Dorf kocht, das Dorfsprüht Glasreiniger, das Dorf schmückt die Laternen. (...) Das Dorf bestubt. Die Sitzordnung, brisantes Thema. Wer kriegt den Biertisch vorn am Scheiterhaufen? Wer hat es sich verdient, den Flammen nah zu sein? Wer definiert Verdienst in diesem Jahr? (...) Unser Annenfest. Was wir feiern, weiß niemand so recht. Nichts jährt sich, nichts endet oder hat an genau diesem Tag begonnen. Die Heilige Anna ist irgendwann im Sommer, und die Heiligen sind uns heilig nicht mehr. Vielleicht feiern wir einfach, dass es das gibt: Fürstenfelde. Und was wir davon erzählen.

Saša Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“ (Luchterhand Literaturverlag, München 2014), bekanntlich preisgekrönt. Vielleicht ist es kein Zufall, dass er als Szenerie des Geschehens die Uckermark wählt: je nach Perspektive die „Toskana des Nordens“ oder aber der „ländlichste Raum Deutschlands“. Düner besiedelt und weiter am Rand ist es nirgends als im Gebiet zwischen Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, so die Meinung mancher Raumplaner. Typisch Land? Land „extrem“?

Natürlich gibt es ländliche Räume nur im Plural: Sie zeigen sich je nach Geschichte und Naturgegebenheiten, je nach Stadtnähe und Infrastruktur denkbar unterschiedlich – mal wie gelähmt, mal voller Inspiration, mal menschenleer, mal voller Zuzüge, mal wüst, mal blühend. Und dennoch kaum ein ländlicher Raum, der sich nicht als einmaliges Fremdenverkehrsgebiet empfiehlt.

Die Tankstelle hat dichtgemacht, zum Tanken musst du nach Woldegk. (...) Fürstenfelde. Einwohnerzahl: ungerade. Unsere Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Der Sommer hat die Nase klar vorn. Unser Sommer fällt kaum schlechter aus als am Mittelmeer. Statt Mittelmeer haben wir die Seen.

Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“, und dieses Fest ist mit seinem Ursprung und seiner Tradition irgendwann in Vergessenheit geraten, ist für die verbliebenen Einwohner eines der letzten sie verbindenden Ereignisse, ist auch kein Erntedankfest, aber ein Fest vielleicht mit ähnlicher Funktion: Es ist schließlich ein Fest wert, dass man es – mit wessen Hilfe auch



immer – wieder ein Jahr geschafft hat, zu bleiben und zu überleben und zu sein.

Die Landbewohner haben zu Erntedank immer schon schlicht ihr Überleben gefeiert, manchmal nicht mehr und gewiss nicht weniger. Als einziges Fest im Kirchenjahr neben dem Jahreswechsel ist das Erntedankfest nicht heilsgeschichtlich geprägt, sondern vor allem naturreligiös, und solange man jederzeit mit Missernten und echten Notzeiten rechnen musste, hatte es auch eine wirklich existentielle Bedeutung, hatten all die Festbräuche tragende Symbolkraft. Noch in den 1960er Jahren standen neben den Früchten des Feldes oft ein kleiner Motor oder Düngemittel auf dem Erntedankfestaltar: als Zeichen der Dankbarkeit auch für die Hilfsmittel der Industrie. Heute werden Ertragssteigerungen und Wachstum nicht mehr ungebrochen gefeiert und gelobt, sondern im Lichte der Nachhaltigkeit, des Arten-, Klima- und Landschaftsschutzes etwa sowie der weltweiten Wirtschaftsverflechtungen auch gründlich hinterfragt – zu Recht, natürlich, aber auch mit deutlichen Auswirkungen auf das Selbstbewusstsein der Landwirte und ihr Ansehen in der Bevölkerung. Die Landwirte etwa, die sich bei uns auf der Schleswigschen Geest gezwungen sehen, ihren Lebensunterhalt in erster Linie mit der Fütterung ihrer Biogasanlagen zu verdienen, habe ich noch nicht laut ihre enormen Mais-Erträge rühmen hören – die Bedenken sind zu groß, die Kompromisse zu hart.

Gut Gölow. Zuchtbetrieb. Produktpalette: Honig und Schweinefleisch. Wenn im Sommer geschlachtet wird, in der Hitze, die alle Geräusche lauter macht, hörst du das Geschrei der Schweine kilometerweit. Vielen Badegästen ist das unangenehm.

Heute haben Stadt- wie Landbewohner nur noch selten mit der eigentlichen Landbewirtschaftung zu tun. Schon die eine, feste, von den jeweiligen Ernteterminen fast unabhängige Datierung des Erntedankfestes auf Anfang Oktober zeigt, wie sehr es sich von der Agrarproduktion gelöst hat und vor allem ein Verbraucher-Fest geworden ist. Die tatsächlichen landwirtschaftlichen Prozesse und auch die Erträge geraten – weniger aus Ablehnung als aus Unkenntnis – weit in den Hintergrund, wenn sie überhaupt noch in der Fest-Inszenierung mit Kürbissen, Erntekrone und „Wir pflügen und wir streuen“ vorkommen. Um die eigene „Ernte“ geht es dann mitunter nur noch im übertragenen Sinne: um das, was in Bereichen wie Beruf, Familie oder Ehrenamt gelungen ist oder eben nicht.

Offenbar gibt es hier eine Bildungslücke auch in ländlichen Räumen: Alle warten darauf und rechnen wie selbstverständlich damit, dass die Landwirte in der Nachbarschaft genug von ihren Feldern und aus ihren Ställen holen, haben aber oft genug keine Ahnung von ihrer Arbeit und all den technischen, bürokratischen, ökologischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen, in denen sie geschieht. Jenseits aller Sehnsucht nach Idylle und allem Ärger über Güllegestank und Maschinenlärm tun hier vielleicht Bewusstseinsbildung und schlicht Sachinformation gut – und vielleicht auch einmal Anerkennung und ein Lob.

2. ANGEMESSEN LOBEN

Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“, und diesem Fest fehlt am Ende eine allen religiösen Erntefesten unverzichtbare Dimension komplett: die des Dankes und des Lobes. Die Menschen wirken desillusioniert und meinen offenbar nicht, dass derzeit jemand Dank verdient.

Am Sportplatz zwischen Vereinshaus und Kegelbahn steht ein Stein. Wir haben Namen und Hoffnungen daran angeschlagen. Hat nichts gebracht. Der Gedenkfindling gedenkt niemandem mehr. Aber er ist immer noch da.

Ein leerer Gedenkstein, der womöglich nur darauf wartet, wieder einen Namen und Hoffnung zu tragen? Wenn Menschen tatsächlich feiern, dass „nicht nichts ist“, dass sie wieder überlebt haben und schlicht sind, ohne dass sie selbst viel dafür können, dann brauchen und suchen sie sich einen Adressaten für ihren (Ernte-) Dank und ihr Lob. Nicht nur nach jüdisch-christlicher Tradition ist das Gott, der Schöpfer und Erhalter allen Lebens. Das ist unter einer Mehrheit konfessionsloser Menschen allerdings schwieriger zu vermitteln als in weiten Teilen des ländlichen Westdeutschlands, wo die Menschen sich gemeinhin wenigstens auf diese Dimension des christlichen Wirklichkeitsverständnisses einigen können.

Christenmenschen sind hier wie dort aufgerufen durch die Worte aus dem Hebräerbrief, die als Predigttext für das Erntedankfest 2014 vorgeschlagen sind: „So lasst uns nun durch Jesus Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“ (Hebräer 13,15-16).



„Allezeit“ Gott loben und nicht nur einmal im Jahr: eine gute erste Übung, findet der Briefschreiber, und eine gebührende Opfergabe derer, die sich zu Jesus halten und „seinen Namen bekennen“. Von denen soll man aber noch mehr erwarten können: Es reicht nicht, Gott zu loben und Gottes Gaben zu genießen – und es sich nur für sich bequem und gemütlich zu machen; damit ist schließlich schon der reiche Kornbauer nach Lukas 12 in Jesu Augen gescheitert. Jesus-Nachfolger werden in Bewegung bleiben, wie es Jesus nach Darstellung des Briefes auch gewesen ist: immer nach draußen und hin zu den Menschen, denn „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr 13,14). Neben dem Lob Gottes braucht es auch diese Auswärtsbewegung für die Vervollständigung der Opfergabe: „Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott“ (Hebr 13,16).

Jesus-Nachfolger werden also unterwegs sein, auf die Menschen zu, werden nicht stehen bleiben und nicht nachlassen in dem Versuch, Gutes zu tun und zu teilen. Das wäre als Lob angemessen und wohlgefällig, meint man im Hebräerbrief. Das wäre auch eine gute Rolle für Christenmenschen und die Kirche in den ländlichen Räumen heute: zum Teilen anspornen und an einem gemeinschaftlichen Leben mitwirken.

3. MIT ANDEREN TEILEN – WER IST „WIR“?

Es gehen mehr tot, als geboren werden. Wir hören die Alten vereinsamen. Sehen den Jungen beim Schmieden zu von keinem Plan. Oder vom Plan wegzugehen. (...) Die Leute sagen, ein paar Generationen noch, länger geht das hier nicht. Wir glauben: Es wird gehen. Es ist immer irgendwie gegangen.

Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“, und es ist immer wieder ein eigenartiges Wir, das spricht: ein kollektiver Erzähler, vielstimmig, allwissend, anonym, wie die Stimme der Landschaft, die schon viel erlebt hat und das Dorfleben mit Abstand beobachtet. Manchmal ist dieses Wir jahrhundertealt und kennt all die alten Geschichten, manchmal ganz nah an den Zeitgenossen heute. Es teilt das Schicksal der Menschen, trauert mit und freut sich mit – im Gegensatz zu etlichen der menschlichen Figuren, die sich eher panzern und verbarrikadieren, um sich vor der Vergangenheit oder vor der Gegenwart oder vor beidem zu schützen.

„Das Land“ steht ja immer wieder auch dafür, dass es in seinen Dörfern eine überschaubare Gesellschaft des Sich-Kennens gibt, in der man umeinander weiß und sich umeinander kümmert, in der die Sozialkontrolle mit allem Für und Wider funktioniert, in die alle irgendwie integriert sind. Die intakte Dorfgemeinschaft ist allerdings immer schon ein unerreichtes Ideal gewesen, und die vergangenen Jahrzehnte haben das Auseinanderdriften von Neu- und Altdörflern, Einheimischen und Zugezogenen, von Alten und Jungen, von Bodenständigen und Pendlern, kurz: von den vielfältigen Milieu- und Lebensstilgruppen tendenziell noch beschleunigt – bis dahin, dass sie sich kaum noch begegnen. Wer ist eigentlich das „Wir“ von „Bei uns im Dorf“ und von „Wir wollen hier einfach unsere Ruhe“?

Umso wichtiger wäre es, all die verschiedenen Landbewohner – das ist ja oft der einzige gemeinsame Nenner: das gemeinsame Wohnen in einer Gegend – mit ihren unterschiedlichen, ja gegenläufigen Interessen zueinander zu führen und das Teilen neu zu kultivieren, übrigens auch als Gegenbewegung zum Rückzug ins eigene Gartenglück. Wie verbreitet die Sehnsucht nach einer ländlichen Privatidylle ohne Störfaktoren von außen ist, zeigt die Auflagenstärke von Zeitschriften wie Land-Lust, -Genuss, -Liebe, -Glück, -Idee, -Spiegel oder -Gang. Darin geht es um Garten, Wohnen und Kochen, und ebenso wunschgemäß wie kantenfrei fehlt alles, was schwierig wäre oder worüber man sich vielleicht mit anderen auseinandersetzen müsste.

Sei heldisch. Sei heldisch in der Gemeinschaft. Biete Hilfe an und nehme Hilfe an (wisse, wem und von wem). Gib acht auf die Schwachen in Not, fordere die Starken auf, gegen Not zu handeln. Gibt es Streit, so denke nicht über Schuld nach, sondern über das Schlichten und Lösen. Bring dich selbst in Not, wenn es bedeutet, anderen aus der Not zu helfen (kenne einen Ausweg). Sei heldisch in deiner Erinnerung, indem du ehrlich zugibst, was gewesen ist. Sei heldisch und wisse: Helden können nicht immer Helden sein, es gibt auch sonst viel zu tun.

Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“, und es fehlt neben der Dimension des Dankes und des Lobes offensichtlich etwas „Heldisches“ in dem Sinne, dass Menschen aus ihrem Panzer, ihrer Schutzhaut ausbrechen und aufbrechen, sich begegnen und austauschen, kurz: teilen. Die Sehnsucht wäre wohl da.



4. WAS ZU TEILEN IST: GUTES UND SCHWERES

Wir trinken in Ullis Garage, weil nirgends sonst Sitzgelegenheiten und Lügen und ein Kühlschrank so zusammenkommen, dass es für die Männer miteinander und mit Alkohol schön ist und gleichzeitig nicht zu schön ist. (...) Manchmal verstehst du dein eigenes Wort nicht. Im Nachhinein bist du auch froh darüber. Manchmal erzählt einer, und alle hören zu. Heute abend, letzte Runde wird der alte Imboden erzählen. Imboden ist sonst ein stiller, aber heftiger Trinker. Vor drei Jahren starb seine Frau, da hat er überhaupt erst angefangen.

Was zu teilen ist, sind für Stanišić in erster Linie die Geschichten – es ist kein Zufall, dass in dem mit Zahlencode gesicherten Archiv im „Haus der Heimat“ ein Fenster zerbrochen ist. Seltsam: Die Scherben liegen außen. Als seien die alten Geschichten es leid gewesen, unter Verschluss gehalten zu werden, und nun ausgebrochen.

Was zu teilen ist, lässt man im Hebräerbrief weitgehend offen. Selbstverständlich soll es für Jesus-Nachfolger sein, „Gutes zu tun“ (Hebr 13,16). Diakonie ist nicht umsonst eine Grunddimension allen kirchlichen Wirkens, und wenn Kirche nicht immer auch hilfreich für die Menschen vor Ort ist, hat sie zumindest in dieser wesentlichen Hinsicht ihren Sinn verfehlt. Die in der Vergangenheit erfolgreichen christlichen Initiativen im ländlichen Raum dagegen zeichnen sich genau dadurch aus, dass Christenmenschen die aktuellen Bedürfnisse in ihrer Umgebung erkannt haben und möglichst hilfreich angegangen sind.

Was konkret zu teilen ist, ließe sich gewiss für jedes Dorf, jede Region eigens zusammenstellen. Es gibt aber in vielerlei ländlichen Bezügen mindestens die folgenden Themenkomplexe und Grundfragen, über die sich sinnvoll gemeinschaftlich auszutauschen ist:

Das Teilen von Geschichten ist die beste Voraussetzung dafür, dass Menschen Verständnis füreinander und für ihre unterschiedlichen Interessenlagen entwickeln: Menschen erzählen einander, was sie erleben und erlebt haben – als Einheimische, als Flüchtlinge, als Zugezogene, als Landwirte, als Zeitgenossen – und teilen so ihre Schicksale und auszugsweise ihren Alltag, ihre Vergangenheit und ihre Gegenwart. Nicht umsonst erfreuen sich in verschiedensten Regionen Erzählcafés steigender Beliebtheit sowie sogenannte Experten-Gottesdienste, in denen Fachleute zu bestimmten Themen zu Worte kommen. Die hohe Kunst wird es hier sein, auch Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten überhaupt füreinander zu interessieren.

Zum Teilen von Geschichten gehört **das Teilen von Trauer**: Es wirkt auf Außenstehende wie ein Relikt aus längst vergangener Zeit, wenn „noch das ganze Dorf“ zur Trauerfeier erscheint. Doch ist es vielerorts lebendige gemeinschaftliche Tradition, spürbar sinnvoll und wichtig, um Tod und Trauer nicht noch weiter zu tabuisieren als in der Gesellschaft ohnehin üblich und nur heimlich und fast mit Scham zu behandeln. Es hilft, gemeinschaftlich Trauer zu tragen, erfüllte oder auch fragmentarische Lebensgeschichten zu würdigen und neue Schritte ins Leben zu finden.

Hinzu kommt **das Teilen von Lebensqualität**, das heißt ein Austausch darüber, wie es sich gut in diesem Dorf, in dieser Region lebt. Welche Lebens-



bedingungen sind zu schaffen? In welcher Landschaft – immer Ergebnis von Naturgegebenheiten und der Arbeit darin – wollen wir leben? Welchen Stellenwert hat welche Form der Landwirtschaft bei uns? Schließlich, in allem: Welche Werte sollen bei uns gelten? In ländlichen Räumen spielen dabei pragmatische Fragen der Wohnsituation, der Mobilität, der Infrastrukturausstattung und der sozialen Integration etwa durch Vereine und Verbände mittlerweile eine größere Rolle als vermeintlich typisch ländliche Wertorientierungen wie Familie, Arbeit und Besitz.

Frau Reiff ist aus Düsseldorf, und das ist natürlich sehr weit weg, geographisch, aber auch sonst: Sie ist keine von uns. Wir unterscheiden wohl zwischen Zugezogenen und Alteingesessenen, wie auch sonst überall unterschieden wird, nur dass wir das nicht heimlich tun. Der Zugezogene muss sich beteiligen, muss sich engagieren und behaupten, allerdings nicht mit zu viel Elan, weil das macht uns skeptisch. Kümmern muss er sich, und nicht nur günstig und schön für sich leben wollen.

Letztlich geht es um **das Teilen von Verantwortung** für den jeweiligen (ländlichen) Raum und dabei auch zum Beispiel um die Verständigung darüber, welche Funktionen er vorrangig erfüllen kann und soll: Siedlung und Wohnen? Wirtschaft und Produktion, etwa von erneuerbarer Energie? Oder eher Natur- und Landschaftsschutz? Oder aber – besonders beliebt – Freizeit und Erholung? Oder auch – besonders umstritten – Entsorgung und Kompensation städtischer Emissionen, mit attraktiven Einnahmemöglichkeiten, aber auch langfristigen Belastungen? In diesem Bereich wird besonders deutlich, dass Teilen auch die gemeinschaftliche Übernahme von Verantwortung und auch Kompromissfähigkeit meint, etwa für die Landschaftsgestaltung. Die Frage, ob und wo Windkraft- oder Biogasanlagen genehmigt werden sollen, hat in Schleswig-Holstein manche Gemeindevertretung nur mit Hilfe von Mediatoren entscheiden können. Im Bereich der erneuerbaren Energien hat sich offenbar gezeigt, dass das sogenannte NIMBY-Phänomen (engl. Abkürzung für „Not In My Back Yard“ – „Nicht in meinem Hinterhof“) desto weniger durchschlägt, je mehr die Menschen vorher an der Diskussion beteiligt gewesen sind.

Frau Reiff hat am Gehöft nichts gemacht, ohne sich mit dem Dorf zu verständigen. Sie sitzt im Gemeinderat. (...) Sie findet Windmühlen genauso schön wie wir und Windräder genauso hässlich. Frau Reiff hat sich behauptet.

5. EINLADEN

Stanišić erzählt aus der Nacht „Vor dem Fest“, und entweder erstaunlicherweise ganz folgerichtig erscheint das Phänomen Kirche nur in den Geschichten der Vergangenheit oder als Gebäude mit drei alten Läuteglocken. In der Gegenwart kommt die Kirche nicht vor. Wovon hätte Stanišić wohl erzählt, hätte er motivierte Christenmenschen mit dorfrelevanten Aktivitäten vor Augen gehabt? Wäre sein Portrait anders ausgefallen? Hätte das namenlose „Wir“ vielleicht Namen und Gesichter?

Wesentlich für die Kirchen in ländlichen Gebieten ist stets ihre Funktion als Stabilitätsfaktor gewesen, nicht zuletzt in Kriegs- und Krisenzeiten: Sie sind präsent und wirksam geblieben – oft als einzige Institution, etwa nach 1945 – und waren da, manchmal nur in Kirchturm und Pfarrhaus, oft aber eben auch wohltuend heilsam, tröstend und zurechtbringend. Einerseits gehörten die Kirchen zur Dorfgesellschaft dazu, auch wenn sie darin nie alle Menschen erreicht haben. Andererseits haben sie immer auch eine Anderwelt repräsentiert: als Fremdkörper im Dorf, nicht zuletzt durch ihre Botschaft, die mitunter quer zu den üblichen Werten stand – frei nach Paulus: „Hier ist nicht Einheimischer noch Zugezogener, hier ist nicht einmal Landmensch noch Stadtmensch; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Die Kirchen gehören zu den wenigen Orten, in denen Lebenswelt-Unterschiede keine trennende Wirkung haben (sollten). Insofern sind sie geradezu dafür prädestiniert, sich auch um das „Wir“ eines Dorfes, einer ländlichen Region zu bemühen, Teilhabe-Prozesse zu moderieren und gastfreundlich zu Austausch und Begegnung einzuladen. Das wäre nicht die schlechteste Rolle für Christenmenschen in ländlichen Räumen. Nach einer Vision von Jan Hendriks gleichen christliche Gemeinden eben am ehesten Herbergen, die ihre Gäste dazu einladen, eine Unterkunft zu finden, auch nur zeitweise, sich zu stärken, sich auszutauschen und sich gemeinschaftlich über Ziele und Wege zu orientieren, kurz: zu teilen. Und Gott zu loben, das natürlich auch. Aber grundlegend für jede Inkarnation christlichen Geistes ist laut Hebräerbrief eher ein eucharistisches und diakonisches Moment. Mitteilen und Teilen gehören zusammen. “



DER AUTOR:



Dr. Kai Hansen ist Pfarrer der Kirchengemeinde Haddeby – Bezirk Busdorf, Kirchenkreis Schleswig-Flensburg. 2004 promovierte er zum Thema: „Evangelische Kirche in ländlichen Räumen – ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart“.

DANKEN MIT HERZ, MUND UND HÄNDEN

GOTTESDIENSTENTWURF ZU HEBRÄER 13,15-16

Karl Günter Balzer

LITURGIE

Glockengeläut

Orgelvorspiel

Bitte um den Heiligen Geist:

„Komm, Heiliger Geist“ (EG 156)

BEGRÜSSUNG

Im Namen des Vaters und des Sohnes
und des Heiligen Geistes.

Amen.

Wir feiern das Erntedankfest. In
diesem Gottesdienst danken wir Gott,
dass er unsere Arbeit gesegnet hat.

Wir freuen uns insbesondere an den
Gaben von Äckern und aus Gärten.

Sie weisen uns hin auf Gott, der uns
in Leben gerufen hat und uns erhält.

LIED

„Wir pflügen und wir streuen“

(EG 508, 1-4)

PSALM

Ps 104 (EG 743)

Lasst uns Psalm 104 im Wechsel beten:

Kommt lasst uns anbeten.

Ehr' sei dem Vater und dem Sohn,
und dem Heiligen Geist,

wie es war im Anfang jetzt und
immerdar

und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

BITTRUF UND LOBPREIS

Wir danken Gott
für die Ernte auf den Feldern,
für den Ertrag unserer Arbeit.

Wir wissen,
dass wir ihm unseren Dank oft schul-
dig bleiben,

und gedankenlos hinnehmen,
was er uns schenkt.

Wir bitten um Vergebung und rufen:

Herre Gott erbarme dich;

Christe erbarme dich;

Herre Gott, erbarme dich.

Gott gibt uns, was wir brauchen,
und mehr als wir brauchen.

Er beschämt uns mit seiner Geduld.

Wir danken ihm für seine unbeirrbar
Liebe.

Wir rühmen seine Schöpferkraft und
singen:

Ehre sei Gott in der Höhe

und Frieden auf Erden

und den Menschen ein Wohlgefallen

TAGESGEBET:

Gnädiger Gott, Du hast uns werden
lassen. Du erhältst uns und alle Welt.
Du gibst Nahrung und erfüllst uns
mit Freude.

Leite uns durch Deinen Geist, damit
wir Deine Gaben erkennen, dass wir
Dir danken und unserem Nächsten
Gutes tun und mit ihm teilen.

Dies bitten wir durch Christus Jesus,
deinen Sohn, der mit Dir und dem
Heiligen Geist lebt und regiert von
Ewigkeit zu Ewigkeit.

Gemeinde: Amen.

SCHRIFTLESUNG

*Das Evangelium zum Erntedankfest
lesen wir bei Lukas im 12. Kapitel, die
Verse 13 – 21:*

13 Es sprach aber einer aus dem Volk
zu ihm: Meister, sage meinem Bruder,
dass er mit mir das Erbe teile. 14 Er
aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat
mich zum Richter oder Erbschlichter
über euch gesetzt? 15 Und er sprach
zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor
dem Geiz; denn niemand lebt davon,
dass er viele Güter hat.

16 Und er sagte ihnen ein Gleich-
nis und sprach: Es war ein reicher
Mensch, das Feld hatte wohl getragen.

17 Und er gedachte bei sich selbst
und sprach: Was soll ich tun? Ich
habe nicht, da ich meine Früchte hin
sammle. 18 Und sprach: Das will ich
tun: ich will meine Scheunen ab-
brechen und größere bauen und will
drein sammeln alles, was mir gewach-
sen ist, und meine Güter; 19 und will
sagen zu meiner Seele: Liebe Seele,


du hast einen großen Vorrat auf viele
Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und
habe guten Mut! 20 Aber Gott sprach
zu ihm: Du Narr!, diese Nacht wird
man deine Seele von dir fordern; und
wes wird's sein, das du bereitet hast?
21 Also geht es, wer sich Schätze sam-
melt und ist nicht reich in Gott.

Selig sind, die Gottes Wort hören und
bewahren. Halleluja!

Halleluja, Halleluja, Halleluja

GLAUBENSBEKENNTNIS

Lasst uns Gott loben mit dem Bekenntnis unseres Glaubens:

 **LIED:**
„Ich sing dir mit Herz und Mund“ (EG 324, 1-7)

 **PREDIGT (S. 26)**

 **PREDIGTLIED**
„Nun danket alle Gott“ (EG 321, 1-3)

FÜRBITTENGE BET

Gütiger Gott,
wir danken dir, dass Du uns ins Leben gerufen hast, dass Du uns erhältst, dass wir Deine Kinder sind und Du uns an Leib und Seele sättigst. Wir danken dir für die Gemeinschaft, die wir immer wieder an deinem Tisch erfahren dürfen.

Wir erkennen, dass die Güter dieser Erde ungleich verteilt sind: hier herrscht Überfluss, dort Hunger.
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)

Die Arbeit von Bauern wird oft kaum anerkannt. Ihr Berufsstand wird im Fernsehen lächerlich gemacht.
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)

Essen soll billig sein. Oft zählt nur der Preis. Immer wieder verleitet Gier dazu, Verbraucher, Pflanze und Tier zu schaden.
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)


Nicht jeder kann sich gute und gesunde Nahrung leisten. Gleichzeitig werden wertvolle und gesunde Lebensmittel weggeworfen.
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)


Gutes tun und teilen. Das fällt uns manchmal ganz schön schwer. Gerne verweisen wir auf die Aussichtslosigkeit und andere, die Verantwortung haben.
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)

In der Stille bringen wir unser persönliches Gebet vor Gott: Klage, Fürbitte und Dank: ---
Wir rufen: „Kyrie eleison“ (EG 178. 9)

Alles was zu sagen ist, sagen wir in den Worten, die unser Herr uns gelehrt hat:


VATERUNSER


 **SCHLUSSLIED**
„Ich singe dir mit Herz und Mund“ (EG 324, 12-13)

 **SEGEN**
Der Herr sagt: ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein. Darum geht im Segen des Herrn.

Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig;
der Herr erhebe sein Angesicht über dich
und gebe dir Frieden.
Amen. Amen. Amen.

ORGELNACHSPIEL

 **VORBEMERKUNG ZU PREDIGT:**
Die kursiven Sätze benötigen einen geschmückten Altar und müssen ansonsten weggelassen werden. Übrigens möchte ich ausdrücklich ermutigen, die Beschreibung der Erntegaben den tatsächlichen Bedingungen anzupassen und gegebenenfalls auch zu erweitern. Laden Sie ruhig auch zu einer Besichtigung des Altars nach dem Gottesdienst ein. Übrigens: Auch ein Wort des Dankes an die Bringer der Gaben und die, die geschmückt haben, sollte hier einen Platz haben.

 **PREDIGTTEXT:**
HEBRÄER 13, 15-16:
15 So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. 16 Gutes zu tun und mit andern zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.



DER AUTOR:

Karl Günter Balzer
ist Öffentlichkeitsbeauftragter und Pfarrer im Evangelischen Dienst auf dem Land im Referat Wirtschaft-Arbeit-Soziales der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck.



Sie finden diesen Gottesdienst auch als PDF im Abo-Bereich von www.kilr.de

Liebe Gemeinde,

in vielen Kirchen werden heute Gaben an den Altar gelegt. Die Menschen bringen aus ihren Gärten und von ihren Äckern, was sie geerntet haben. (*So ist es auch hier.*) Auf und an dem Altar liegen: grüne Kohlköpfe, Blaukraut und rote Äpfel. Wir freuen uns an Obst und Gemüse, an Kartoffeln und Getreide. (*Bitte beschreiben Sie ruhig frei, was Sie sehen*) Und in vielen Gemeinden liegen da Weintrauben und ein besonders schönes Brot. (*Schauen Sie nur, es gibt so viel zu entdecken, zu sehen und zu staunen!*)

Es sind Gaben, die gebracht werden, weil wir uns an ihnen freuen. Und wir legen sie an den Altar, weil wir Gott danken wollen, der sie uns geschenkt hat. So opfern wir Gott: im Danken.

Diese Gaben laden uns ein, dass wir uns von ihren leuchtenden Farben das Herz aufschließen lassen. Für Gott, den Geber dieser Gaben, die ja für alles stehen, was uns zum Leben nötig ist und von Gott anvertraut wird.

Sich das Herz aufschließen lassen? Wem das passiert, der muss einfach auch den Mund auf tun. Davon redet unser Predigttext. Nämlich, dass wir uns die Lippen öffnen lassen. Und aus unserem Munde drängt dann der Dank heraus. Es drängt uns, den Dank in Gebeten und Liedern vor Gott zu bringen. Darum sind wir doch hier. Das feiern wir heute.

Ja, natürlich beginnen uns Herz und Mund zu singen. So wie eben – schon gleich zu Beginn des Gottesdienstes: „Wir pflügen und wir streuen“. Das haben wir zum Eingang gesungen. Wir singen dankbar über ein Wunder, das Gott uns geschehen lässt. Ein Wunder, das er uns schenkt.

Das ist und bleibt auch in der modernen Landwirtschaft so. Menschen legen Samen in die Erde. Feld und Garten werden gehegt und gepflegt. Manche setzen dazu große Maschinen ein. Und viele benutzen auch Chemie. Sie sagen dazu Pflanzenschutz, andere bekommen es mit der Angst.

Aber egal wie. Wir singen eben auch: „Wachstum und Gedeihen liegt in des Herren Hand“. Und genauso ist es. Die Bauern wissen das vielleicht auch heute noch am Besten und singen es mit vollem Herzen. Und die Gärtnerinnen und Gärtner stimmen sicher wissend mit ein.

Vor 150 Jahren und all die Jahrtausende davor, da war dieses Wunder den meisten Menschen vermutlich noch stärker bewusst. Sie empfanden es als etwas Außergewöhnliches, etwas zum Staunen. Dass die Menschen genug zu essen hatten, war eben nicht selbstverständlich. Selbstverständlich war für viele die Angst vor Hunger. Und häufig war Hunger auch eine Erfahrung, die viele Menschen machen mussten. Und so baten sie im Frühjahr um eine gute Ernte. Meistens war das im März der Fall, wenn noch die Rösslein angespannt wurden. Und so war das Erntebittfest das Gegenüber zum Erntedankfest.

Das ist uns nicht mehr so gegenwärtig. Längst haben wir, zumindest in unseren Regionen die Möglichkeit, zu jeder Zeit aus einem riesigen Angebot an Lebensmitteln zu wählen. Sie werden aus der ganzen Welt zu uns gebracht. Und es ist mehr als genug da. Und es ist für die meisten auch günstig, supergünstig, ja *billig* geworden. Weil sich *billig* aber nicht gut anhört, muss noch extra betont werden, dass das Billige auch gut sei. Das glauben aber auch längst nicht alle.

Auf jeden Fall sind die Preise für Lebensmittel für uns unglaublich niedrig geworden. Die hiesigen Bauern müssen ihre Erzeugnisse oft unter Preis verkaufen. Sie bekommen weniger dafür, als sie selbst in der Produktion an Geld eingesetzt haben. Und die Arbeit war dann ganz umsonst. Das Ergebnis: Bauern müssen trotz großer Erträge um

ihre Existenz bangen. Weil Lebensmittel nichts mehr wert sind. Und weil auch die Arbeit derjenigen, die die Lebensmittel produzieren, nichts mehr wert ist.

Und dazu kommt, dass die Bauern sich häufig an den Rand des Dorfes gedrängt fühlen. Auch das Verständnis für ihre Arbeit fehlt oft. Wenn sie schon früh morgens mit ihrer Arbeit beginnen und oft bis spät in die Nacht zu tun haben, beschweren sich andere im Dorf über die Geräuschkulisse und den Geruch. Und auf Feldwegen dürfen sie sich immer wieder mit Joggern und Hundebesitzern auseinandersetzen.

Sich das Herz aufschließen lassen? Von diesen Gaben, die am Altar liegen? Ja, da geht einem der Mund auf, will danken, beten und singen. Und hoffentlich auch dankbar genießen. Das geschieht fast schon automatisch.

Aber der Predigttext will nicht nur den gesprochenen und gesungenen Dank an Gott. Sondern unser Blick wird auch nach links und rechts und in die Welt gelenkt. Wird gelenkt auf die anderen, auf die nahen und fernen Nächsten. Und ganz besonders scharf wird unser Blick auf diejenigen gelenkt, die wenig oder nichts haben und die mit den gleichen Ängsten und Erfahrungen leben, wie unsere Vorfahren vor 150 Jahren. Es gibt Hunger in dieser Welt. Immer noch und Gott sei es geklagt. Und es gibt auch bei uns genug Menschen, die sich kein Bio und keine Feinkost leisten können. Auch das sei geklagt.

Eigentlich ist das ja immer so in der Bibel. Nie ist Glaube nur eine persönliche Privatsache. Sondern immer wird der Nächste in den Blick genommen. Jesus sagt es im Doppelgebot der Liebe so: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben! Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Hier in unserem Predigttext steht nun ein Doppelgebot des Dankes. Du sollst Gott danken ... Du sollst deinen Nächsten in diesem Dank nicht übersehen, sondern ihm Gutes tun und das Teilen nicht vergessen.“ So lässt sich das auch verstehen.

Und so, wie der Dank an Gott mit den Lippen geschieht, so geschieht der Dank an den Nächsten mit den Händen. „Gutes zu tun und mit den anderen zu teilen, das vergisst nicht!“, das alles geschieht ganz handgreiflich. Es ist ein Geben für die und an die, die nichts oder nur wenig haben. Es ist ein Teilen der anvertrauten Güter.

Aber, ganz wichtig, auch das geschieht nicht unter Druck und Zwang. Gutes Tun und Teilen ist keine fromme Bezahlung an Gott. Das haben wir nicht nötig und das will Gott wohl auch nicht von uns. Der verhandelt doch nicht mit uns über seine Liebe. Die wird uns einfach geschenkt. Aber: gefallen tut das Gott schon – Gutes Tun und Teilen. So sagt es unser Text. Und dem Nächsten tut es schlicht gut, lässt ihn leben.

In vielen Kirchen wird heute der Altar festlich mit Erntedankgaben geschmückt. (*So ist das auch hier*). Anderes steht dort das ganze Jahr: Das Kreuz, die Kerzen, die Blumen. All das weist auf Christus hin. Und manchmal stehen dort auch Brot und Wein. Wenn wir Abendmahl feiern. Auch sie weisen auf Christus hin und auf die Rettung und Befreiung in seinem Sterben und seiner Auferstehung für uns.

Aber Brot und Wein zeigen auch in höchst komprimierter Form alles, was Gott uns schenkt. So steht das Brot für alles, was nötig ist im Leben. Und der Wein steht sicher auch für die Freude, das Fest und die Feier, die zu unserem Leben dazu gehören. Es sind Gaben Gottes, zum Leben, ja zur Seligkeit. Und so lassen wir uns immer wieder gerne einladen an diesen Tisch, feiern Abendmahl, feiern das Leben selbst. Darin bekommen wir einen Vorgeschmack auf das, was Gott eigentliches, ewiges Leben nennt. Und so lassen wir uns heute an Erntedank einladen zum Danken – zum Danken mit Herzen, Mund und Händen. Amen

DIE BIRNEN DES HERRN RIBBECK AUF RIBBECK IM HAVELLAND

FAMILIENGOTTESDIENST ZU HEBRÄER 13,15-16

Christine Wolf

MUSIKALISCHES VORSPIEL

dabei Einzug der Kinder mit Erntegaben (Verschiedene Früchte und Gemüse, Trauben, ein Krug mit Traubensaft, Weizenkörner, ein Brot)

BEGRÜSSUNG

LIED:

**Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land
(EG 508)**

VOTUM

Im Namen Gottes sind wir versammelt.
Gott hat uns das Leben geschenkt,
uns seine Schöpfung anvertraut.
Im Namen Jesu sind wir hier,
er schenkt uns Liebe,
die wir weitergeben dürfen.
In Namen des Heiligen Geistes sind
wir zusammen,
er schenkt uns Kraft aufeinander zu
achten
und die Schöpfung zu bewahren.
Amen

PSALMGEBET MIT KEHRVERS NACH PSALM 104

*Kehrsvers „Lobet und preiset Ihr Völker
den Herrn“, EG 337*

Gott, Du bist groß und mächtig, in der
Schöpfung können wir dich entdecken.
Du bist hell wie Sonne, Mond und
Sterne, leuchtest wie der blaue Himmel.
Lobet und preiset Ihr Völker den Herrn
Himmel und Erde hast Du, Gott,
geschaffen, wie ein Zelt hast Du den
Himmel über uns gespannt.
Darunter stehen Berge und Täler. Was-
ser sprudelt in Flüssen und Meeren.

Lobet und preiset Ihr Völker den Herrn
Gott Du lässt das Gras wachsen, Blu-
men und Bäume, schenkst Pflanzen,
Tieren und Menschen das Leben.
Wunderbar hast Du alles geschaffen.
Du kümmerst Dich um all deine Ge-
schöpfe, die Kleinen und die Großen.
Dafür loben wir Dich und preisen dei-
ne Schöpferkraft.

Lobet und preiset Ihr Völker den Herrn

GEBET

Dazu kann aus Erntefrüchten ein
Regenbogen aus sieben Farben im
Kirchen / Altarraum ausgelegt wer-
den. Alternativ könnte ein großes
Bild (im Vorfeld von den Kindergot-
tesdienstkindern / Kita hergestellt)
mit den Früchten und Farben
des Regenbogens den Altarraum
schmücken.

Wir beten mit den Farben der Schöp-
fung:

Lebendiger Gott,
Schöpfer des Himmels und der Erde,
schenk uns vom Rot der Tomaten –
deine Liebe zu uns,
vom Orange der Karotten- deine
wärmende Güte,
vom Gelb der Äpfel und Kürbisse –
dein barmherziges Leuchten,
vom Grün der Birnen und Gurken –
deine frische Hoffnung,
vom Hellblau des Himmels – deine
unendliche Weite,
vom Dunkelblau der Pflaumen – dei-
ne verborgene Nähe,
vom Violett der Auberginen deine
Wege zu Dir.
Amen

LESUNG

So lasst uns nun durch ihn Gott alle-
zeit das Lobopfer darbringen, das ist
die Frucht der Lippen,
die seinen Namen bekennen. Gutes zu
tun und mit anderen zu teilen,
vergisst nicht; denn solche Opfer
gefallen Gott.

Hebräer 13, 15-16

SPRUCH

Gott, dein Wort ist meines Fußes
Leuchte und ein Licht auf meinem
Weg.

LIED

Laudato si (EG 515)

VERKÜNDIGUNG

VORBEMERKUNG:

Hier wird die Geschichte von Herrn
Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
nach der Gedichtvorlage von Theo-
dor Fontane erzählt. Die Geschich-
te kann mit Bildern (große selbst-
gemalte Plakate) illustriert werden.
Die Bilder können im Altarraum
hängen, oder mithilfe eines Be-
amers sichtbar gemacht werden.
Schöne Vorlagen finden sich im
Bilderbuch: Annette Betz/ Bernd
Streiter „Herr von Ribbeck auf
Ribbeck im Havelland“, Anette Betz
Verlag Berlin 2012.
Die Geschichte kann auch als
Anspiel von mehreren Personen
gestaltet werden.

Erzählung:

Der Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland lebte in einem prächtigen Schloss. Um das Schloss herum gab es einen schönen Schlossgarten. In der Mitte des Gartens stand ein großer, alter Birnbaum. Jedes Jahr wuchsen an diesem Baum wunderbare Birnenfrüchte. Die Birnen schmeckten herrlich süß, sie waren weich und saftig, einfach köstlich! Herr von Ribbeck war nicht nur ein reicher, sondern auch ein großzügiger Mann. Er gab gerne anderen Menschen, vor allem den Kindern etwas von seinen wunderbaren Gartenfrüchten ab. Wenn ein Mädchen oder ein Junge am Schloss vorbeikam, fragte er: „Möchtest Du eine Birne haben?“ Und wenn die Kinder dann nickten (und das machten alle Kinder), gab Herr von Ribbeck ihnen eine leckere Birne.

Nun war der Herr von Ribbeck im Havelland schon sehr alt. Und es kam die Zeit, da starb er nach einem erfüllten Leben. Darüber waren viele Menschen sehr traurig, vor allem die Kinder.

Der Sohn des Herrn Ribbeck erbte alles von seinem Vater und zog ins Schloss. Leider war der Sohn völlig anders als sein Vater. Obwohl an dem Birnbaum viel mehr Früchte hingen als er selbst essen konnte, gab er doch keine einzige Birne an andere ab.

Und die Kinder mochte er auch nicht in seinem Garten haben. Immer wenn ein Mädchen oder ein Junge an den Gartenzaun kam, jagte er sie weg.

Darüber waren die Kinder traurig. Sie vermissten den alten Herrn Ribbeck sehr und auch seine süßen Birnen.

Da Herr von Ribbeck seinen Sohn gut kannte und wusste, dass dieser viel zu geizig war, um anderen von den Birnen im Garten etwas abzugeben, hatte der alte Herr vor seinem Tod einen letzten Wunsch geäußert. Er wünschte sich, dass die Freunde ihm eine Birne mit ins Grab legen sollten. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Und so geschah es, dass aus den Birnenkernen im Grab bald ein neuer Birnbaum wuchs. Aus dem kleinen Bäumchen auf dem Grab wurde im Lauf der Zeit ein stattlicher Baum, der viele Birnen trug.

Und immer, wenn die Kinder am Grab des alten Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland vorbeingingen, konnten sie sich eine leckere Birne abpflücken. Und die Mädchen und Jungen glaubten, dass sie im Wispern des Windes und in den Zweigen des Birnbaums die vertraute Stimme des Herrn von Ribbeck auf Ribbeck hören konnten, die leise sprach: „Willst Du eine Birne haben?“

Christine Wolf, nacherzählt nach dem Gedicht von Theodor Fontane: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“



LIED

Brich mit den Hungrigen dein Brot (EG 420)



KURZANSPRACHE

Das war schon ein besonderer Mensch, der Herr Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Gerne hätte ich ihn kennengelernt, den Gutsherrn, der großzügig die Früchte seines Gartens an Kinder (und sicherlich auch an Erwachsene) verschenkte.

Den Herrn von Ribbeck soll es wirklich gegeben haben, auch den Ort Ribbeck im Havelland, (das liegt in Brandenburg) gab und gibt es wirklich.

Und mittendrin lebte einst der Gutsherr, reich gesegnet, mit Gartenfrüchten und sicherlich auch mit anderen Gütern. Herr von Ribbeck hat seinen Garten, seine Bäume wie ein kostbares Geschenk behandelt, an dem er sich selbst freuen konnte und mit dem er auch anderen Menschen Freude bereiten wollte.

Die Menschen um ihn herum, die Kleinen und die Großen sollten es gut haben. Und darum teilt der Gutsherr aus. Seine Früchte und als Zugabe gab es ganz sicherlich noch ein freundliches Wort und ein Lächeln. Das tut gut, ja der Herr von Ribbeck aus Ribbeck tut den Menschen gut.

Und er denkt und plant umsichtig weiter, macht sich Gedanken über sein eigenes Leben hinaus, denkt selbst angesichts seines bevorstehenden Todes noch an die Menschen um ihn herum. Mit seinem letzten Willen sorgt er vor. Ein Birnbaum wird auf seinem Grab gepflanzt werden, blühendes Zeichen dafür, dass Leben und Segen weitergeht und weitergegeben wird.

Nachhaltiges Handeln nennen wir das heute. Und genau eine solche Haltung braucht die Welt, damit die bedrohte Schöpfung weiterbestehen kann. Wer die Gaben der Schöpfung für sich behält, beraubt nicht nur seine Geschwister in der Welt, sondern vereinsamt auch darüber, wie der Sohn Ribbeck. Teilen und Austeilen hingegen sind ein Zeichen des anbrechenden Reich Gottes. So weitet uns das Erntedankfest den Blick. Es öffnet uns den Blick für die Welt, weist uns hin auf Menschen, die unsere tatkräftige Unterstützung und unser Gebet brauchen: Frauen und Männer, selbst Kinder die unter unwürdigen Bedingungen leben und arbeiten, die auf der Suche sind nach Liebe und Geborgenheit, nach Heimat und Gemeinschaft.

„Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen. Denn das sind die Opfer, die Gott gefallen.“



AKTION

Kinder teilen an die Gottesdienstbesuchenden aus Papier ausgeschnittene Birnen / Früchte aus, auf denen der Bibelvers: „Lasst uns Gutes tun und mit anderen teilen“ kopiert / aufgeschrieben ist. Die Kinder könnten an dieser Stelle eine leckere echte Birnenfrucht bekommen. Alternativ können auch Birnenkerne oder andere Samenkörner ausgeteilt werden. Falls es einen Garten rund um die Kirche / Gemeindehaus gibt, könnten hier auch Birnbaumkerne oder ein Birnbaumsetzling zur Erinnerung eingepflanzt werden.



LIED

Kommt mit Gaben und Lobgesang (EG 229)

ABENDMAHL



HINFÜHRUNG

So wie Herr von Ribbeck die Kinder in seinen Garten einlädt, lädt Gott uns immer wieder ein, in sein Haus, an seinen Tisch. Zu ihm dürfen wir kommen, so wie wir sind.

Gott schenkt uns alles, was wir zum Leben brauchen, auch Weizenkörner und Weintrauben sind Gaben aus Gottes guter Schöpfung.

Menschen haben daraus Brot und Saft gemacht.

Dafür sagen wir Danke.

Wir bringen die Gaben zum Altar, sie wollen uns stärken und verbinden.



Ein Kind nimmt eine Schale mit Weizenkörnern vom Altar, ein anderes Kind nimmt einen Brot vom Altar, hält diese hoch...



TEXT

Christus spricht: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern.



Ein Kind nimmt eine Schale mit Weintrauben vom Altar, ein anderes Kind nimmt einen Krug mit Traubensaft vom Altar, hält diesen hoch...



Christus spricht: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer mit mir verbunden bleibt, so wie ich mit ihm, bringt reiche Frucht. Wenn wir jetzt Abendmahl feiern,

dann bekommen wir einen Vorgesmack auf Gottes neue Welt. Gott macht uns alle, die kleinen und die großen Menschen zu Gästen an seinem Tisch. So ist es wahrhaft würdig und recht, Dich Gott zu loben, Dir zu danken für die Gaben, die wir an deinem Tisch empfangen Brot und Saft der Trauben, die uns ein Stück Himmel öffnen, wo wir es in deinem Namen teilen. Dafür loben wir dich, gemeinsam erheben wir unsere Stimme und singen: Heilig, heilig

INSETZUNGSWORTE

Erinnern wir uns an Jesu Worte und handeln wir danach. Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmt hin und esst, das ist mein Leib, der für Euch gegeben wird, solches tut zu meinem Gedächtnis. Und desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl, dankte, gab Ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus, dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für Euch vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Solches tut zu meinem Gedächtnis.

GEBET

Wir bitten Dich, Gott, erfülle uns mit deinem Geist und segne diese Gaben. Durch das Brot, das wir miteinander teilen, schenke uns Gemeinschaft mit Christus. Durch den Kelch, aus dem wir trinken, verbinde uns mit ihm. Wie aus vielen Körnern das Brot, wie aus vielen Trauben der Saft geworden ist, so mache aus uns vielen Menschen eine Gemeinde, als Zeichen der Hoffnung für die Welt.

VATER UNSER

FRIEDENSGRUSS

Der auferstandene Jesus hat den Menschen zugesprochen: Friede sei mit Dir! Diesen Wunsch dürfen wir einander auch zusprechen. So reicht dem Nachbarn, der Nachbarin rechts und links die Hand und sprech: Friede sei mit Dir! Der Friede Gottes sei mit uns allen, und in seinem Frieden lasst uns nun teilen und feiern.

Austeilung mit den Worten: Brot des Lebens, Kelch des Heils

LIED

Gott gab uns Atem, damit wir leben (EG 432)



DANK UND FÜRBITTGE BET

Lasst uns für und miteinander beten, und ich darf Sie bitten nach den einzelnen Gebetszeilen einzustimmen in den gesprochenen Ruf: Gott erhöre uns

Ewiger Gott,
Du deckst uns reichlich den Tisch.
Wir danken Dir für die Fülle deiner Gaben,
die uns an Leib und Seele nähren.
Guter Gott,
wir sammeln ein, was Du hast wachsen lassen,
wir graben es aus der Erde,
wir pflücken es von den Bäumen,
wir kaufen es auf dem Markt
und tragen es in leuchten Farben zu deinem Altar:
Die Trauben und das Brot,
die Kürbisse, die Kartoffeln, die Äpfel,
der Sellerie,
sie loben deinen Erfindungsreichtum,
und wir loben Dich und danken Dir für alles, was Du uns zum Leben schenkst.

Wir bitten Dich guter Gott,
lehre uns Danken und Staunen,
lehre uns Loben und Teilen,
damit alle bekommen, was sie zum Leben brauchen
in deiner weiten Welt.
Lass uns einstehen für Frieden und Gerechtigkeit.
Zu Dir rufen wir: *Gott erhöre uns.*
Barmherziger Gott
sei Du bei allen, die auf dein Wort warten,
dein heilsames, dein tröstendes Wort,
komm nahe den Kranken und Traurigen,
sei bei den Schwachen und Sterbenden,
stärke alle, die mit Kindern und Jugendlichen leben und lernen,
umgib die Familien und die Alten mit deiner Liebe
und komm uns alle nahe mit deinem reichen Segen.
Zu Dir rufen wir: *Gott erhöre uns.*
Wir fassen uns ein Herz, geben alles was uns sorgt und bewegt, in deine guten Hände und rufen zu Dir: *Gott erhöre uns.*
Lebendiger Schöpfergott, wir danken Dir, dass Du unsere Gebete hörst.
Amen

LIED

Segne uns mit der Weite des Himmels (Kindergesangbuch Nr. 142)

SEGEN

So geht in diesen Erntedanktag und in die Tage der neuen Woche mit Gottes Segen und teilt reichlich davon aus:

Gott segne Euch mit dem Gelb der Sonne,
mit Freude am Leben.
Gott segne Euch mit dem Blau des Himmels und des Wassers.
Gott segne Euch mit dem Grün der Bäume und Wiesen.
Gott segne Euch mit dem Rot der Liebe, mit Herzen die fühlen und für andere schlagen.

So segne uns der allmächtige und barmherzige Gott,
Vater, Sohn und heiliger Geist.
Gem. Amen, Amen, Amen

MUSIKALISCHES NACHSPIEL

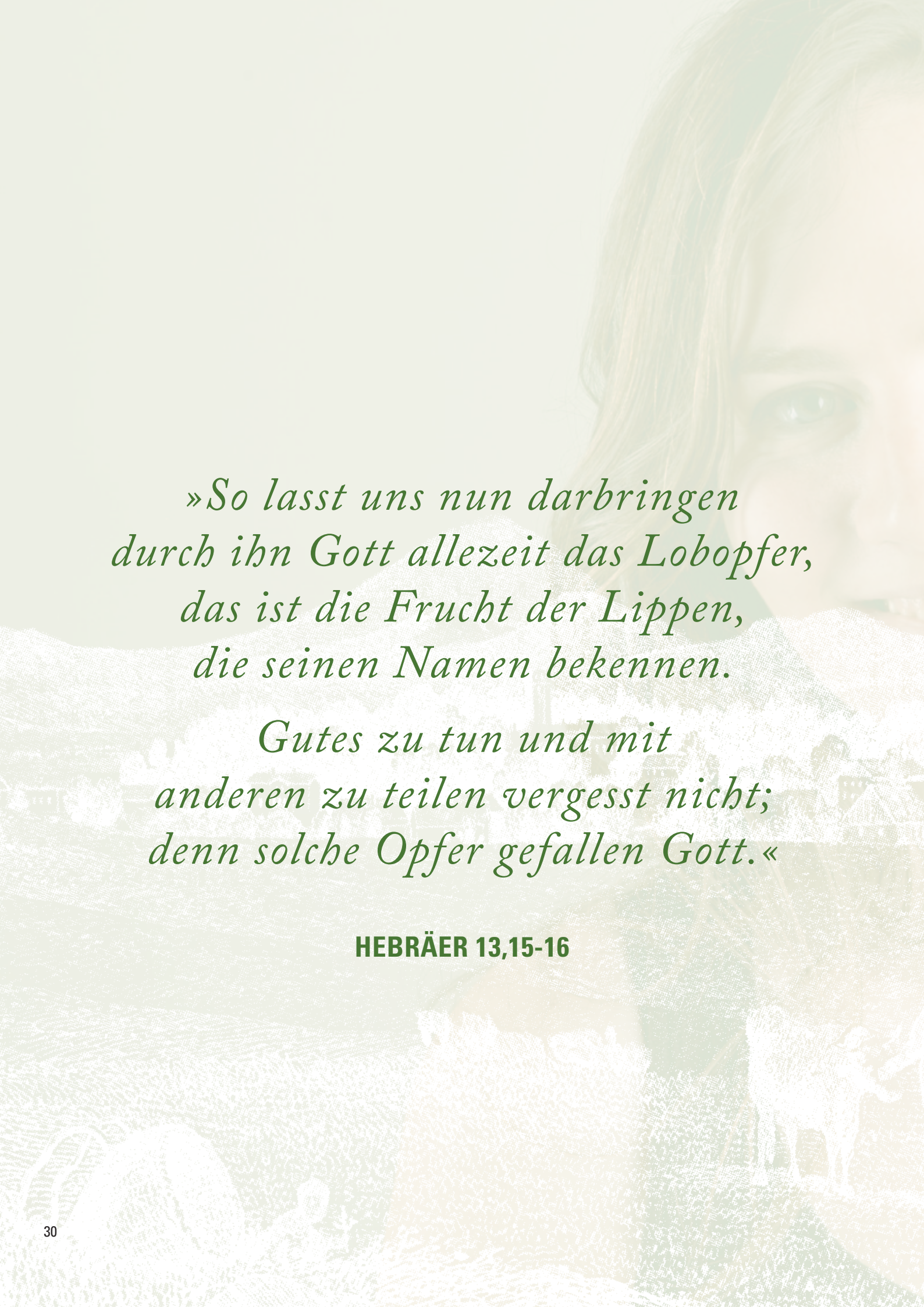


Sie finden diesen Gottesdienst auch als PDF im Abo-Bereich von www.kilr.de



DIE AUTORIN:

Pfarrerin Christine Wolf ist im Religionspädagogischen Institut der Ev. Landeskirche Baden zuständig für den Arbeitsbereich „Kirche mit Kindern“



*»So lasst uns nun darbringen
durch ihn Gott allezeit das Lobopfer,
das ist die Frucht der Lippen,
die seinen Namen bekennen.*

*Gutes zu tun und mit
anderen zu teilen vergesst nicht;
denn solche Opfer gefallen Gott.«*

HEBRÄER 13,15-16

Kirchengemeinden in ländlichen Räumen leiden – genauso wie Kommunen und Vereine – unter den Folgen des demografischen Wandels: Sie werden kleiner und älter. Dieser Effekt verstärkt sich im kirchlichen Bereich noch durch die fortschreitende Säkularisierung. Auch auf dem Land ist die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben nicht mehr selbstverständlich.

Die Folge: In vielen Kirchengemeinden machen sich Frustration und Resignation breit. Dies zeigt sich häufig im Gebrauch des Wörtchens „noch“. So fallen Äußerungen wie „noch kommen am Sonntag 30 Menschen zum Gottesdienst“ oder „noch haben wir eine eigene Pfarrstelle“. Dieser Gebrauch des Wörtchens „noch“ setzt implizit voraus, dass früher oder später ein Abbruch des Gewohnten eintreten wird. Der Gebrauch des Wörtchens „noch“ ist somit häufig ein Indiz für eine resignative Grundstimmung, in der die Zukunft lediglich als das Ende der Tradition, als Niedergang der positiv erlebten Vergangenheit verstanden wird.

Aus solch einer resignativen Grundstimmung heraus lassen sich keine Impulse für positive Neuansätze des Lebens auf dem Land gewinnen; höchstens Durchhalteparolen, die dazu motivieren wollen, das eigentlich schon längst Vergangene so lange als noch möglich festzuhalten. Und die damit nur zukünftige Enttäuschungen noch verstärken.

Resignation ist jedoch keine für Christenmenschen angemessene Grundhaltung. Der christliche Glaube hat seinen Kern in der Botschaft von der Auferstehung Jesu Christi von den Toten, also in der Botschaft von der Überwindung von Aussichtslosigkeit, Scheitern, Niedergang und Verlust durch die Leben schaffende Kraft Gottes. Christlicher Glaube geht dabei nicht davon aus, dass Gott in allen Krisenzeiten individuellen und sozialen Lebens einfach das verlorene Glück der Vergangenheit wieder herstellt. Aber er geht davon aus, dass Gott gerade in Krisenzeiten Menschen begleitet und Neuanfänge ermöglicht. Diese Hoffnung auf geschenkte Neuanfänge eröffnet dann auch die Bereitschaft, überholte Traditionen loszulassen und sich auf ganz neue Wege einzulassen.

Herausforderung für Kirchengemeinden auf dem Land ist es somit, den christlichen Glauben auf ihre eigene Situation zu beziehen und sich selbst zu fragen: Wozu fordert Gott unsere Gemeinde durch den demografischen Wandel heraus? Wovon sollen wir uns verabschieden und welche kreativen Neuansätze liegen vor uns? Rationales Abwägen von Chancen und Risiken und Gottvertrauen geraten dabei nicht in Gegensatz, vielmehr eröffnet ein geerdetes Gottvertrauen einen kreativen Blick auf die eigenen Chancen und Stärken.

Denn bei allen in die Zukunft weisenden Initiativen wird es darum gehen, die eigenen Besonderheiten und die eigenen Stärken kreativ zu entwickeln. Da liegt das Pfarrhaus zentral und bietet noch freie Räume. Warum nicht das Pfarramt mit einem Dorfladen verbinden und dort von der Postagentur über den Zeitschriftenkiosk und den Schreibwarenladen verschiedene Dienstleistungen für das Dorf anbieten und zugleich das Pfarramt zu einem neuen Dorfmittelpunkt ausgestalten? Da gibt es ein traditionelles und beliebtes Dorffest. Warum nicht dieses Dorffest samt einem besonderen Festgottesdienst zu einem Ehemaligen-Treffen ausgestalten? Hilfreich könnte dazu die Herausgabe eines Internet-Newsletters für ehemalige Dorfbewohner sein. Auf diese Weise entsteht eine Community, die bei Bedarf auch als Unterstützerkreis für Projekte im Dorf gewonnen werden kann. Da gibt es in einem Dorf eine besonders schöne Kirche, die für Trauungen beliebt ist. Warum nicht mit einem örtlichen Gastronom eine Vereinbarung treffen und diese Kirche offensiv als Traukirche vermarkten? Und dann den Kontakt zu den getrauten Paaren pflegen – manche werden sicher wiederkommen, um ihre Kinder taufen zu lassen. Die Beispiele zeigen:



Zuversichtliche Kreativität

Der kirchliche Beitrag zum Wandel von
ländlichen Räumen

Matthias Kreplin

Die Chancen und Stärken sind in jedem Dorf verschieden; und was an einem Ort gut funktioniert, kann für einen anderen Ort ein Irrweg sein.

Kirchengemeinden haben vor allem eins beizutragen in ihren Dörfern, die unter demografischen Umbrüchen leiden: Zuversichtliche Kreativität. Und diese müssen sie zunächst in ihrem eigenen Leben und Handeln bewähren. “

Dr. Matthias Kreplin ist seit 2009 Oberkirchenrat und Leiter des Referats „Verkündigung in Gemeinde und Gesellschaft“ in der EKIBa. Vorher war er 14 Jahre lang Gemeindepfarrer in der kleinen Landgemeinde Schmieheim und die letzten sieben Jahre davon zugleich Dekan in dem überwiegend ländlichen Kirchenbezirk Lahr (Ortenau).



AUF DEM LANDE WIRD ES *licht**

BIBLISCHE UND THEOLOGISCHE PERSPEKTIVEN

Peter Riede

Das Leben auf dem Land ist von gegenläufigen Entwicklungen bestimmt. Dabei fällt auf, dass diese Lebensregion ihren Namen der Größe verdankt, die seit jeher für die Existenz des Menschen von entscheidender Bedeutung war und ist: dem Boden, dem Ackerboden. Anders als die Stadt, die von ihrer Befestigung her charakterisiert ist, erhält das Land vom Ackerland, also dem zu bewirtschaftenden Boden, her seine Definition und seine Bestimmung. Die ursprüngliche Bedeutung des Substantivs „Land“ bezog sich auf das „freie Land“, die Brache, das unbestellte oder Rodungsland¹, das durch die Kultivierung zu Ackerland wurde, durch äußere Einflüsse aber immer wieder Gefahr lief zu verwildern. Genauso wie der Ackerboden bestellt und gepflegt werden musste, und das heißt ja kultiviert, genauso wie die Nutzfläche durch die Arbeit des Menschen zum Kulturland wurde im Gegensatz zur wilden Natur, genauso ist auch der ländliche Raum als Lebensraum der Menschen zu pflegen und zu kultivieren. Wenn gilt: „Auf dem Lande wird es licht“ – korrespondiert dem ein „In den Städten wird es dicht“ – mit den entsprechenden Folgeproblemen. „Das städtische Leben, welches auf den ersten Blick neue Freiräume des menschlichen Zusammenlebens schafft, steht immer in Gefahr, in Anonymität, Desintegration und Isolation umzuschlagen“². Der Stadt-Land-Gegensatz, der sich heute wieder stärker auftut, ist nun kein neuer. Schon die biblischen Schriften kennen diesen Gegensatz zwischen Metropolen und den kleinen Orten auf dem Land.

*Dieser Artikel wurde in einer längeren Fassung als Vortrag auf der Tagung der Evangelischen Akademie Baden: „Auf dem Lande wird es licht. Demografischer Wandel als Chance für Kirchen und Kommunen im ländlichen Raum“, Bad Herrenalb 14./15. November 2013 gehalten. Er steht auch als PDF im Abo-Bereich von www.kilr.de zur Verfügung.

1. Vgl. dazu F. Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearbeitet von E. Seebold, Berlin 242002, 555.
2. M. Hero, *Die Religion der Stadt. Zur Bedeutung des urbanen Lebensraumes für die Dynamik des Religiösen*, in: A. Schart / J. Krispenz (Hg.), *Die Stadt im Zwölfprophetenbuch* (BZAW 428), Berlin 2012, 21–50, 21.

DER GEGENSATZ VON STADT UND LAND IN BIBLISCHER ZEIT

Drei Lebensformen prägten die Gesellschaft in Palästina über lange Zeit³: Städte, Bauern und halb-nomadische Hirten. Ihnen kann man drei Bereiche zuordnen: Die Stadt, das Dorf und das Zelt bzw. Gehöft. Die Bezüge, die diese drei Bevölkerungsteile untereinander herstellten, sind sehr ambivalent. Man war zum einen voneinander abhängig. Und diese Abhängigkeit bezog sich auf sehr verschiedenartige Bereiche. Handel und Beistand gegen äußere Feinde waren hierbei grundlegend. Man tauschte Grundnahrungsmittel, die von Bauern und Hirten produziert wurden, gegen andere Güter. Man half sich im Falle von äußerer Bedrohung. Andererseits hatten diese drei Lebenswelten je ihre eigenen Gesetze.

Das Land, das man bestellen konnte, war nicht unbegrenzt verfügbar⁴. Im Gegenteil: Es musste den Kräften der Natur abgewonnen werden, zumal die klimatischen, die geologischen und die bodensystematischen Bedingungen in Palästina extrem waren. Das Land war eine begrenzte Lebensressource. Wo vom Land die Rede ist, finden wir daher häufig Begriffe wie Landanteil, Erbbesitz, Messschnur oder Los⁵. Durch die Zuteilung wurde das Land der Ort zum Leben. Aufgrund seiner Begrenztheit war das Land ein kostbares Gut, das man hegte und pflegte, stellte es doch das Überleben der Menschen sicher.

Nicht umsonst preist Ps16,6 geradezu hymnisch:

*Die Messschnüre sind mir auf liebliches Land gefallen.
Auch der Erbbesitz gefällt mir.*

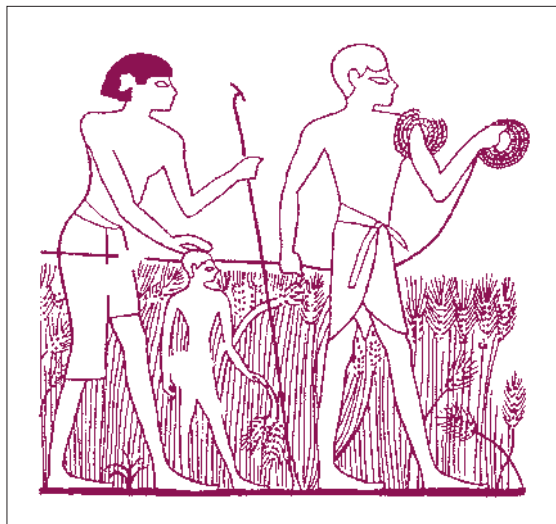


Abb. 1: Vermessung des Landes mithilfe von Messschnüren (vgl. Ps 16,6): ägyptische Grabmalerei, zwischen 1570 und 1345 v. Chr.

O. Keel., *Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen*, Neukirchen-Vluyn 1980, Abb. 311

Mit dem Begriff Land ist immer auch Auskommen und Wohlstand verbunden. Da das Land nicht als Eigentum des Menschen angesehen wurde, sondern als JHWHs Erbbesitz (vgl. 1Sam 26,19), das er seinem Volk überlassen hat, um es zu bebauen und davon zu leben, war damit auch die Verpflichtung verbunden, für das Land zu sorgen. „Durch Weitergabe innerhalb der Sippe dient das Land zugleich dem Erhalt der bäuerlichen Gentilgesellschaft“⁶.

Die Stadt bietet Schutz und Sicherheit, das Land dagegen ist vielfach schutzlos vielfältigen Gefährdungen ausgeliefert. Die Stadt hob sich schon äußerlich durch ihre herausgehobene Lage von der Umgebung ab, waren die meisten Städte doch auf Hügeln gebaut, um sie besser verteidigen und schützen zu können. Eine Stadt erhob sich oft hoch gegenüber ihrem Umland. Und diese Lage trug mit dazu bei, mit der Stadt das Gefühl von Überheblichkeit, Selbstüberschätzung und Selbstsicherheit zu verbinden⁷. Schon die erste Erwähnung der Stadt in Gen 11,1-9 ist nicht von ungefähr mit negativen Einschätzungen verbunden, heißt es doch von Babylon, es wolle seinen Namen groß machen und sich bis in den Himmel erheben.

Neben diesen äußeren Merkmalen ist die Stadt auch durch strukturelle und organisatorische Eigenheiten vom Land unterschieden⁸. Dazu gehörten:

- eine Führungselite und eigene juristische und administrative Einrichtungen
- Bauformen, die die verschiedenen sozialen Schichten innerhalb der Stadt abbilden
- eine Wirtschaftsform, die auf Arbeitsteilung angelegt ist
- eine zentrale kultische, rechtliche und verwaltungstechnische Bedeutung für das von der Stadt geprägte Umland

Die Städte in Juda waren von ihrer Größe allerdings keine Metropolen, wie wir sie uns heute vorstellen. In Juda gab es nur zwei wirkliche Städte, Jerusalem mit etwa 7500 Einwohnern (dort wuchs die Bevölkerung erst nach dem Untergang des Nordreichs durch Flüchtlinge auf etwa 17500 Einwohner an) und Lachisch mit etwa 5000 Einwohnern. Innerhalb der Städte gab es eine klare soziale Schichtung⁹. Die Elite, etwa 1-2 % der Bevölkerung lebte in eigenen Vierteln. Sie sollte einstecken für die Normen und Werte der Gesellschaft, sollte vorbildhaft leben. Gleichzeitig entsprach ihre Lebensweise internationalen Standards, was sich an vielen Luxusgegenständen wie z.B. kostbaren Elfenbeinarbeiten, Schmuck und teuren Parfümen und dem alltäglichen Lebensstil zeigte. Gerade die Propheten des 8. Jhs. v. Chr. prangerten immer wieder die soziale Schieflage an, die sich zwischen Stadt und Land entwickelte hatte. Denn es gab ein großes soziales Gefälle zwischen der Hauptstadt und den städtischen Zentren einerseits und den Menschen auf dem Land in den Dörfern und Höfen. Die Stadtbevölkerung bestimmte die wesentlichen Impulse der Politik, was sich z.B. in der Festlegung von Steuern und Abgaben, in Fragen der Administration und des Kultes zeigte¹⁰. In den ländlichen Gebieten kannte man andere Lebensformen und Werte. Die unterschiedliche Art der Lebensführung konnte leicht zu Konflikten zwischen Stadt- und Landbevölkerung führen, dann nämlich, wenn es Interessen- und Wertekonflikte gab.

3. Vgl. zum Folgenden Th. Staubli, *Das Image der Stadt auf dem Lande. Alttestamentliche und jesuanische Kritik an der Stadt*, BiKi 47 (1992) 10-17, 10f.
4. Vgl. dazu K. Koenen / U. Mell, *Art. Landbesitz*, in: F. Crüsemann u.a. (Hg.), *Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel*, Gütersloh 2009, 325-328, 325.
5. Vgl. ebd.
6. Koenen / Mell, *Art. Landbesitz*, 327.
7. Vgl. Staubli, *Image*, 11ff.
8. Vgl. dazu auch A. Berlejung, *Art. Stadt*, in: dies. / Chr. Frevel (Hg.), *Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament*, Darmstadt 2006, 377-379, 372.
9. Vgl. dazu A. Berlejung / A. Merz, *Art. Sozialstatus / Gesellschaft und Institution*, in: A. Berlejung / Chr. Frevel (Hg.), *Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament*, Darmstadt 2006, 53-60, 55.
- 10., 11.: Vgl. ebd.

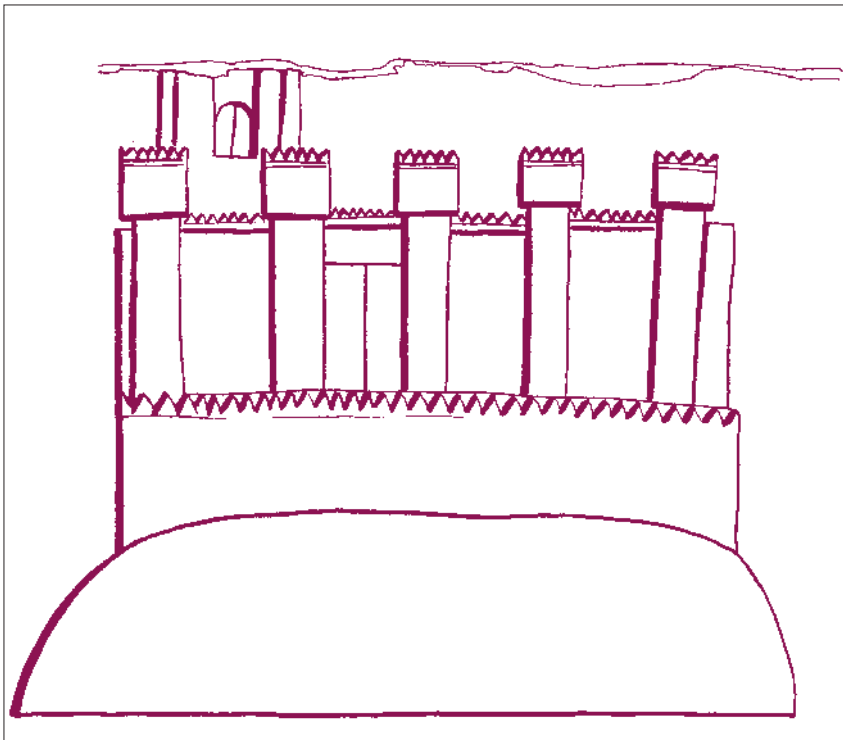


Abb. 2: Assyrische Stadt-
darstellung
P. Riede, *Ich mache dich
zur festen Stadt* (fz.b 121),
Würzburg 2009, Abb. 2

Ein Beispiel für solche Interessenkonflikte ist das Bodenrecht¹¹. Mit dem Königtum setzte sich der Gedanke des staatlichen Grundeigentums mehr und mehr durch (vgl. 1Kön 21), während auf dem Land nach wie vor die Vorstellung herrschte, dass das Land unverkäuflich war und den einzelnen Familien von JHWH als eine Art Lehen für ihren persönlichen Gebrauch übertragen worden war.

DAS LAND ALS HEIMAT

Das Leben auf dem Land hatte vielfach noch einen ganz anderen Hintergrund. Es war Heimat für alle, die dort leben, über viele Generationen hinweg, es prägte die Familie, es prägte die Menschen von Geburt an, es trug als Heimat entscheidend zur Identitätsbildung der Menschen bei¹². Heimat ist verbunden mit der Bindung an einen Ort, an dem man Land zueigen nennt und eine Gruppe von Menschen ihre Lebensgrundlagen findet, und zwar auf verschiedenen Feldern, sowohl sozial wie wirtschaftlich. Heimat ist darüber hinaus verbunden mit persönlichen Erinnerungen der Menschen. Die Lebensgeschichte des Einzelnen ist eben untrennbar gekoppelt mit bestimmten Orten und den Erfahrungen, die einer dort macht.

Auch im Alten Israel ist das Land, in dem man geboren ist oder aus dem die Familie stammt, häufig zugleich die Heimat. Das Land der Abstammung bzw. der Verwandtschaft spielt hier eine wichtige Rolle (vgl. Gen 12,1; 48,21)¹³.

Auch wenn von meinem oder deinem Land die Rede ist, kann damit die Heimat gemeint sein. So z.B. 1Kön 22,36: „Ein jeder gehe in seine Stadt und in sein Land“ (vgl. Ex 18,27; Gen 30,25). Und in Jes 32,13 ist mit dem Ausdruck „Land meines Volkes“ unmittelbar der Ackerboden gemeint

Wenn wir heute vom demographischen Wandel auf dem Land sprechen und damit einen schleichenden Aushöhlungsprozess meinen, so gab es in alter Zeit ähnliche Entwicklungen, die häufig genug durch von außen

kommende Faktoren herbeigeführt wurden. Gerade das Land war gewaltsamen Wandlungsprozessen immer wieder unterworfen, die besonders durch die militärischen Interventionen der benachbarten Groß- und Mittelmächte bedingt waren. Die Entvölkerung bestimmter Regionen aufgrund von Kriegen und ihren Folgen, Hungersnöten und wirtschaftlichem Niedergang – sie ist auch bis ins 18. und 19. Jh. in Europa zu verzeichnen. Viele biblische Texte zeichnen eindrücklich solch einen gewaltsamen demographischen Wandel nach.

Besonders bitter war es, wenn Menschen ihre Heimat verloren haben und in der Fremde leben mussten. Dramatisch drückt es ein Wort an den Priester Amazja von Bethel aus¹⁴, der die persönlichen Folgen eines feindlichen Einfalls für dessen Familie mit den Worten ankündigt:

*Deine Frau wird in der Stadt zur Hure werden,
und deine Söhne und Töchter – durchs Schwert werden sie
fallen.
Und dein Boden – mit der Messschnur wird er verteilt
werden.
Und du selbst – auf unreinem Boden wirst du sterben;
Israel aber muss ins Exil, fort von seinem Boden.
(Am 7,17)*

Der Text beschreibt eindrücklich die Schrecken, die mit dem Krieg verbunden sind, und die damit verbundenen Folgen, unter denen bis heute Menschen leiden. Nicht nur das persönliche Schicksal der Familie ist, was Leib und Leben angeht, hier im Blick. Auch das Land, der Landbesitz, ist unmittelbar betroffen, er wird weggenommen, neu verteilt, d.h. die unmittelbaren Lebensgrundlagen werden dieser Familie genommen, die ökonomische Basis. Dieser Wegnahme der Grundlagen des Wirtschaftens folgt dann die eigene Wegnahme von diesem Boden und die Deportation in ein fremdes Land, den „unreinen Boden“. Das bedeutet nichts anderes als den Verlust des Gotteskontakts, ein Leben im Land der Gottesferne¹⁵, und das heißt umso mehr die Erfahrung von Heimatlosigkeit, weil die bergende und gemeinschaftsstiftende Erfahrung des Kultes nunmehr ausgeschlossen war, und das für einen Priester. Vielfach waren besonders die Landregionen solchen Schrecken ausgesetzt.

DAS UNTER DER STADT LEIDENDE LAND

Nicht nur heute, auch in der Geschichte Israels ist ein Trend zur Urbanisierung erkennen. Diese Entwicklung hatte eine starke soziale Differenzierung in der Gesellschaft zur Folge mit den entsprechenden Auswirkungen. Gerade die Propheten des 8. Jhs. prangern Missstände in der Stadt an, die auf Kosten bestimmter Gruppen in der Gesellschaft gingen. Schon in dieser Zeit herrschte eine Art Land grabbing, also die Anhäufung von Land in den Händen weniger Personen, die zudem in den Städten lebten. Solche Entwicklungen stellten das damals herrschende Ideal „ein Mann – ein Haus – ein Bodenanteil“¹⁶ in Frage oder machten es zunichte. Geschichtlicher Hintergrund war die Tatsache, dass in der altisraelitischen Königszeit in Israel kleine Gruppen von Großgrundbesitzern aufkamen, „die ihren Landbesitz immer weiter ausdehnten. Sie kontrollierten die politische und juristische Macht auf

Kosten der großen Masse der verarmten Kleinbauern, die durch ihre Schuldenlast immer mehr von ihren Gutsherren abhängig und so an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden¹⁷.

Jesaja spricht davon, dass die von den Mächtigen an den Tag gelegten Maßnahmen soweit gehen, „bis kein Platz mehr da ist“, bis also das letzte Stückchen Land vergeben ist:

*Weh denen, die Haus an Haus reiben,
Feld an Feld rücken,
bis kein Platz mehr da ist
und ihr allein noch (als Vollbürger) ansässig seid inmitten
des Landes. (Jes 5,8)*

Häuser, Felder und Plätze sind die Größen, von denen hier gesprochen wird. Es sind die unbeweglichen Güter, die Immobilien, „die die wirtschaftliche Basis für eine selbständige agrarische Existenz bieten“¹⁸. Im Hintergrund dieser prophetischen Anklagen stehen rechtliche Bestimmungen, wie z.B. der Dekalog, der „das Recht auf Haus und Grund“¹⁹ schützt und vor dem „Begehren“ fremden Gutes warnt (vgl. Dtn 5,21). Somit klagen die Propheten einen Verdrängungsprozess an, dem unzählige Menschen zum Opfer fallen, ohne sich dagegen wehren zu können. Ihnen wird die ökonomische Basis geraubt und damit auch die Freiheit und die angestammten Rechte.

Insgesamt wehren sich die Propheten gegen eine Entwicklung, die die von Gott gesetzte „gerechte“ Ordnung konterkariert und das Recht zu Boden stößt (vgl. Mi 3,1).

DAS LAND ALS ORT DES NEUANFANGS ODER: „BACK TO THE ROOTS“

Mit dem Land werden aber auch Erwartungen eines Neuanfangs verbunden. Berühmt ist z.B. das Wort über Bethlehem Ephrata, aus dem Michabuch:

*Aber du, Bethlehem Ephrata,
du kleine unter den Sippen Judas,
aus dir wird mir der hervorgehen,
der in Israel herrschen soll,*

dessen Ursprung liegt in der Vorzeit, in fernsten Zeiten ...

*Er wird auftreten und weiden in der Kraft JHWHs,
in der Hoheit des Namens JHWHs, seines Gottes.*

Dann werden sie sicher wohnen,

denn jetzt wird er groß sein bis an die Enden der Erde.

Und er wird das Heil (der Friede) sein ... (Mi 5,1-4)

Es ist eine Zeit der Not, die hier vorausgesetzt ist, – vermutlich stammt der Text aus der Epoche des Exils – es ist eine Zeit des Niedergangs. Und es wird zurückgelenkt dorthin, wo alles begann, in eine lange zurückliegende Vorzeit. Nicht Jerusalem, die Hauptstadt, ist der Ort des Neubeginns, denn Jerusalem ist der Ort einer lange dauernden Schuldgeschichte, die mit der Zerstörung enden wird, wie sie in Mi 3,12 angekündigt wurde. Ort des Neubeginns ist das kleine Bethlehem, der Ursitz der Familie Davids. Aus diesem Ort stammt Isai, Davids Vater (Ruth 4,11.17; 1Sam 16; 17.12). Dort waren sie hergekommen, von dort soll auch der wieder kommen, der der neue Herrscher sein

wird. Bethlehem steht für das kleine, das Unscheinbare, wie auch sonst oft im Alten Testament das Kleine, Unscheinbare, Geringe, zuweilen auch Verachtete von Gott erwählt wird²⁰, wie auch die Zusage in Dtn 7,7f über Israel zeigt:

*Nicht hat euch der Herr angenommen und euch
erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker, denn du
bist das kleinste unter allen Völkern, sondern weil er euch
geliebt hat.*

„Alle diese Texte wollen verdeutlichen, dass Heil nicht von menschlichen Qualitäten abhängt, sondern allein von Gott“²¹. Der kleine Ort, der Ort auf dem Lande, wird in den Mittelpunkt gestellt, und mit diesem Ort wird eine Heilsperspektive verbunden, mit diesem Ort wird die künftige Lichtgestalt verbunden. Der Königstitel wird hier wohl bewusst vermieden, denn mit dem Königtum waren viele leidvolle Erfahrungen verbunden. Der, der angekündigt wird, der, auf den gewartet wird, wird stattdessen charakterisiert, indem seine Aufgabe näher umschrieben wird: „Er wird auftreten und weiden.“ Es ist also die Hirtenfunktion gemeint, die dem Erwarteten zukommt. Der Hirrentitel ist ein im Alten Orient verbreiteter Titel für einen König. Trotz aller schlechter Erfahrungen mit dem politischen Establishment hält der Text fest an einer Lichtgestalt, die mit den einem Hirten zukommenden Funktionen versehen wird. Das Bild des Hirten wird dann im Folgenden äußerst positiv gefüllt. Denn er wird „seinem Volk Raum zum Leben und Sicherheit und Frieden“²² bringen. Frieden, der umfassendste Begriff für das Heil, das Menschen zu erwarten haben, wird hier mit diesem Herrscher verbunden. Es ist eher ein ländliches Bild, das hier gemalt wird, kein städtisches. Es ist ein Kontrapunkt zu den problematischen Stadterfahrungen, die die Menschen über lange Zeit gemacht hatten. Es ist ein Zukunftsbild, das in einer Zeit der Hoffnungslosigkeit Widerstandskraft verleiht und Hoffnung gewährt. Der Hirt sammelt seine Herde, er sammelt die Zer- und Verstreuten, er bringt sie zusammen. Aus der Einzelung wird eine Gemeinschaft, die fähig ist, Neues auf die Beine zu stellen. Sicher bis heute eine wichtige und bleibende Aufgabe von Kirche auf dem Lande.

AUF DEM LANDE WIRD ES LICHT: – ODER DAS LAND ALS KÜNFTIGE HEILSGRÖSSE

„Auf dem Lande wird es licht“ – diese nüchterne, vielleicht auch etwas resignierende Feststellung, die als Titel dieses Beitrages gewählt wurde, könnte in biblischer Sicht noch eine andere Facette entfalten, wenn man eine kleine, aber bedeutungsvolle Änderung vornimmt, nämlich das klein geschriebene „licht“ großschreibt: Aus dem Adjektiv wird dann ein Substantiv, und plötzlich verändert sich der resignierende Unterton der Feststellung in ein Bild voller Hoffnung. „Auf dem Lande wird es Licht“, leuchtet ein Licht, geht ein Licht auf.

Die Assoziation zu dem Text aus dem Jesajabuch, der gerade dem Land einen lichthafter Neuanfang verheißt (Jes 9,1-6), liegt nahe:

12. Vgl. dazu K. Neumann, *Art. Heimat*, in: A. Berlejung / Chr. Frevel (Hg.), *Handbuch theologischer Grundbegriffe zum Alten und Neuen Testament*, Darmstadt, 2006, 243-245, 243.

13. Vgl. ebd.

14. Was hier dezidiert einem Stadtbewohner angekündigt wird, betraf in ebenso schrecklicher Weise die Bevölkerung auf dem Lande.

15. Vgl. J. Jeremias, *Der Prophet Amos (ATD 24/2)*, Göttingen 1995, 111.

16. A. Alt, *Micha 2,1-5. ΓΝΞ ΑΝΑΑΣΜΟΣ in Juda*, in: ders., *Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel III*, München² 1968, 373-381, 374; vgl. Koenen / Mell, *Art. Landbesitz*, 327f.

17. A.M. Beuken, *Jesaja 1-12 (HTbKAT)*, Freiburg 2003, 148.

18. Beuken, *Jesaja 1-12*, 147.

19. Ebd.

20. Vgl. dazu R. Kessler, *Micha (HTbKAT)*, Freiburg, 1999, 223; J. Jeremias, *Die Propheten Joel, Obadja, Jona, Micha (ATD 24/3)*, Göttingen 2007, 186; B. Eltrop, *Du aber, Bethlehem Ephrata, ... aus Dir soll mir einer hervorgehen (Mi 5,1)*, *BiKi 51 (1996)* 168-170, 169.

21. Jeremias, *ATD 24/3*, 186.

22. Eltrop, *Du aber, Bethlehem Ephrata ...*, 169.



Abb. 3: Darstellung der Eroberung von Lachisch durch die Assyrer (8. Jh. v. Chr.): Die Deportation der Bevölkerung aus einem eroberten Gebiet war mit dem Verlust des Landes und damit der Heimat verbunden.
H.A. Layard, A Second Series of Monuments of Niniveh from Drawings made on the Spot, London 1853, pl. 22

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, strahlt ein Licht auf.

*Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude.
 Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte,
 wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. ...*

*Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben,
 und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter;
 und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater,
 Friede-Fürst;*

auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er's stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des HERRN Zebaoth.

Auch dieser Text ist in einer dunklen Epoche der Geschichte Israels entstanden. Es ist um das Jahr 733 v. Chr. Assyrer hatten fast den gesamten Norden Israels erobert. Heere hatten Angst und Schrecken verbreitet. Die Menschen hatten das Gefühl: Sie leben in finsternen Zeiten. Das Wandeln in der Finsternis „kennzeichnet alle Formen von Not, die zugleich in die Nähe des Todes führen“⁴²³. „Wer in der ‚Finsternis‘ wandeln muss, ist faktisch bereits im Bereich der Unterwelt“⁴²⁴. Und diese Todeswelt mit ihrer Aussichtslosigkeit kann sich mitten im Leben ausbreiten. Dunkelheit kann auch den sozialen Tod meinen, die Einsamkeit, die Isolation.

In dieser Situation der Dunkelheit strahlt ein Licht auf. Es wird nicht gesagt, von wem dieses Licht kommt oder woher. Aber die Dimension dieses Lichts wird beschrieben: Es ist groß. Plötzlich ändert sich die Sprechrichtung, ein Du wird angeredet, sicherlich das göttliche Du. Mit ihm wird das Licht verbunden, von ihm kommt es her. Vom großen Licht ist es dann nicht weit zur großen Freude, die sich ungeteilt Bahn bricht. Freude ist nun nicht einfach ein Gefühl, Freude äußert sich in Gesten, in Worten, in Liedern, in Tänzen. Und sie schafft Gemeinschaft: „Sie freuen sich vor deinem Angesicht“, dann nämlich, wenn die Finsternis vor dem Licht weichen muss, dann nämlich, wenn neue Hoffnung entsteht. „Vor deinem Angesicht“, das ist die Erneuerung der Beziehung zwischen Gott und seinem Volk²⁵.

Zwei Bilder unterstreichen die Freude: Dass die Ernte mit Freude verbunden ist, ist gut nachvollziehbar: Wenn das Korn gut steht und reif ist, um in die Scheunen geholt zu werden, wenn die Reben voller Trauen hängen und die Obstbäume voller Früchte sind, dann ist eine Zeit der Freude gekommen. Bis heute bedenken wir diese Zeit auch in unserer christlichen Tradition im Erntedankfest.

Das andere Bild, das mit Freude verbunden ist, das Verteilen der Beute, wirkt heute widersprüchlich. Eher tauchen bei diesem Bild zumindest bei den Älteren düstere Erinnerungen auf: der Verlust von Hab und Gut, schlimme Kriegserlebnisse etc. Beim Verteilen der Kriegsbeute überließ man einen Teil Gott, der den Sieg geschenkt hat. Doch der kriegerische Brauch wird durch das Verb jubeln gewissermaßen entmilitarisiert.

Die gegenwärtige Übermacht der Großmächte – auch sie wird vergehen. Wichtig ist: Das Ganze wird passiv formuliert: Nicht die Menschen werden das tun, Gott selbst wird Krieg, Zwangsarbeit, Fremdherrschaft beenden und dem Land eine neue Perspektive geben, eine Lichtperspektive.

Am Ende, in dem Blick auf das Kind, sehen wir, warum das Volk ein großes Licht sieht, warum die Hoffnung die Angst überwiegt. Auch hier haben wir wieder den Anfang im Kleinen, im Unscheinbaren. Aus Kleinem kann Großes werden. Ein Kind ist uns geboren – das könnte eine Anspielung sein auf den Namen Immanuel – „Gott ist mit uns“.

Das, was Jesaja geschaut hat, hat sich nicht dauerhaft erfüllt. Die Macht der Assyrer blieb, sie wurde durch die babylonische Obermacht abgelöst. Dann kamen Perser, Griechen, Römer, die jeweils ihre Herrschaft über Israel aufgerichtet haben. Das Gottesvolk erlebte mehr Dunkel als Licht, mehr Krieg als Frieden.

Dennoch blieben die Hoffnungen, die sich an dieses Prophetenwort geknüpft haben. Man behielt es im Gedächtnis, es wurde nicht vergessen, bis heute.

Im Neuen Testament verknüpfte man dieses Wort mit dem Kommen Jesu. Das Matthäusevangelium verbindet den Beginn seiner Wirksamkeit genau mit diesem Wort: „auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja“. Matthäus erkennt in Jesus den, der als Licht in das Dunkel des Volkes gekommen ist, zu denen, die sitzen „am Ort und Schatten des Todes“ (vgl. auch Lk 1,79), um ihnen neue Hoffnung zu geben.

FOLGERUNGEN

Vor allem aus den letzten beiden Abschnitten ergeben sich einige Konsequenzen:

1. Gerade in einer Situation, in der es in manchen Regionen Licht wird, ist danach zu fragen, welche Hoffnungsperspektiven dort zu finden sind. Es kann nicht einfach darum gehen, sich der Macht des Faktischen zu beugen oder in einer resignativen Grundhaltung zu verharren. Ist es nicht geradezu notwendig, das Hoffnungs- und Zukunftspotential wiederzuentdecken, das mit dem Leben auf dem Land gegeben ist? Und was können die Hoffnungsbilder unserer biblischen Tradition dazu beitragen? Wenn es denn auf dem Lande Licht wird, sieht man dann nicht leichter auch die Lichtpunkte, die auch zu finden sind?

2. Die Erfahrung von „Land“, Landschaft, Landwirtschaft etc. – und dazu gehört alles, was mit dem Lebensraum „Land“ verbunden ist – könnte ein wesentlicher Ansatzpunkt sein, wenn die Wertigkeit dessen wiederentdeckt und wertgeschätzt wird, wertgeschätzt nicht nur von den Menschen auf dem Lande.

3. Folgt man den biblischen Texten, so hat gerade auch das Kleine seine Verheißung. Aus kleinen Anfängen kann Großes werden. Auch im Kleinen kann sich der „Glanz des Evangeliums“²⁶ spiegeln.

Das bedeutet: Auch die Menschen im lichter werdenden Raum haben eine Perspektive, wo sie sich sammeln um den, der sich als das Licht der Welt bezeichnet.

4. Da wo sich die Menschen in einer kleiner werdenden ländlichen Region nur in ihrer Vereinzelung wahrnehmen, kann kein Hoffnungspotential entste-

hen. Da, wo Gemeinschaft erfahren wird, auch gottesdienstliche Gemeinschaft, da, wo Menschen sich dieser Vereinzelung bewusst entgegenstemmen und der Kraft des Evangeliums trauen, da ist Neues möglich. Kleiner werdende Gemeinden haben daher auch Chancen: Dass sich die Einzelnen in ihren Gaben und Fähigkeiten bewusster wahrnehmen. Dass die Bereitschaft, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen, gestärkt wird. Dass sich Menschen hineinnehmen und einbinden lassen in Projekte und sich diese zu eigen machen. Dadurch wird einerseits die dörfliche Gemeinschaft stark gemacht, andererseits auch die persönliche Identitätsbildung unterstützt. Natürlich braucht es dazu Initiatoren, Ideengeber, Informationen und Austausch.

5. Ein Letztes: Nicht die Masse ist entscheidend für eine Lebensperspektive. Entscheidend ist, für sich einen Lebenssinn zu entdecken, eine Mitte, von der aus Menschen ihr Leben aufbauen, zusammen mit anderen. In diesem Zusammenhang kann man an ein Wort Jesu aus dem Matthäusevangelium erinnern: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20).

23. Beuken, *Jesaja 1-12*, 246.

24. H. Wildberger, *Jesaja*.

1. Teilband: *Jesaja 1-12 (BK X/1)*, Neukirchen-Vluyn 1980, 373.

24. Vgl. Beuken, *Jesaja 1-12*, 247.

26. Thomas Schlegel, *Weniger ist Zukunft. Kirchliches Wachstum in Zeiten des Schrumpfens?*, in: ders. / H.H. Pompe (Hg.), *Mitmenschen gewinnen*.

Wegmarken für Mission in der Region (Kirche im Aufbruch 2), Leipzig 2011, 166.



DER AUTOR:

Prof. Dr. Peter Riede

ist apl. Professor in Tübingen für Altes Testament und Leiter der Abteilung Theologische Ausbildung und Prüfungsamt der Evangelischen Landeskirche in Baden (EKiBa).



FRÜCHTE DER LIPPEN:

DIE KUNST DES WACHSEN LASSENS

Landrat Dr. Achim Brötel

Wer in Deutschland etwas auf sich hält, liest „Landlust“. Die schönen Seiten des Landlebens. Ein Magazin für die naturverbundene, wertkonservative Leserschaft mit hoher Marken- und Qualitätsorientierung. Menschen mit einem meist überdurchschnittlichen Einkommen, die einen Lebensstil pflegen, der von Gesundheitsbewusstsein und Gesundheitsvorsorge sowie der Ausrichtung nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit geprägt ist. Entschleunigung, zurück zur Natur, das Besondere im Einfachen sehen. Da lässt es sich einfach sein. Eine liebevolle Bildsprache. Probleme bleiben konsequent ausgeblendet. Emotionales, Heimeliges steht eindeutig im Vordergrund. Mit inzwischen weit über 1 Million verkaufter Exemplare zählt „Landlust“ längst zu den Marktführern. Auflagenstärker als der „Stern“. Weit mehr verkaufte Exemplare als „FAZ“ und „Süddeutsche“ zusammen.



Szenenwechsel. Zwei Drittel aller ländlichen Gemeinden verlieren Einwohner. Teilweise nimmt die Entwicklung dramatische Züge an. Ganze Dörfer sind in ihrer Existenz bedroht. Vor allem die Jungen gehen. Der letzte löscht das Licht. Landfrust, nicht Landlust. Es gibt zu wenig qualifizierte Arbeitsplätze. Die Jobs der Zukunft sind in der Stadt. Es drohen der demografische Niedergang, steigende Kosten und sinkende Einnahmen. Die öffentliche Infrastruktur ist kaum mehr zu halten. Eine Abwärtsspirale und kein Ende in Sicht.

Zwei Bilder, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten. Beide Male geht es aber um dasselbe Thema. Kommt es wirklich nur auf den Blickwinkel an? Hat unser Dorf noch Zukunft?

Eigentlich sollte die Antwort erst am Ende stehen. Trotzdem will ich sie gleich vorwegnehmen. Ja, ich bin überzeugt, dass unsere Dörfer sehr wohl eine Zukunft haben. Von allein kommt aber auch hier nichts. Es liegt vielmehr ganz entscheidend an uns selbst, ob wir etwas daraus machen. Mit Herz und Verstand, vor allem aber gemeinsam mit den Menschen. Sie sind unser wichtigstes Pfund. Eine schiere Selbstverständlichkeit. Und dennoch macht es Sinn, immer wieder daran zu erinnern. Gute Ideen muss man auch wachsen lassen. Platz

dafür haben wir genug. Und kreative Köpfe allemal. Es mag vielleicht sein, dass sich die Früchte nicht gleich einstellen. Nachhaltiges Wachstum braucht einfach Zeit. Dafür trägt es unter dem Strich aber auch weiter.

Der Neckar-Odenwald-Kreis liegt im Norden von Baden-Württemberg, im Dreiländereck zu Bayern und Hessen. 1.126 Quadratkilometer. Fast halb so groß wie das Saarland. Man könnte auch sagen: Dreieinhalb mal so groß wie die Republik Malta – und die ist immerhin Vollmitglied in der Europäischen Union. Auf dieser vergleichsweise großen Fläche leben heute aber nur noch knapp 142.000 Menschen. Wir waren auch schon einmal fast 10.000 mehr. So lang ist das noch gar nicht her.

Auch da lohnt es sich allerdings, etwas genauer hinzusehen. Als unser Landkreis 1973 in seiner heutigen Form entstanden ist, hatten wir sogar nur 132.600 Einwohner. Diese Zahl ist bis Mitte der 80er Jahre dann kontinuierlich weiter gesunken, zuletzt auf rund 128.000, ohne dass irgendjemand dramatisch die Alarmglocken geläutet hätte. Danach kam eine Phase des steilen Bevölkerungsanstiegs. Die Wiedervereinigung und die Öffnung der Grenzen im Osten. Eine Wachstumswelle wie nach dem Krieg. Inzwischen nehmen die Zahlen wieder ab. Sicher: jeder Rückgang schmerzt. Trotzdem sind wir aber immer noch deutlich mehr, als wir vor 25 Jahren waren. Und: das ist keine Besonderheit des Neckar-Odenwald-Kreises. Solche Entwicklungen kann man nahezu überall so oder zumindest so ähnlich feststellen. Dass wir den Rückgang heute als besonders krass empfinden, liegt deshalb einfach auch daran, dass wir jetzt schon über viele Jahre hinweg von einem starken Zuwachs geprägt waren. Im Grunde nähern wir uns jetzt also eher wieder der Normalität.

Unser Hauptproblem ist derzeit der fehlende Zufluss von außen. Das war es, was in den letzten 25 Jahren den Rückgang kompensiert oder sogar überkompensiert hat.

Die entscheidende Frage lautet deshalb: Was können und was müssen wir im Ländlichen Raum tun, um so attraktiv zu sein, dass die Menschen nicht nur bleiben, sondern auch andere wieder neu dazu kommen?

Für mich steht an allererster Stelle eine vergleichsweise banale Erkenntnis: Wir brauchen dringend einen Wandel im Kopf. Nur Fledermäuse lassen sich hängen. Wenn wir immer nur den Niedergang beschwören, dann wird er auch so kommen. Auch da spielt die Psychologie eine wichtige Rolle. Deshalb müssen wir den Spieß herumdrehen. Die Stärken stärken. Unser Licht nicht immer unter den Scheffel stellen. Landlust vermitteln, nicht Landfrust. Die Menschen dazu bringen, dass sie das, was wir im Ländlichen Raum haben, endlich auch wieder sehr viel mehr wertschätzen.

Sicher: Es gibt einen Strukturwandel. Das ist allenthalben zu spüren. Nicht nur in der Landwirtschaft, auch im Berufsleben allgemein. In der Versorgung mit Gütern des täglichen Lebens. In der örtlichen Infrastruktur. Selbst die Kirche bleibt nicht immer im Dorf. Was früher über den Gartenzaun hinweg geregelt werden konnte, setzt heute zunehmend ein hohes Maß an Mobilität voraus. Und und und

Das kann umgekehrt aber auch eine Chance sein, diese Dinge endlich wieder neu schätzen zu lernen.

Hand aufs Herz: Es liegt doch schon ein Stück weit auch an uns selbst, dass diese Entwicklung so und nicht anders gekommen ist. Niemand zwingt uns, bei unseren Einkäufen in den nächsten Discounter zu rennen, so dass der örtliche Einzelhändler auf der Strecke bleibt. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Auch dabei können wir von unseren Vorfahren lernen. Früher gab es jedenfalls wesentlich mehr Wertschätzung für Dinge, die uns heute vielleicht banal vorkommen. Ich denke dabei nur beispielhaft an die Wasserversorgung im Odenwald. So manches Pumpenhäuschen in der Landschaft ist ein kleines Baukunstwerk, teilweise mit Zinnen wie bei Schloss Windsor. Daran kann man ersehen, welche Bedeutung die Menschen dem damals beigemessen haben. Für die meisten von uns ist das heute keinen Gedanken mehr wert. Nur: warum eigentlich? Nur was man schätzt, das schützt man auch. Da ist er wieder, der Wandel im Kopf.

Es ist doch beileibe nicht alles schlecht auf dem Land oder umgekehrt womöglich gut in der Stadt. Deutschland ist vielmehr gerade stark in der Fläche. Hier sind die meisten kleinen und mittleren Unternehmen zu Hause, denen wir einen erheblichen Teil unserer Leistungsfähigkeit verdanken. Auf allen Märkten der Welt erfolgreich unterwegs, aber trotzdem bodenständig und verwurzelt. Nicht nur naturnaher Erholungs- und Ausgleichsraum, sondern längst Motor gerade auch der wirtschaftlichen Entwicklung. Vielen ist das gar nicht so bewusst. Deshalb brauchen wir nicht zuletzt auch mehr Selbst-Bewusstsein.

Was sind jetzt aber unsere besonderen Stärken? Für mich sind da an erster Stelle Natur und Landschaft, die Lebensqualität und die Um-Welt, also die Welt um uns herum, zu nennen.

Der Ländliche Raum hat aber noch sehr viel mehr zu bieten. Die zweite große Stärke ist die Gemeinschaft und der soziale Zusammenhalt. Auf dem Dorf kennt man sich, und auf dem Dorf hilft man sich auch. Niemand muss die Sorge haben, allein zu sein, es sei denn, er oder sie will es ausdrücklich so.

Man könnte es deshalb vielleicht auch so formulieren: Unser Staat wendet inzwischen Milliardenbeträge auf, um in den Städten künstliche Strukturen zu schaffen, die das ersetzen sollen, was bei uns auf ganz natürliche Weise noch funktioniert. Künstliche Strukturen, die das, was es bei uns noch gibt, bei Licht betrachtet aber nie ersetzen können.

Nur zur Klarstellung: Das heißt natürlich nicht, dass bei uns die Welt noch absolut heil sei. Das war sie in Wirklichkeit nie. Fakt ist aber schon, dass bei uns Vieles wesentlich intakter ist als anderswo. Dort, wo es Defizite gibt, müssen selbstverständlich auch wir mit sozialstaatlichen Mitteln unterstützen und vielleicht in einen oder anderen Fall auch einmal korrigieren.

Nähe schafft Vertrauen. Ich bin überzeugt davon, dass alles, was zu groß und zu mächtig wird, bei den Menschen irgendwann einmal Mißtrauen oder sogar Ängste auslöst. Wir erleben das gerade sehr schön bei der Energieversorgung. Die vier Großen RWE, E.ON, Vattenfall und EnBW waren über Jahre und Jahrzehnte hinweg ohne jede nennenswerte Konkurrenz. Kern-

energie als Lizenz zum Gelddrucken. Glas-, Beton- und Stahlpaläste, bis oben hin mit Geld gefüllt. Herstellungskosten im niedrigen einstelligen Cent-Bereich pro Kilowattstunde Strom. Was wir am Ende bezahlt haben, sah hingegen völlig anders aus. Margen, von denen der Rest der Welt nur träumen kann.

Diese Medaille hat aber auch eine Kehrseite. Immer mehr Menschen haben inzwischen nämlich schlicht und ergreifend das Vertrauen in die Großen verloren. Zu Vieles ist einfach schief gelaufen. Heute haben wir deshalb eine Situation, in der die Zukunft der Energieversorgung wieder ganz klar dezentral strukturiert ist oder zumindest in diese Richtung umstrukturiert wird. Und ich persönlich bin sicher: Nicht die großen, sondern viele kleine Einheiten werden morgen und übermorgen das Bild bestimmen – und das beileibe nicht nur bei der Energieversorgung.

Der Neckar-Odenwald-Kreis war lange Zeit ein Atomenergiestandort. Das Kernkraftwerk Obrigheim (KWO) ist allerdings seit dem 11. Mai 2005 wieder vom Netz. Stillgelegt im Zuge des sog. Energiekonsenses. Natürlich hat das für die gesamte Region zunächst einmal einen tiefen Einschnitt bedeutet. Egal, wie man selbst zur Kernkraft steht: Es war ein Verlust an direkten und indirekten Arbeitsplätzen. Massive Einbußen bei der Steuerkraft. Deutlich weniger Wertschöpfung vor Ort.

In einer solchen Situation kann man in Selbstmitleid verfallen und die Schlechtigkeit der Welt beklagen. Man kann aber auch die Ärmel hochkrepeln und nach Alternativen suchen. Für uns war schnell klar, dass es im Grunde nur der zweite Weg sein konnte. Wir wollten nach Möglichkeiten suchen, wie wir es vielleicht schaffen können, zumindest einen Teil – und ich füge ausdrücklich hinzu: einen möglichst großen Teil – der Wertschöpfung in unserem Landkreis zu halten. Im Grunde genommen war das die Initialzündung für unsere erste Energievision. Wir haben uns nämlich auf unsere ureigensten Stärken zurückbesonnen. Das ist zum einen die hohe land- und forstwirtschaftliche Prägung des Neckar-Odenwald-Kreises, zum anderen aber auch die Kreativität und die Leistungsbereitschaft der Menschen, die hier leben. Das Hirn und das Herz dieser Menschen, das Hirn und das Herz von uns allen – das ist unser Rohstoff für die Zukunft. Und: ich bin sicher, wir werden weit damit kommen, jedenfalls viel weiter, als so manch einer uns das bislang zutraut.

Daraus ist Anfang 2006 dann unsere erste Vision entstanden. Das war die Vision, bis Ende 2009 zunächst den gesamten Strombedarf aller privaten Haushalte im Neckar-Odenwald-Kreis wieder selbst zu decken. Wohlgemerkt: zu 100 % aus Erneuerbaren Energien, die im Kreisgebiet selbst erzeugt werden. Damals bin ich öffentlich dafür ausgelacht worden. Es gab einen üblen Leserbrief in der örtlichen Presse, in dem es u.a. hieß, die Menschen würden durch solche Äußerungen „verunsichert“ und das Ganze komme doch wohl sogar „mehr als einer Farce gleich“. Inzwischen lächeln wir jedoch relativ entspannt zurück. Wir



haben dieses durchaus ehrgeizige Ziel nämlich erreicht, und zwar schon ein Jahr früher als geplant und obendrein zu deutlich mehr als 100 %.

Und: Dem ersten Schritt sind viele weitere gefolgt. 2009 haben wir zusammen mit dem benachbarten Hohenlohekreis und dem Main-Tauber-Kreis die Bioenergie-Region Hohenlohe-Odenwald-Tauber (H-O-T) gegründet. Eine von 21 Modellregionen, die es in Deutschland gibt. Insider gehen aber sogar noch einen Schritt weiter. Inzwischen gelten wir nämlich bundesweit als führend. Mit 45 % Anteil Erneuerbarer Energien am Gesamtstrombedarf liegen wir in der baden-württembergischen Landesliga auf Platz 2 (www.energymap.info/). Und: da ist noch Luft nach oben. Die Ideen gehen uns jedenfalls nicht aus. Das ist längst zu einem echten Markenzeichen geworden. Ein Motor der Regionalentwicklung. Wertschöpfung in der Region und für die Region. Diesen Weg wollen wir deshalb auch künftig konsequent weitergehen und anderen zeigen, wie viel Energie tatsächlich in uns steckt.

Deshalb tun wir gut daran, die Strukturen, die genau dieses selbstverantwortliche Handeln verkörpern, zu stärken und zu stützen, wo immer wir das nur können. Eine der ganz zentralen Säulen ist dabei das ehrenamtliche Engagement. Unsere besondere Stärke sind nämlich ganz einfach die Menschen, die hier leben. Denken wir zum Beispiel nur an die Freiwillige Feuerwehr. In hauptamtlichen Strukturen wäre das, was hier ohne Bezahlung, in der Freizeit, einfach so geleistet wird, doch gar nicht mehr zu bezahlen. Irgendwann werden das auch die Menschen in der Stadt merken. Im Zweifel schmerzlich merken müssen.

Damit alles das auch weiterhin funktioniert, muss die Kommunalpolitik aber jetzt für die Rahmenbedingungen sorgen, die wir im Ländlichen Raum morgen und übermorgen dringend brauchen, um unsere Zukunft tatsächlich selbstbewusst gestalten zu können.

Eine der wichtigsten Baustellen ist dabei zweifelsohne die Mobilität – und zwar für Menschen, Güter und Daten gleichermaßen. Das ist ein Faktor, der sogar immer mehr an Bedeutung gewinnt. Jeder von uns kann sich da selber als Beispiel nehmen. Zu den Verkehrswegen der Zukunft gehört insbesondere auch die Datenautostrade. Wer nicht zwingend an der Werkbank stehen muss, wird seinem Beruf künftig nämlich mehr denn je zumindest teilweise auch von zu Hause aus nachgehen können – wenn die technischen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Da liegt es deshalb wirklich an uns, verantwortungsbewusst die Weichen in die richtige Richtung zu stellen. Der Neckar-Odenwald-Kreis hat das getan. Flächendeckend und im gesamten Kreisgebiet.

Ein ähnlicher Schlüsselfaktor ist der Bereich der Bildung.

Dasselbe gilt auch für die ärztliche Versorgung, stationär genauso wie im niedergelassenen Bereich. Wir diskutieren viel über die Bewältigung der Folgen des demografischen Wandels und die Zukunftsfähigkeit des Ländlichen Raums. Hier liegt ein entscheidender Schlüssel dazu.

Wenn ich für mich ein Fazit ziehe, dann fällt dieses Fazit klar und eindeutig aus: Ja, natürlich glaube ich fest daran, dass unser Dorf eine Zukunft hat. Aber: wir sind auch aktiv gefordert, selbst unseren Beitrag dazu zu leisten. Mein persönliches Credo heißt deshalb, dass wir das, was wir im Ländlichen Raum zu bieten haben, ruhig auch mit dem gebotenen Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen vorzeigen können und vor allem immer wieder auch vorzeigen müssen. Deshalb will ich auch schließen mit dem Auszug aus einem wunderbaren Mundartgedicht des Bauländer Heimatdichters Alois Brümmer, das genau dieses Selbstbewusstsein – auch und gerade gegenüber den vermeintlich Großen – auf eine sehr treffende Weise wiedergibt. Dort heißt es nämlich unter anderem wie folgt:

*„Bei unsch do hinne im Hinnerland,
do wegscht jo ganz schöi allerhand.
(...) Mir mache Höi, bis dass mer schwitze
un Sunndachs hem mer als een sitze.
(...) Is unser Klima a recht steenich,
treecht unser Bode emol viel, mol weenich,
mir häwwen doch gern, mir hänke annem,
un blouß was mir net brauche – des künnt nabb uff
Mannem“.**

Früchte der Lippen – das sind Worte der Liebe, des Trostes und des Lebens, vor allem aber auch Worte der Ermutigung. In diesem Sinne: Gehen wir es an und lassen wir es wachsen. Ich bin jedenfalls zuversichtlich, dass es gut wird.

**Bei uns dahinten im Hinterland/ da wächst ja ganz
schön allerhand/Wir machen Heu, bis dass wir schwit-
zen, und Sonntags haben wir einen sitzen./Ist unser
Klima auch recht steinig, trägt unser Boden mal viel, mal
wenig./ wir haben ihn doch gern, wir hängen an ihm/
und bloß was wir nicht brauchen, das kommt hinab nach
Mannheim.*

«



DER AUTOR:

Dr. Achim Brötzel
ist Landrat des Neckar-
Odenwald-Kreises.



LASS ES EINFACH SEIN!

ALS DIE GLOCKE SIEBEN MAL SCHLUG,
MUSSTE ER SICH EINGESTEHEN: ES
WÜRD KEINER KOMMEN. NIEMAND.
NICHT EIN EINZIGER.

Beate Wolf

D

Dabei hatte der junge Pfarrer alles sorgfältig vorbereitet, den Beamer aufgebaut, Tee gekocht, Eisbrecherspiele eingeplant, Kleingruppenarbeit. Der Abend zur Jahreslosung sollte ein richtig guter Start ins Gemeindejahr werden. Mit 20 Leuten hatte er gerechnet, es stand ja im Gemeindebrief und er hatte es auch im Gottesdienst abgekündigt. Aber es kam niemand.

Es sind diese Momente, die hauptamtliche Mitarbeiter an ihrem Beruf verzweifeln lassen. Die ganze Bandbreite an Trauerarbeit wird geleistet: Verdrängung („Ach, auf die Masse kommt es doch nicht an!“), Wut („Da reißt man sich ein Bein aus!“), Schuldzuweisung (Fernseher, Überangebot an Kultur usw.), Verzweiflung („Ich geh hier weg!“).

Und dann wird ein Aktionsplan erstellt. Beim nächsten Mal muss die Werbung besser klappen, ein anderer Wochentag geplant, die Ehrenamtlichen mehr eingebunden, die Leute abgeholt werden. Nötigt sie, in mein Haus zu kommen!

Und zu der zweiseitigen Aufgabenliste des jungen Pfarrers, der neun Dörfer betreut, kommen noch weitere Anforderungen.

Und so strampeln sie sich ab in der Uckermark und der Eifel, in der Altmark und im Hunsrück.

Die Gemeindebriefe enthalten bis zu 20 Angebote in der Woche, von der Gruppe „Kirchenmäuse – für 3-6 jährige“, über den „Aktionskreis gegen Diskriminierung und Rassismus“ bis zum Seniorenfasching.

Der Aufwand, der betrieben wird, ist oft beeindruckend. Für einen „Glaubenskurs für Zweifler“ werden etliche Vorbereitungsabende angesetzt, das Team der Ehrenamtlichen ist übrigens zu 80 % identisch mit dem Team, das auch den Kindergottesdienst, das Gemeindefest, das Kirchweihjubiläum und den „Tag der Begegnung“ vorbereitet. Es wird geplant, kopiert, dekoriert und gekocht. Die Besucherzahl enttäuscht zwar ein bisschen, aber „Wir freuen uns über jeden, der kommt!“. Allerdings sind die Teilnehmerinnen wiederum zu einem Großteil identisch mit dem Gesprächskreis, dem Kirchvorstand und dem Gottesdienstkern. Besucher und Ehrenamtliche sind fast immer dieselben Kreise. Außenstehende werden kaum erreicht, nicht selten betrachtet man die Organisation und den Besuch solcher Veranstaltungen als Pflicht. „Der Pfarrer soll ja nicht alleine sein“ oder „Frau Meier war in meinem Glaubenskurs, da gehe ich auch zu ihrem Gesprächskreis“.

Haupt- und Ehrenamtliche liefern sich fast einen Wettkampf mit anderen Gemeinden in der Vielseitigkeit der Angebote. Besucherzahlen werden dann auch gern mal nach oben korrigiert.

Was ist das, was uns umtreibt, als hätten wir das Zappelphillip-Syndrom, das Haupt- und Ehrenamtliche treibt, ein Angebot nach dem anderen zu machen, unabhängig vom Bedarf?

Gehtzt wirken fast alle. Oder wie viele kirchliche Mitarbeiterinnen kennen Sie, die fröhlich sagen: „Mir geht es gut, ich habe auch noch Zeit für meine Familie und für Sport, höchstens Weihnachten wird es mal ein bisschen eng!“?

Nur die gilt als fleißig, die von einem Termin zum anderen jagt und im letzten Jahr gerade mal 10 Tage Urlaub gemacht hat („Aber nur, weil meine Mutter einen Oberschenkelhalsbruch hatte!“).

Ich dachte oft, das sei Jammern auf hohem Niveau, aber das letzte Jahr hat mich eines besseren belehrt. Von meinen 24 Brüdern und Schwestern im Kirchenkreis hatten zwei einen Schlaganfall, einer ist daran gestorben, ein weiterer musste mit dem Hubschrauber ins Klinikum gebracht werden und nach einer Herzattacke wiederbelebt werden, drei waren wegen Wirbelsäulenschichten dauerhaft krank. Das waren alles gestandene Kollegen, die seit Jahrzehnten ohne ernsthafte Erkrankung ihren Dienst taten. Doch weil sie nicht mehr vier, sondern inzwischen zehn Dörfer betreuen, haben die Übriggeblieben mit der Vakanzverwaltung

halbe Landkreise abzudecken. Der nächste Zusammenbruch ist vorprogrammiert

Die „Strukturanpassungsmaßnahmen“, also die Streichung von Mitarbeiterstellen führten ja nicht zu veränderten Aufgaben. Was jahrelang irgendwie noch kompensiert wurde durch Ehrenamtliche (die ebenso krank werden), Ruheständler und vor allem Familienangehörige, ist nun nicht mehr haltbar. Es scheint zu kippen.

Natürlich wurde von oben dagegen gesteuert. Ein Strukturpapier nach dem anderen wurde verfasst. Von „Konzentrierung auf Kernaufgaben“ war die Rede. Die Beschreibung der „Kernaufgaben“ aber umfasste fünf Kapitel! Der Grundton war jedoch immer derselbe: Bewährtes weiterführen und gleichzeitig neue Wege gehen. Übersetzt in die Praxis: Alles so weitermachen wie bisher und zusätzlich neue Angebote schaffen!

Es gibt einige, die sich gegen dieses fast panische „Wir müssen die Menschen erreichen mit allen Mitteln“-Prinzip zur Wehr setzen. Nach ihrem Vorbild haben auch wir mit unseren acht Dörfern solche Einschnitte gewagt. Wir hatten natürlich zunächst Angst, alles kaputt zu machen, aber wir haben es einfach nicht mehr geschafft.



Eine große Erleichterung war die Entflechtung der Hohen Feiertage. Karfreitag und Heilig Abend wird immer noch in jeder Kirche gefeiert. Klar, da streiche ich nichts. Aber früher hatten wir allein zwischen dem 4. Advent und Silvester 24 Gottesdienste. Bei einer Gemeindegliederzahl von knapp 500 und einer durchschnittlichen Besucherzahl von unter 10.

Statt nun diese Gottesdienste noch attraktiver zu machen (und unseren paar Gemeindegliedern ein noch schlechteres Gewissen zu machen, wenn sie nicht kommen) haben wir gestrichen.

Und das war der Beginn einer guten Entwicklung. Ostern gibt es jetzt einen Gottesdienst. Am Ostersonntag. Und Weihnachten gibt es einen Gottesdienst. Am zweiten Weihnachtstag treffen wir uns in einer unserer Kirchen. Entspannt und ausgeschlafen. Auch die Ehrenamtlichen sind erleichtert. Übrigens ist der Andrang auf die Gottesdienste der Nachbargemeinden ausgeblieben. Es scheint also keine Not entstanden zu sein.

Die Gesprächskreise und Bibelwochen, die mit 4-6 Leuten dümpelten, sind eingestellt. Niemand hat sie vermisst. Selbst die Flaggschiffe der meisten Gemeinden, die Seniorenkreise, sind größtenteils eingestellt. Sie unterschieden sich nur noch durch die Andacht am Beginn von den Angeboten der Volkssolidarität und der Gaststätte.

Statt Gemeinden zu fusionieren, haben wir lediglich die Verwaltung zusammengelegt – gemeinsame Kassen und Abrechnungen, aber eigenständige Kirchvorstände. Das schafft mehr Engagement. Eine schlaue Verwaltungsangestellte hat angeblich Unmögliches möglich gemacht.

WO EIN WILLE IST...

Der Umbau trägt langsam Früchte. Weil wir mehr Zeit zur Vorbereitung haben, sind die vier bis fünf Gemeindeabende inzwischen überfüllt. So groß ist der Andrang, dass wir überlegen, den Gemeinderaum erweitern zu lassen! Das kannten wir früher nicht.

Manches konnte erst wachsen, nachdem wir Luft geschaffen haben. Das wenige, was wir anbieten, hat sich als qualitativvoll herumgesprochen. Und wir bieten auch nichts an, zu dem wir nicht selber gern gehen würden.



DIE AUTORIN:

Beate Wolf

teilt sich mit ihrem Mann Mathias Wolf eine Landpfarrstelle in Menz in Nordbrandenburg, Kirchenkreis Oberes Havel-land. Außerdem arbeitet Beate Wolf zu 50 % als Seelsorgerin in einer Justizvollzugsanstalt.



Wir haben mehr Zeit für das Wichtigste im Dorfpfarramt: Besuche, Besuche, Besuche! Mein Mann kann wieder zum Kneipenskat gehen. Hat uns übrigens nebenbei noch drei Kircheneintritte und einen ehrenamtlichen Winterdienst gebracht.

Wir haben wieder Zeit, die Kinderarbeit und die Konfirmandennachmittage gut vorzubereiten. Es macht wieder Spaß.

Etwas Unerwartetes geschieht gerade. Fern der alten Strukturen kommt Neues aus einer Richtung, die wir bisher nicht im Blick hatten. Die Kirchenfernen, aber Interessierten.

Zu Silvester versammeln sich inzwischen viele Familien in der einen Dorfkirche, um dort gemeinsam das neue Jahr einzuläuten. Sie bringen Gedichte, Musik, Geschichten mit, die sie im letzten Jahr bewegten. Dann genießen sie die Stille kurz vor Mitternacht, das Vaterunser, um dann fröhlich gemeinsam das neue Jahr einzuläuten. Es war eine spontane Idee von einer Kirchenältesten und hat seine Eigendynamik bekommen. Ich war übrigens noch nie dabei.

Ein Mittelalterbarde fand unsere Kirchen „so romantisch“, ob er mit ein paar Freunden dort singen dürfe? Es sei aber nichts „kirchliches“, sagte er. Singt nur, sagte ich, der Raum wird euch schon sagen, was passt und was nicht.

Völlig ohne unser Zutun entstand ein Chor aus lauter Kirchenfernen, seit drei Jahren gestalten sie unsere Heilig Abend Gottesdienste mit alten Chorälen. Pure Freude statt Stress.

Ob man nicht mal zusammen was basteln könne, fragte eine Nachbarin. Mit ein paar Eltern und Kindern. So fing es an. Ein Familientag ist daraus geworden, wo das Pfarrhaus aus allen Nähten platzt und gekocht, gebastelt und gesungen wird. Meine Idee war es nicht.

DAS IST DAS GEHEIMNIS:

- Tu nur das, was du wirklich willst.
- Hab keine Angst auch „Flaggschiffe“ der Gemeinde aufzugeben, wenn du spürst, dass ihre Zeit vorbei ist.
- Biete nicht an, sondern lausche, was gebraucht wird – und mach es möglich.
- Vereinfache die Verwaltung – geht nicht, gibt's nicht!

Ein Abend mit fünfzig Gästen, wo die letzten kurz nach 23 Uhr gehen, lässt uns zwar müde, aber glücklich zurück. Ein Abend mit null Gästen lässt uns genauso müde, aber dazu noch ausgebrannt zurück.

Ja, unsere Gemeindegliederzahlen sinken immer noch, das ist überall so und das können wir auch nicht aufhalten. Leider. Aber die Zahl derer, die sich am Gemeindeleben beteiligt, ist wieder gewachsen, seit wir weniger anbieten.

Und ich traue mich es kaum zu sagen: Nach Jahren des Strampelns und des Hinterherrennens haben wir wieder Luft und Kraft, über Neues nachzudenken. Aber sagen Sie es niemanden, was sollen denn sonst die Leute von uns denken! «



Bücher, Dokus, Tagungsergebnisse:

Aktuelles Material zum Thema aus der kirchlichen Arbeit

LAND IN SICHT

Der Theologische Arbeitskreis im Netzwerk „Gemeinsam für die Region“ in der Evangelischen Kirche Bayerns hat vom 18.-20. Juni 2013 ein Symposium zum Thema: „Land in Sicht“ – Kirche in ländlichen Räumen und ihre Zukunft durchgeführt. Zunächst gab Prof. Dr. Gerhard Henkel einen Überblick über die Entwicklung ländlicher Räume in Deutschland seit 1950 und entwickelte daraus Aufgaben der Kirchengemeinden im ländlichen Raum. Zwei vertiefende Perspektiven schlossen sich an. Die katholische Theologin Dr. Birgit Hoyer sieht die Kirche in einer grundsätzlichen Transformation. Sie soll keine dogmatischen Wahrheiten mehr verkünden, sondern in den vielfältigen und widersprüchlichen Lebenssituationen der Menschen Spuren christlichen Glaubens wahrnehmen und deuten. Traditionelle Grenzen müssen dabei überwunden werden.

Dr. Kai Hansen, Pfarrer in Haddeby, Schleswig-Holstein, hat das Bild der Seefahrt genutzt, um die Entwicklung der Kirche in ländlichen Räumen seit der Reformation nachzuzeichnen. Auch Kirche am Land muss danach im Fluss bleiben – und vielleicht auch das Schiff wechseln, um das Evangelium bestmöglich weitersagen zu können.

Einen Blick in die Zukunft wagte abschließend Kirchenrat Dr. Thomas Schlegel, der er eine Fülle von Kirchenreformen und -bildern vorhersagte, weil die Zukunft der Kirche im Kontextuellen liege.


Das Arbeitsbuch zur Tagung enthält neben den Beiträgen weiteres Material und ist für 9,80 € im Buchhandel oder beim Autor zu erwerben.

Netzwerk Gemeinsam für die Region

Markgrafenstr. 34
95680 Bad Alexandersbad
Telefon: +49 92 32-99 39 26
E-Mail: guba@ebz-alexandersbad.de

Land in Sicht

Kirche in ländlichen Räumen und ihre Zukunft
Hrg. Guba, Thomas
ISBN/EAN: 9783000445552

 <http://gemeinsamfuerdieregion.de/landsymposium-2013-land-in-sicht/>

JUGENDARBEIT WEIT UND BREIT – IMPULSE FÜR EINE LEBENDIGE JUGENDARBEIT IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Karin Valentin und Ulla Taplik wollen Menschen unterstützen, die in ländlichen Räumen Jugendarbeit machen wollen. Entstanden aus einem Projekt des Fachbereichs Kinder und Jugend im Zentrum Bildung der EKHN bringt die Handreichung konzeptionelle Überlegungen knapp und anschaulich auf den Punkt.

Wer mehr wissen will, kann die Dokumentation des Projektes „Konzeptionelles Arbeiten in ländlichen Räumen: sozialraumorientiert und subjektorientiert“ nachlesen – und erfahren, wie engagiert sich Jugendleiterinnen und Jugendleiter in sieben Dekanaten den aktuellen Veränderungen stellen und konzeptionsgeleitet Neues ausprobieren.



http://www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/fileadmin/jugendarbeit/downloads/Handreichung_JA_weit_breit.pdf
http://www.ev-jugendarbeit-ekhn.de/fileadmin/jugendarbeit/downloads/Doku_JA_weit_u_breit.pdf

IN MEINES VATERS HAUSE SIND VIELE WOHNUNGEN

Der 2. Fachtag der Land-Kirchen-Konferenz am 6. Mai 2014 stellte zwei Studien zu innovativen kirchlichen Projekten in ländlich-peripheren Räumen vor. Trotz unterschiedlicher Ausgangsfragen und Forschungsdesigns konvergierten die Ergebnisse. Die Teams um Prof. Dr. Jürgen Hauschildt (Bonn) und Prof. Dr. Michael Herbst (Greifswald) präsentierten deshalb als Fazit zehn gemeinsame Thesen: Die Kirche vor Ort ist entscheidend für kirchliche Projekte. Sich radikal verändernde Situationen fördern die Veränderungsbereitschaft, die Hinwendung der Gemeinde nach außen und damit Innovation. Am ehesten gelingt Innovation, wenn einzelne inspirierende Engagierte (heroes, oft Hauptberufliche) mit einem Team (oft Ehrenamtliche) Ideen entwickeln und gemeinsam umsetzen. Die Vielfalt der innovativen Modelle zeigt, wie vielfältig der Veränderungsbedarf ist. Je größer der Freiraum ist, desto mehr Freiraum bietet er für eigenständige Entwicklungen. Kirchenleitende Aufgabe ist, diese Entwicklungen mit den lokalen, regionalen und zentralen Akteuren durch Evaluation, Reflexion und Lenkung und kluge Verwaltung zu begleiten, um die veränderten Erwartungen, Rollen und Verantwortlichkeiten miteinander umzusetzen. Beruflich Tätige werden zu Unterstützerinnen und Unterstützern der Ehrenamtlichen. Hier besteht Qualifizierungsbedarf für Berufliche – und für Ehrenamtliche. Die steuernden Maßnahmen werden einerseits regionaler, andererseits internationaler ausgerichtet sein müssen, um übergreifende Impulse, auch aus der Ökumene und regionale Bedarfe zusammenzubringen.

Die Studien erscheinen im Herbst als Buch.

MEIN LEBEN ALS LANDPFARRER

EINE BESTANDSAUFNAHME, ZWEI FRAGEN UND EIN FAZIT

Patrique Friesenkothen

BESTANDSAUFNAHME

Eins vorneweg: Ich bin ein Kind des Ruhrgebietes und bleibe es auch. Ich mag unsere Sprache, unsere Kultur und unsere offenerzige Art. Im Ruhrgebiet zwischen Zechen und Hochöfen, Halden und Parks, Kirchen und Moscheen entschied ich mich Pfarrer zu werden. Wenn ich damals an meine zukünftige Gemeinde dachte, wohnte sie in Mehrfamilienhäusern oder in Doppelhaushälften, aber nie auf Bauernhöfen oder in Stadtteilen unter 30.000 Einwohnenden.

Dass ich jemals gefragt würde, einen Artikel über meine Liebe zum Pfarrdienst auf dem Land zu schreiben, schien zu dieser Zeit ebenso unwahrscheinlich wie heute die zeitnahe Fertigstellung des BER oder der Elbphilharmonie. Ich hätte mir nie vorstellen können im Westerwald mehr als ein Wochenende Urlaub zu machen.

Und nun ist es geschehen! Ich bin Pfarrer in einem 2000 Seelen Dorf mit zwei Bäckern, einer Kneipe, einem Ärztehaus, einer Apotheke, sehr viel Wald und

fühle mich dort sehr wohl. Ich genieße die Ruhe, das Aufstehen mit Vogelgesang, die weitläufigen Wälder und Felder sowie die gesunde Luft. In dieser Idylle lebe ich meinen Pfarralltag.

Mein E-Mailpostfach – ja wir haben Internet, sogar ein schnelles – ist ständig voll, der AB blinkt fleißig, der Terminkalender füllt sich von alleine, manche Wege sind weit und Konflikte wollen ausgetragen werden. Aber all das scheint mir in der beruhigenden Stille meines Dorfes im Westerwald weniger belastend als in der Hektik der Stadt.

ZWEI FRAGEN:

Manche KollegInnen fragen mich, ob ich nicht kulturell veröde in so einem Dorf? Ob mir die Zerstreuung durch Kino, Theater, Konzerte o. Ä. nicht fehle? Wenn überhaupt fehlt mir die Zeit, wie i. Ü. eben jenen KollegInnen. Denn entgegen vieler Vorurteile sind wir im Westerwald nicht von der Außenwelt abgeschlossen. Auch hier gibt es kulturelle Angebote, die im Gegensatz zum Ruhrgebiet, kaum durch den öffentlichen Nahverkehr erschlossen sind. Aber auch unsere Kinos haben Parkplätze.

Die andere Frage ist, wie ich die fehlende Anonymität in unserem Dorf erlebe? In der Stadt könne man ja in der Masse abtauchen. Freilich gibt es so etwas wie Sozialkontrolle, aber die gibt es auch in der Stadt. Die Annahme städtischer Anonymität scheint mir in Zeiten des sog. Web 2.0 ebenso antiquiert, wie die der kulturellen Einöde auf dem Land. Kaum ein Schritt einer öffentlichen Person, die wir als PfarrerInnen sind, bleibt unwahrgenommen, egal ob in der Stadt oder auf dem Land. Mehr noch: Viele teilen durch ständige Präsenz in sozialen Netzwerken ihre jeweiligen Unternehmungen allen Interessierten freiwillig mit. Meines Erachtens ist das sogar zwingend notwendig für das Stadtleben meiner Generation.

MEIN FAZIT:

Der Unterschied der Freizeitgestaltung ist minimal und auch die Quantität der Arbeit ist mehr oder minder identisch. Wirklich zu unterscheiden ist die Qualität der Arbeit. Ich habe im Westerwald eine Gemeinde vorgefunden, die seit zwei Dekaden von einem aktiven und modernen Pfarrer begleitet wird und dementsprechend teamfähig und aufgeschlossen ist. Der Teamgeist und die Ruhe des Westerwaldes lassen mich gelassen und zuversichtlich auf die wirklichen Herausforderungen meines pfarramtlichen Alltags schauen. Denn eindringlicher als die Frage nach der Einöde oder Sozialkontrolle, scheint mir der Umgang mit der Arbeitsbelastung, der finanziellen Situation unserer Kirche, als auch mit der zunehmend dünner werdende Personaldecke in Stadt- und Landgemeinden. «



DER AUTOR:

Patrique Friesenkothen,
37 Jahre, Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde Raubach im Kirchenkreis Wied.



WAS ICH HIER SCHÄTZE

EINE BERLINERIN
IN NIEDERSACHSEN

Britta Eichenberg

I

ch komme aus Berlin und lebe seit nunmehr fast 40 Jahren in einem kleinen Dorf in Niedersachsen.

Zunächst war unser alter Bauernhof ein Ferienparadies auf dem Lande – einigermaßen leicht zu erreichen zu Zeiten der DDR von Westberlin aus. Es war die Landschaft, die in mir Kindheitserinnerungen an die unmittelbare Umgebung der Großstadt wachrief und mich wahrscheinlich deshalb sofort fesselte. Später kamen private Gründe hinzu – hier habe ich meinen Mann kennen gelernt.



Was ich hier schätze, ist vor allem die Abwesenheit jeglicher übersteigter Hektik, das hautnahe erlebbare Eingebundensein in den Rhythmus der Natur, den weiten Blick zum Horizont, den großzügigen Garten mit Vogelgezwitscher, Blütenduft und Froschgequacke und den Geruch frischer Erde.

Was ich hier schätze ist, dass es weniger Anonymität gibt, selbst auf den Behörden. Die meisten Menschen meiner näheren Umgebung sind freundlich und hilfsbereit, aber mir ist klar, ich bin und bleibe eine „incomerin“, eine Zugereiste. Das ist auch gut so, liebenswürdige Distanz und Respekt vor anderen Lebensentwürfen sind mir wichtig.

Vielleicht ist dieses Stückchen Land auch deshalb ein Glücksfall, weil im Laufe der Jahre viele Städter hierher gezogen sind, die das kulturelle Klima und das politische Bewusstsein nachhaltig mit beeinflusst haben. Die vielseitig ausgeprägte kulturelle Szene, die

sich eng verbunden mit dem politischen Widerstand gegen das Atomlager Gorleben in unserem Landstrich entwickelt hat, macht es eigentlich jedem möglich, sich hier nicht einsam und verlassen vorkommen zu müssen. Unser Freundeskreis ist groß – eine interessante Mischung aus Einheimischen und Zugezogenen.

Mein Auto möchte ich allerdings nicht missen. Es überbrückt nicht nur Entfernungen, sondern gibt mir auch das Gefühl, jederzeit eine größere Stadt erreichen zu können. Das muss aber immer seltener sein. Seit etwa zehn Jahren arbeite ich als Landschaftsmalerin und stelle hier auch aus – bin also in jeder Weise zu Hause.

P.S. Über lange Jahre hatten übrigens meine Freunde und Verwandte in der Stadt wenig Verständnis für meine Entscheidung, galt ich doch als eingefleischte Städterin. Bereut habe ich meine Entscheidung nie. «



DIE AUTORIN:

Britta Eichenberg

lebt in Luckau/Wendland.



IMPRESSUM

**Herausgegeben im Auftrag des
Evangelischen Dienstes auf dem Land (EDL)**

Redaktionskreis:

Anke Kreuzt, Altenkirchen (Geschäftsführung,
Schriftleitung); Rolf Brauch, Karlsruhe; Peter Riede,
Tübingen/Karlsruhe

Verlag und Redaktion:

Evangelische Landjugendakademie
Dieperzbergweg 13–17, 57610 Altenkirchen/Ww.
Telefon 0 26 81/95 16 -0, Telefax 0 26 81/7 02 06
E-Mail: kilr@lja.de

Bildnachweise:

Andreas Held: S. 39, 40; Michael Hornung: S. 31;
Martina Klärle: S. 10-17; Anke Kreuzt: S. 32, 43;
Steffen Kugler: S. 18; Carsten Liersch: Titel, S. 3, 42;
Gottfried Mahlke: S. 47; Pressestelle MLR: S. 4-9;
Bernd Respondek: S. 41; TG Odenwald: S. 40;
Christian Weiß: S. 20-23.
Umschlag-Illustration: Erdmannsdorf –
Stahlstich nach einer Zeichnung von
Th. Blätterbauer (1823–1906);

Layout & Satz:

www.bauwerk-design.de, c. liersch

Druck:

Mühlsteyn-Druck, Weiselstein 2, 57580 Elben

Die Zeitschrift »Kirche im ländlichen Raum«
erscheint jährlich.

Jahresabonnement:

Inland: € 6,00 inkl. MwSt. und Porto;
Ausland: € 9,00 inkl. MwSt. und Porto;
für Auszubildende und Studenten (mit Beleg): € 5,00;
Einzelheft: € 6,00 zzgl. Porto

Bestellungen an den Verlag. Probeexemplare können
auf Wunsch zugeschickt werden. Kündigungen sind
sechs Wochen vor Jahresende schriftlich mitzuteilen.
Manuskripte, redaktionelle Mitteilungen,
Rezensionsexemplare werden an die Redaktion er-
beten. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haf-
tung übernommen. Nachdruck ist nur mit Genehmi-
gung der Redaktion gestattet.

www.kilr.de

